Oec. g.
1812

Oec. 1812.

Oeconomia
Systemata & methodi 133.

~~Oec. gen. N. 333~~.

Das neue
Volksbuch
oder
bewährter Unterricht
für den
Landmann,

wie er seine Aeker, Wiesen und Gärten anbauen; sein Vieh und die Bienen warten; und den Weinberg bearbeiten soll.

Nebst vielen nützlichen Hauswirthschafts= Gesundheits= und Klugheitsregeln.

Wien 1792.
Bey Aloys Doll, am Stephansfreidhof.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Innhalt.

I. Abschnitt.

Seite.

1. Der Ackerbau: Von der Beschaffenheit des Bodens 2

Wie verbessert man die verschiedene Erdarten 4

Wie und wie oft kann ein Acker genützt werden 7

Wie muß der Acker zu den Winterfrüchten vorbereitet und behandelt werden —

Wie geschieht das Einsäen 9

Von den verschiedenen Gewächsen und Pflanzen, die man auf dem Acker anzubauen pflegt, und von ihrer Ergiebigkeit: als von Krapp-Schard-Waid-Rübsamen-Hopfen-Hanf-Flachs-Taback-Mohn-Bau rc. 10

2. Der Wiesenbau: Welches ist eine gute Wiese? 24

Welche sind die Dinge, die der Wiese und ih-

ren

Seite

ren Gräsern schaden, und welche sind die Mittel dagegen. 24

Von künstlichen Wiesen 26

Von gewissen Futterkräutern 27

3. Der Gartenbau: Was für einen Platz hat man für den Obstgarten auszusuchen? 31

Was für Bäume soll man im Obstgarten pflanzen und erziehen. 32

Wie erzieht und erhält man solche Bäume 33

Vom Versetzen der oculirten und gepfropfen Stämmchen 35

Was wird zu einem guten Küchengarten erfordert 39

Wie und in welcher Ordnung hat man ihn anzusäen oder anzupflanzen 39

Wie, und womit man sich gegen die Feinde des Küchengarten zu verwahren habe 40

Wie man einen Küchengarten gehörig nutzen soll und kann 41

4. Die Viehzucht: Vom dem Pferde 45

Von dem Ochsen 51

Von der Kuhe 54

Von

	Seite
Von dem Kalbe	58
Vom Rinde	60
Von dem Stiere oder Stammochsen	61
Vom Schweine	—
Vom Schaaf	63
Vom Esel und der Ziege	67
Vom Federvieh	—
5. Die Bienenzucht: Von den Bienenwohnungen	69
Von ihrer Nahrung und Vermehrung	70
Vom Seidenbau und Pflanzung der Maulbeerbäume	71
Von den Seidenraupen	73
6. Der Weinbau: Von der Gegend und dem Boden dazu	74
Von Sturzreben, und Vorschlag	77
Von Bearbeitung des Weinstockes	81
Das Einstecken oder Ablegen der Reben	8
Das Schneiden	86
Das Steckenschlagen	87
Vom Traubenlesen	88
Vom Pressen	92

Von

Seite
Von der Gährung 94
Vom Speisgeben 96

II. Abschnitt.

1. Die Erndte: Von der Reifheit der Früchte —
Von der Reinigung und Aufbewahrung derselben 101
Vom Gebrauch und der Anwendung der eingeärndten Früchte 103
2. Dung oder Urbarmachung öder Plätze: Vom natürlichen Dunge 104
Vom künstlichen Dunge 107
Was heißt ein Feld urbar machen 109
Welches sind die Kräfte, die einem öden Platze zugeführt werden sollen 110
Welches sind die Hindernisse, wodurch die Wirkungen der Dungkräfte gehindert werden —
Welches sind die Wirkungen der Dungkräfte 112
Welches sind die Dinge, wodurch man zum Besitz der Dungmittel gelangt. —
3. Kurze Uibersicht eines Bauerngutes: Von dem Feld und Grund desselben 113

Von

Seite
Von der Lage der Grundstücke 114
Welches ist das Verhältniß, das bey der vortheilhaften Bearbeitung eines Bauerngutes in Acht zu nehmen ist 117

III. Abschnitt.

Gute Rathschläge, mancherley Vortheile zu erhalten, Schaden zu entfernen und in Noth sich zu helfen.

1. Vom Gebrauch und dem Dörren des Obstes 119
2. Vom Obstmost 120
3. Nutzen des Essigs 122
4. Wie er anzusetzen sey 123
5. Nutzen und Schaden des Brandtweins 126
6. Wie gutes, gesundes Brod zu backen 125
7. Mittel wider die Kornwürmer 127
8. Mittel wider Ungeziefer 128
9. Sonderlich gegen die Mäuse 134
10. Reinigung des Getreides von schädlichen Gesämen 135
11. Kennzeichen des ungesunden Viehes —

		Seite
12.	Vorsichtigkeitsregeln in Ansehung des kranken Viehes und der Fische	138
13.	Mittel wider den Biß wütender Thiere	139
14.	Wider Brandschäden	140
15.	Wider den Dahl oder Fingerwurm	—
16.	Weisser Wundbalsam	141
17.	Mittel wider erfrorne Glieder	142
18.	Bey Quetschung und Insektenstichen	143
19.	Mittel, das Blut zu stillen	144
20.	Mittel, einen Ertrunkenen zu retten	145
21.	Einen Erhenkten	148
22.	Einen vom Kohlendampf oder Dünsten Erstickten	149
23.	Einen Erfrornen wieder zum Leben zu bringen	150
24.	Mittel bey Verletzung der Luftröhre	152
25.	Mittel bey empfangenem Gift.	154
26.	Gebrauch des Schwefels und der Metalle	155
27.	Gebrauch des Zuckers, der Gewürze ꝛc.	156
28.	Kennzeichen des wirklichen Todes	—
29.	Gesundheitsregeln	157
30.	Verhalten bey den Pocken	163
31.	- - - bey der Ruhr	164

32.

Seite.
32. . . . bey schweistreibenden Mitteln 165
33. . . . mit Brech- und Laxiermitteln 166
34. . . . in Ansehung der Winkelärzte rc. 167
35. . . . beym Kranken besuchen 168
36. Vorsichtigkeit beym Schiesgewehr 169
37. Was man zu thun hat, wenn Feuer ausgekommen ist 170
38. Vom Wetterableiter 171
39. Verhalten bey Ueberschwemmungen 172

IV. Abschnitt.

Von dem schädlichen Aberglauben

1. Was ist Aberglaube 173
2. Vom Zeichen des heiliges Kreuzes 174
3. Von drey Kreutzmessern 176
4. Zauberer und Hexen 177
5. Der Teufel kann wahren Christen nicht schaden 178
6. Von Gespenstern 180
7. Ursprung des Gespenster; Aberglaubens 181

8.

Innhalt.

	Seite.
8. Von der Alp oder Druth	182
9. Hexenfahrt in der Wallburgisnacht	183
10. Vom Citiren der Verstorbenen	184
11. Von Zauberkräutern	185
12. Von Bergmännlein	186
13. Aberglauben mit Worten	187
14. = = = mit Vögeln und Thieren	188
15. Von Bezaubern des Viehes	190
16. Vom Niessen uud Ohrenklingen	192
17. Von Träumen	192
18. Der Schatzgräber	193
Abfertigung abergläubischer Meynuugen	194
19. Aberglauben aus Gestirnen	199
20. = = = mit Tagwählen und Zahlen	200
21. Calender-Aberglauben	201
22. Aberglauben beym Säen und Pflanzen	202
23. = = = in zwölf Nächten	203
24. Verwahrungsmittel gegen Aberglauben	205

An das brave Bauernvolk.

Wollt ihr die von euren Eltern ererbten oder die angekauften Güter nach der Absicht eures gütigen Schöpfers recht wohl benutzen; so müßt ihr euch diejenigen guten Rathschläge merken, welche seit vielen Jahren von klugen und erfahrnen Landwirthen und Bauern gemacht und gesammelt worden sind. Worauf ihr zu sehen habt, wenn ihr euch etwa selbst einen Acker oder ein Gut kaufen wollt, das wird euch am Schluß des II. Abschnittes dieser Anweisung zur Oekonomie gesagt werden.

Zur Landwirthschaft gehören: 1) Aecker, 2) Wiesen, 3) Küchen- und Kraut-Gärten, die mit fruchtbaren Bäumen und eßbaren Kräutern besetzt werden. 4) Vornehmlich die Viehzucht. 5) Die Bienen. 6) Kann man auch hiezu zählen den Weinbau. Soll aber der Feldbau mit Nutzen getrieben werden; so ist das Allerwichtigste auf Aecker und Wiesen der Dung. Nun merket denn auf diese Stücke; sammlet Klugheitsregeln auf die Zukunft; seyd gottesfürchtig, fleißig und treu, so wirds euch Gott einstens bei eurer Arbeit seegnen und eure Rechtschaffenheit ewig belohnen!

Erster Abschnitt.

1. Der Ackerbau.

Ackerfeld, heißt man alle die Grundstücke, welche mit dem Pfluge bearbeitet und dann eingesäet werden. Von ihrer bessern oder schlechtern Bearbeitung hängt das Wohl und die Zufriedenheit aller Stände ab. Sollen diese aber eine reichliche Erndte der eingesäeten Gewächse versprechen, so hat man sich erstlich zu unterrichten und daher zu fragen!

Wie ist der **Boden des Ackerfeldes** beschaffen? Ist er geschickt zur nöthigen Fruchtbarkeit, oder nicht? Und wodurch kann er dazu geschickt gemacht werden? Der Boden, das ist die Erde des Ackers, ist entweder **leicht** — Sand, Gyps, Kalk, Rasenerde rechnet man hierher, oder **schwer**, dazu rechnet man Thon, Mergel, auch Kieselerde, oder **mittelmässig**: nicht zu leicht und nicht zu schwer. Dieß ist der beste Grund, worauf fast alle Pflanzen gut gedeihen. Er bestehet nach angestellten Untersuchungen aus Kalkerde, Bittererde, Thon, Sand und Eisenerde.

Welches sind die **Kennzeichen**, woraus man von der **Beschaffenheit eines Bodens** unterrichtet werden kann? Diese sind: eine Erde, die kalt und sauft anzufühlen ist, und sich im Wasser zu einem Brey auflösen läßt — von schwar-

zer, fahler, dunkelgelber, bräunlichter Farbe ꝛc. — heißt man die **schwere Erdart:** hingegen die rauhe, lockere, unzusammenhängende, von weisser oder ganz schwarzer oder gelber Farbe, nennt man die **leichte.** Eine lang anhaltende Uebung in Unterscheidung dieser verschiedenen Erdarten, ertheilt uns endlich die Fertigkeit, auch ohne weitere Merkmale diese Erdarten richtig und am besten zu unterscheiden.

Kann man auch die Beschaffenheit der Erde kennen lernen durch den Versuch mit dem **Scheidewasser,** in welchem sich die leichtern Erdarten zur Hälfte, die schweren aber fast gar nicht auflösen. Weis man diese Merkmale, so wird man auch leicht im Stande seyn, diese Erdarten von einander zu unterscheiden.

Ist diese **Kenntniß** nothwendig? — Ja. Und warum? — Weil auf ihr die **Fruchtbarkeit des Ackers** beruhet. Denn ein zu **schweres** Feld läßt sich sehr mühsam bearbeiten. Seine **Zähigkeit** macht, daß die Erde sich klumpenweise zusammenhängt, und den ausgesäeten Saamen entweder zu sehr bedeckt, daß er erstickt, oder ihn zu sehr entblößt läßt. Sie macht, daß er, wenn er auch aufkeimt, dennoch nicht gedeiht, weil er sich mit seinen Wurzeln nicht ausbreiten kann, daß der Regen nicht eindringt, und so der Boden, zu trocken und erhitzt, seine Gewächse nicht ernährt. Ein zu **leichtes** Feld aber ist zwar zur Bearbeitung besser, aber keineswegs in Ansehung der Fruchtbarkeit. Denn die all-

zugroße **Lockerheit** desselben läßt die erhaltene Feuchtigkeit zu bald durchgehen und verfliegen; der Wind, oder ein starker Platzregen, führt die Erde von dem Saamen, weg und entblößt die Wurzeln. Die Kälte und der Frost dringen zu leicht und zu tief zu den Wurzeln ein, der Saame verkommt, und wenn er auch aufgeht, so ist er doch dürr und mager. Ohne Verbesserung also gewinnt der Landmann von diesen Feldern keinen Vortheil; seine Arbeit, seine Kosten werden ihm nie bezahlt. Es ist also

die Frage: wie **verbessert** man diese beyderley **Erdarten**, daß die gewünschte Fruchtbarkeit erhalten werde?

Den schweren Boden vermischt man mit dem leichtern, und den leichtern mit dem schweren. Diese beyde Erdarten sind öfters auf einer und eben der Stelle zu haben. Oefters findet sich unter der Oberfläche des leichten, der schwere, und unter der Oberfläche des schweren, der leichte Boden. Meistentheils aber muß er, wenn es ohne allzugroße Versäumniß und Kosten geschehen kann, von der Nachbarschaft erst geholt und herbeygeführt werden. Ist das erstere, so muß man tief pflügen, und so die schwere unten befindliche Erde auf die Oberfläche bringen; oder das Feld rigolen, d. h. tief mit dem Spaten (oder Grabscheit) umgraben lassen. Ist aber das leztere, so muß man in der Nachbarschaft suchen, ob man da nicht diejenige Erdart finde, wodurch entweder der allzugroßen Schwere oder Leichtigkeit des Feldes abgeholfen werden könne, und die-

se

se dann unter die alte Erdart mischen. Die schwere Erdart findet man in dem sogenannten Thon und Mergel; die leichte aber in der Rasenerde, die man von Haiden und Schaafhuten 3 bis 4 Zoll tief abhebt, und auf die zu schweren Felder führt. Auch dient hiezu der Gyps, der Kalk, und der Sand, oder der sogenannte Sandmergel.

Den zu schweren Acker pflügt man, wenn die Sommerfrucht herunter ist, vor Winters bey nicht zu nasser Witterung, und läßt ihn ungeegt den Winter hindurch liegen, daß Regen, Schnee, Frost, Thauwetter, Luft und Sonne darauf wirken und den Zusammenhang der Erdtheilchen trennen kann. Dadurch wird die schwere d. i. zu sehr zusammenhängende Erde in kurzer Zeit locker gemacht — Es kann auch allenfalls, doch mit weniger zuverläßigem Erfolg, ganz früh im Frühling geschehen.

Hinlängliche, nicht kärgliche **Düngung** mit Mistdung trägt nicht wenig dazu bey, daß schwerer Boden lockerer wird; macht auch den zu lockern Boden auf eine Zeit lang zusammenhängender.

Oefters geschieht es, daß die Oberlage des Ackers nicht tief genug ist. Dieß kommt daher, weil sich unterhalb entweder **Steingrund** findet, oder ein blauer, zäher, vester Thon, der das Wasser nicht verlaufen läßt. Auch sind zuweilen unterirrdische Quellen vorhanden, wodurch der Acker entweder ganz, oder platzweise, naß und sumpfigt gemacht wird, und der Saame Schaden leidet. Daher bemerke folgende Regel:

a) Gra-

a) Grabe die Steine aus.

b) Mache deine Ackerbeete schmal, pflüge sie zu 4 — 6 Furchen hoch auf, und mache dem Wasser einen Ausweg, damit es so sich verliere.

c) Bey unterirrdischen Quellen verfertige Falllöcher auf dem sumpfigten Platze, das ist: grabe zu 2 Ellen im Viereck so tief aus, bis du auf Schiefer, Mergel oder Steingrund kommst; maure es dann so hoch aus, daß du noch eine Elle von der Oberfläche abstehst, lege eine Steinplatte darauf, und fülle dann das Loch mit Erde aus, so wird sich das Wasser verlieren, dein Acker trocken werden, und du ihm ohne Hinderniß und Nachtheil bearbeiten können.

Auch schaden der Fruchtbarkeit des Ackers gewisse Pflanzen, die mit dem Namen Unkraut belegt werden, besonders der **Huflattig**, das **Zinnkraut** und die **Quecken** *). Diese auszurotten ist kein besseres Mittel, als fleißiges tiefes Ackern und Egen, und, wenn das Erdreich locker genug geworden ist, der Queckenrechen. Auch dient zur Vertilgung des Unkrauts besonders, wenn man auf dem Fleck Kartoffeln baut, durch deren fleißiges Behacken, Bearbeiten und Auslesen diese Absicht erreicht werden kann. — Hat man auf diese Art den Acker zubereitet, so fragt sich

Wie

*) Mehrere Ursachen der Hindernisse der Fruchtbarkeit werden im 2ten Abschnitte mitgetheilt, wo von dem Dunge die Rede ist.

Wie, und wie oft, soll und kann er **genutzt** werden? Die alljährliche und beständige Benutzung ist jedem die erwünschteste; aber nur in folgenden Fällen möglich: wenn der Acker aus guter fetter Erde bestehet; oder wenn der Acker durch reichliche Düngung mit Mist und andern Düngungsmitteln, und tüchtige Bearbeitung in selbigen ungeschaffen worden ist; wenn es Früchte gäbe, die bald zeitigten, so daß man sie abnehmen könnte, und noch Zeit genug zur hinlänglichen Bearbeitung und Ansaat übrig blieb. Giebt es solche? Allerdings! Sie sind folgende:

a) Auf das erste Jahr Korn, Weizen, Gerste, Dünkel, Winterreps, oder Rübsaamen rc.

b) Auf das zweyte Jahr Gerste, Haber, Bohnen, Wicken, Erbsen, Linsen rc.

c) Auf das dritte Jahr Kartoffeln, Turnips, Viehmangold rc.

d) Auf das vierte Jahr wieder Wintergetreide, und so fort.

Fragt sichs: wie muß der **Acker** zu den **Winterfrüchten** vorbereitet und behandelt werden? Er muß gehörig gepflügt, gedüngt und geegt werden. Ein geschickter Landmann sieht dabey dahin, daß der Acker gehörig und mit dem gedüngt werde, was ihm am meisten fehlt, und die darauf zu bauende Pflanze am meisten nöthig hat;

Daß der Dung überall mit der Erde gehörig vermischt werde;

Daß

Daß der Boden recht locker und rein gemacht werde. Dieses Pflügen des Ackers hat eine doppelte Benennung: bald heißt es Stürzen oder Brachen, bald Felgen. Das **Stürzen** geschieht, wenn der Acker eben liegt, am vortheilhaftesten im Herbste, indem man das Feld, welches Wintergetreide trug, umpflügt. **Felgen** heist man, ein Feld, das das vorige Jahr Sommergetreide trug und gestürzt worden, zum zweitenmal pflügen. Dieß geschieht zu Ende des Monats May nachdem man vorher den Dung aufgeführt hat; nach einigen Tagen wird dieses Geschäfte mit Pflug und Ege wiederholt, und dann heißt es **Dreyen**, das ist, zum drittenmal pflügen. Zum viertenmal bey der Einsaat. Man denke darauf, daß der Saame sorgfältig geputzt, und von allem Unkraut gereinigt, ausgesäet werde. Die Sommerfrüchte: Haber, Erbsen, Linsen, Wicken, Saubohnen, fordern kein so sehr bearbeitetes Feld. Es wird ohne Düng gepflügt, der Saame eingesäet, und untergeegt.

Die Zeit der Saat läßt sich nicht allgemein zum voraus angeben. Klima oder Landesgegend, Witterung, der Boden, sind die Richtschnur, wornach sie sich richtet. In kältern Gegenden geschieht die Wintersaat um Bartholomäi, in wärmern um Simonis und Judä. Hat man sich für dem Wilde zu fürchten, so pflegt man auch in wärmern Gegenden die späte Saat der frühern vorzuziehen.

Wie geschieht das Einsäen? Entweder so: daß man das gefelgte Feld mit dem Saamen überstreut und ihn so unterackert und dann erst egt; dieß geht aber nur auf leichten Feldern an. Oder so daß man, welches auf schwerem Felde gewöhnlich ist, auf das **gepflügte** den Saamen aufstreut, und ihn alsdann untereget.

Wieviel bedarf man zu einem Joche *) oder Tagwerk Samen?

1) Von Rogen $3\frac{1}{2}$ Metzen
2) Von Waitzen — —
3) Von gemischter Frucht, $3\frac{1}{2}$ Metzen
4) Von Haber 4 Metzen
5) Von Gerste $3\frac{1}{2}$ Metzen
6) Von Erbsen 3 Metzen
7) Von Linsen — —
8) Von Wicken — —

Was hat man **nach der Einsaat** noch zu beobachten? Es können sich Fälle ereignen, wo alle Sorgfalt und Mühe in Bestellung des Ackers, nur mit einer kärglichen Erndte bezahlt wird. Wenn auf die Einsaat in einem leichten, sandigten Felde sich lange kein Regen einfindet, oder wenn es zu viel regnet. Ehe also der kluge Landwirth seinen Acker verläßt, so zieht er **Querfurchen**, zum Ablauf des Wassers; er öfnet, streicht und putzt alle Furchen

*) Das Joch hält 9600 Quadratschuhe.

chen aus *), damit nichts das Wasser im Wegrinnen hindere. Und so überläßt ers der Vorsehung! —

Das verschiedene **Gewächse** und **Pflanzen**, die man auf dem Acker anzubauen pflegt, sehr **ergiebig** sind, und, wenn sie anschlagen, andere übertreffen, sindder weitere Gegenstand, worauf der Liebhaber der Landwirthschaft seine Aufmerksamkeit zu richten hat! Sie sind:

Die **Reps- oder Rübsamen-Saat**, sonderlich Winterrübsaamen, der sehr reichlich Oel giebt, und daher häufig gesucht, auch theuer bezahlt wird. Man baue ihn, wo man will, nur da nicht, wo Wild in der Nähe ist. Das Feld, worauf er angebauet werden soll, muß tüchtig gedüngt und viermal gepflügt werden, trocken seyn und schweres Erdreich haben. Die Aussaat des Winterrepses geschieht um Bartholomäi. — Hiezu bedarf man auf einen Joche 3 Seidl, und eget ihn leichte ein. Wächst er zu stark, so schneidet man ihn zur Fütterung ab. Seine Feinde sind die Schnecken; diese kann man mit zermalmten frisch gebrannten Kalk und Gyps, und schärfer Ziegler-Asche, früh Morgens oder Abends, wiederholt aufgestreut, tödten — Der Sommerreps giebt weniger ins Maaß, saugt das Land mehr aus, und ist weniger vortheilhaft als der Winterreps.

Hop-

*) Dies geschieht sowohl mit dem Pflug, als der Haue, und es wird alle eingefallene Erde weggeräumt, welche das Wasser zurückhalten kann.

Hopfenbau. Eine sehr nöthige und einträgliche Beschäftigung, besonders in einem Lande, wo viel Bier gebrauet wird. Der bequemste Platz zu seinem Anbau ist der Abhang eines Berges, damit ihm Winde und Nebel nicht schaden. Man läßt die Erde auf eine Elle tief **rigolen**, Steine, Dornbüsche, Unkrant ausrotten und wegschaffen; alsdann **fetten Dung** aufführen; grosse **Löcher**, zu 2 Schuhen ins Gevierte, anderthalb Schuh tief und fünftehalb Schuh in der Entferung, Reihenweise, im **Herbste**, verfertigen und den Winter durch offenstehen. Diese füllt man Frühlings bis zu einem oder ¾ Schuhe mit gutem Gassenkoth, Schlammerde und zerfallenem Miste untereinander und tritt es feste. Auf dieses kommt etwas von der ausgeworfenen Erde; auf welche dann im Monat März bey guter Witterung die **Hopfenfächser**, in jedes Loch 3, die Wurzeln überall hinverbreitet, eingelegt werden, und in der Mitte eines jeden Lochs steckt man ein Stöckchen und füllt es aus; kommen die Fächser hervor, so **jätet** man das Unkraut fleissig aus, pflanzt auch zwischen den Stöcken, was man will, nur müssen die Hopfenkiele und Ranken nicht dadurch bedeckt werden; im ersten Herbste werden die **jungen Ranken** abgeschnitten. Jeder Stock wird mit einem guten Korbe Mist versehen, welcher untergehackt wird. Dies **Behacken** wird alle Jahre zweymal, im März und Junius auf dem ganzen Felde widerholt; im folgenden März bricht man die hervorgegangenen **Hopfenkiele** bis auf 4-5 der schönsten ab, sezt dann statt des Pfahls

die

die Hopfenstange, 15 bis 30 Schuh hoch, von geraden und glatt geschälten Tannen, ein. Sind die Ranken einige Schuh hoch, so bindet man sie mit Stroh locker an. — Zu Ende des Augusts ist der Hopfen reif, und die Zapfen werden gelb. Die Ranken werden also abgeschnitten, die Stangen ausgehoben, alles wird heimgebracht, der Hopfen abgezupft und gedörrt.

Der **Krapp**, oder die **Färberröthe**, beginnt in unserm Oesterreiche ziemlich bekannt zu werden; man sieht bereits ganze Aecker damit gepflanzet. Seine Güte und Wirkung im Färben ist ebenfalls derjenigen ganz vollkommen gleich, die man vorher aus fremden Gegenden kommen lassen, und mit theurem Gelde bezahlen mußte. Es ist dahero dieses Zwischengeschäfft dem Landmann als ein nicht geringer Vortheil zur Verbesserung seiner Einkunft billig anzupreisen.

Der **Krapp** ist nichts weniger als zärtlich. Ich habe dessen in Böhmen auf solchen Aeckern angebauet gesehen, deren Grund fast mehr Stein als Erde führte, und diesem Gewächse dennoch überaus wohl anschlug. Hieraus erhellet, das die Färberröthe auch mit einem schlechten Boden fürlieb nimmt, jedoch muß derselbe tief, locker und mit Sand vermischt seyn, wenn sie gut fortkommen soll.

Der Acker muß vorher im Herbste mit kurzem und wohlverfaultem Miste gedünget, und dieser tief un-

untergeackert seyn worden. Im Frühjahre wird dieser Acker nochmals gepflügt und rein geegget; man theilet denselben entweder nach der Länge, oder überzwerch, in schmale Beeten, etwa 4 Schuh breit. In diese werden die Krappwurzeln einen Schuh weit von einander, und einen Schuh tief, jedoch also in die Erde gelegt, daß sie mit den Aeuglein der Keime über sich in die Höhe sehen.

Es muß hiebey im ersten Jahre Sorge getragen werden, daß die Beete und Pflanzen vom Unkraut rein bleiben. Im Herbste wird die Erde aus den beyden Seitengängen zu den Pflanzen gezogen, und die Beete werden erhöhet. Dieses kann, wenn die Beete nach der Länge des Ackers angelegt sind, mit dem Pfluge, sonst aber mit Handinstrumenten geschehen.

Wenn der Landwirth sich selbst junge Schößlinge zu Besetzung mehrerer Felder erziehen will: so werden die Krappbuschen im Monat Juli niedergebogen, und die Stänglein in ein Grübchen von einer Zwerchhand tief, gelegt, und mit Erde bedecket. Jedoch müssen ein oder zwey dieser Stängel an dem Buschen aufrecht stehen gelassen werden; den die Erfahrung hat gegeben, daß wenn der ganze Buschen in die Erde ist eingescharret worden, die Stängel, anstatt Wurzeln zu schlagen, vielmehr in die Fäulniß gegangen sind. Im Frühjahre werden diese neuen Setzlinge von dem Stock abgelöst, aus der Erde genommen, und, wie oben gesagt worden, in ein frisches Feld gesetzet.

Nach

Nach zweyen Jahren (noch besser aber erst nach dreyen) nimmt man die Wurzeln, und zwar im Monat September, aus der Erde. Die größern derselben dienen zum Verkaufe, die kleinen werden von neuen eingelegt, und auf die oben erwähnte Art handthieret. Die erstern müssen von dem Kraute und andern Unrathe gereiniget, und von der Erde und Sand gesäubert, sodann an der Luft zum Theil getrocknet, und endlich im Backofen oder einer hierzu besonders errichteten Darre vollends gedörret, und zum Verkaufe an einem trockenen, aber lüftigen Orte aufbewahret werden. Das Kraut an den Buschen, welche zu keinen Setzlingen eingelegt sind, kann im Sommer mit dem Rindviehe verfüttert werden. Daß die Milch von diesem Kraut röthlich werden solle, ist nach aller Erfahrung ungegründet; und eben so wenig zu befürchten, als daß sie sich von dem grünen Grase grün färben sollte.

Der **Waid** zum Blaufärben ist zwar in Oesterreich noch nicht sonderlich, desto besser aber in Böhmen und Schlesien bekannt, allwo er in häufiger Menge gepflanzt wird. Wegen seines guten Fortgangs in Böhmen, ist vor einigen Jahren in einer Abhandlung, welche hievon in Prag gedrucket worden, den Waid um deswillen häufiger anzubauen, um solchen dem Hornviehe zu einer Fütterung dienen zu lassen.

Diese Pflanze erfordert ein lockeres und wohlgedüngtes Erdreich. Es kann dieses Gewächs durch Aussäung des Saamens auf den Acker erzogen werden

den; wiewohl einige vorher den Saamen in Gartenbeeten anbauen, und sodann erst die Pflanzen ins freye Feld versetzen. Dieses erfordert nun freylich mehr Mühe und längere Arbeit; da hingegen aber werden auch die Blätter größer, und ausgiebiger. Der Saamen kann entweder im Herbste, zugleich mit der Wintersaat, oder im Frühlinge auf die Aecker gesäet werden. Der erste wird sodann der Winterwaid, und der andere der Sommerwaid genennet. Der Saamen muß dünn gesäet werden, damit die Blätter Raum gewinnen, sich ausbreiten zu können. Sowohl die gesäeten, als ausgesetzten jungen Pflanzen sollen vom Unkraute rein gehalten werden. An den Plätzen, wo die ausgesäeten zu dick stünden, wird der Ueberfluß bey dem Jäten mit ausgerauft.

Wann die Waidblätter eine gute Spanne lang sind, und eine ins gelbe schimmernde Farbe bekommen: so werden dieselben auswendig herum mit einem krummen Gartenmesser, jedoch ohne Verletzung des Herzstockes, von den andern weggeschnitten; welches so oft geschieht, als deren wieder zeitig geworden sind. Diese Blätter müßen von Staub und Erde gereiniget, in freyer Luft unter öfterem Umwenden gedörret, sodann in Bünden, und nach dem Gewicht an die Käufer hindann gegeben werden.

Den Saamen des Waides sammelt man erst im zweyten Jahre; indem man nämlich auf einem Stücke Feldes, soviel man dessen genug zu seyn vermeynet, die Pflanzen, ohne solche abzublatten, ste-

hen

hen, und die Blüthe zu ihrer Reife kommen läßt. Wann der Saamen abgeschnitten ist, darf derselbe nicht sogleich aus seinen Hülsen geklopft, oder gedroschen, sondern soll eine Zeitlang locker übereinander liegen gelassen werden, bis er genugsam verschwitzet hat.

Der **Schard** zum Grünfärben ist, meines Wissens, noch in keinen Anbau gebracht; sondern wird dermalen noch unter die wilden Wald- und Wiesenkräuter gezählt und aus solchen hervorgesucht. Mit diesem Färberkraut sind besonders die Auen, zu beyden Seiten des Marchflußes, durch Mähren und Oesterreich, sehr reichlich bewachsen, daß sogar die Färber aus Schlesien in diese Gegend kommen, um solches zu sammlen, und mit sich fortzunehmen.

Es dürfte sich der Mühe sehr wohl lohnen, daß der Saamen von dieser Farbpflanze in den Wiesen zum erstenmal gesammlet, und auf besonders hierzu zubereitete Aecker angebauet würde. Der Ueberfluß desselben, wenn auch nicht alles ins Geld gebracht werden könnte, würde dennoch ein vortreflliches einheimisches Futterkraut für das Rindvieh abgeben. Die Blätter des Schards gleichen beynahe den sogenannten Hirschzungen, oder auch dem wilden Sauerampfer; nur daß diese beeden Gattungen Blätter mehr glatt, jene aber wollicht, und in dem Gerippe gröber sind.

Der **Safran** wird in Oesterreich, insonderheit aber in dem Viertel Obermannhartsberg in der Gegend Maisa, Horn u. s. f. deßgleichen im Viertel

Ober=

Oberwienerwald von St. Pölten bis Ens, ziemlich häufig und zum guten Vortheile des Landmanns, angebauet. Es wird dem österreischen Safran sogar der Vorzug vor dem orientalischen eingestanden. Dahero verdiente es dessen hoher Ruhm und Werth, daß solcher bey dem künftigen Zuwachse des Ackerfeldes durch die Zertheilung der Hutweiden, zur möglichsten Aufnahme befördert würde.

Der Safran verlangt ein gutes und lockeres Erdreich, welches mit Sand vermischt, und zwey Jahre vorher gedüngt worden ist. Gegen die Mitte bis Ende Julii werden die Safranzwiefeln in schmale Beete, etwa 4 Zoll weit, und etwas über 2 Zoll tief, in die Erde gelegt. Die Beete müssen zu Zeiten gejätet, und von dem Unkraute gereiniget werden.

Wann der Safran blühet, welches im Herbstmonate geschieht, müssen die Beete täglich in der Frühe besichtiget, die ganz offenen Blumen mit Behutsamkeit abgeschnitten, und ordentlich in Körbe geleget werden, doch also, daß die Oeffnungen der Blumen oben zu stehen kommen. Zu Hause werden die rothen Zasern, welche um den Stock herum im Blumenkelche stehen, und den eigentlichen Safran ausmachen, mit Geschicklichkeit herausgenommen, und entweder an der Luft, oder bey einer gelinden Wärme, langsam getrocknet, und in Schachteln zum Verkaufe aufbehalten.

Die Zwiefeln bleiben über Winter auf ihren Beeten, doch müssen diese Beete vor der strengen

 Kälte

Kälte mit Strohe, und auf diesem mit andern Genistwerke oder Mist bedecket werden, damit der grimmige Frost nicht bis zu den Zwiefeln eindringen kann. Im vierten Jahre werden solche, und zwar im Junii aus der Erde genommen, die jungen Nebenzwiefeln aber, welche sich indessen angesetzt haben, von der Mutter oder Hauptwurzel abgesöndert, und an einem lüftigen schattigten Orte, bis zum Monat August, aufbewahret; wo dieselben alsdann wiederum in die Safrangärten, in neue Beete eingelegt werden können.

Burgunder-Rüben werden wie das Kraut angebaut. Sie wollen einen wolgedüngten schweren Boden. Behackt man das Feld, so muß die Erde nicht **zu**, sondern von der Pflanze **weg** gethan werden. Man blättert sie ab, wie das Kraut, und benützt sie auch so beym Füttern des Rindviehes und der Schweine.

Flachsbau. Wo man Flachs bauen will, muß das Erdreich seine gehörige Mischung haben, und mehr feucht als trocken, mehr locker als fest seyn. Man wählt hiezu gemeinlich das Feld, das vorher mit Wintergetreide besäet war, welches im Herbst gestürzt und im Frühling noch zweymal gepflügt wird. Der Saame muß sehr gereinigt ein paar Jahre gelegen haben. Seine Aussaat geschieht im Junius, auch früher. Der Acker muß aber gut, doch nicht zu fett seyn. Zu einem Joch bedarf man 3 auch mehrere Vierling Saamen.

Hanf verlangt ein fettes wohlgepflügtes Land.

Man

Man säet ihn zu Ende des Aprils, auch später, und zwar dicke auf ein freyes Feld. Auf einen Joch rechnet man zwey Metzen zur Aussaat.

Taback. Man säet seinen Saamen in Mistbeet. Haben die Pflanzen 5 Blätter, so versetzt man sie, wie die Kraut- und andere Pflanzen, in einer gehörigen Entfernung von einander, auf einen sandigten, tüchtig gedüngten und bearbeiteten Acker. Hiezu wartet man einen Regen, und dann die Abendkühle ab. Behacken, aufhaufen an den Stock und ausjäten sind unentberliche Beschäftigungen. Vier Wochen nach der Verpflanzung bricht man die untersten Bätter weg, daß nur 7 bis 8 stehen bleiben, so auch die Nebenschößchen. Wochentlich säubert man ihn vom Kornwurm. Werden die Blätter bräunlicht, so bricht man die 3 untersten Blätter genau am Stamme ab. Die übrigen Blätter läßt man wachsen; schoßt der Stengel oben, und will blühen, so bricht man auch dieß ab, nebst den Nebeschoßen und kleinen Blättchen. Im Julius fängt man an abzublatten, so daß dieß Geschäfte bis Ende Augusts nach und nach beendigt sey. Zum Saamen sucht man die schönsten Stängel aus, blattet sie auch bis auf den mittelsten Hauptschoß aus, der dann treibt, blüht, und den besten Saamen, giebt, und bis Michaelis reif ist.

Mais, türkisches Korn. Suche einen Mittelboden, der recht frey liegt, dünge und bearbeite ihn recht; mache 2 Schuhe von einander abstehende Stufen, und lege dann im Frühling in jede 3 Körner. Gehen sie alle drey auf, so nimmt man die zwey

schlechtesten weg. Man behackt sie, und häfut nach dem Grade ihres Wachsthums die Erde auf. Die an den Absätzen hervorkommenden Röhren bricht man bis auf 2 oder 3 aus, und wenn die männlichen Blüthen ihren Saamenstaub ausgeschüttet haben, schneidet man sie weg.

Der **Mohn** oder Magensaamen ist zwar nur ein Gartengewächs, welches einer jeden fleißigen Hauswirthinn allerdings bekannt seyn muß. Da man solches aber auch in die Felder und auf besondere Aecker, so wie es in Böhmen üblich ist, anbauet, und zu einem Handlungsgesäme gemacht hat: so erfordert der Nutzen des Landmanns ihn dahier an dessen Anbau zu erinnern, und bey hinlänglichem Ackerfelde dazu zu ermuntern.

Der Mohn giebt ein ungemein gutes Oel, welches sowohl in der Haushaltung, als in der Medizin sehr gute Dienste leistet. Der Mohnsaamen ist durch ganz Böhmen und Mähren dermassen im Gebrauche, daß solcher bey den meisten daselbst gewöhnlichen Backwerken, als den sogenannten Kollatschen, und Magenbeigeln, fast unentbehrlich ist; womit das Landvolk unter sich eine Art von Handlung und Gewerb treibet. Denjenigen, welche in diesen Provinzen und in dem am Marchfluße gelegenen Theile von Ungarn gereiset sind, wird bekannt seyn, in was für einem hohen Rufe die böhmischen Kollatschen und die preßburger Magenbeigel stehen.

Der Mohn- oder Magsaame wird gegen Ende Aprils, oder Anfang Mayes in einen rein zubereiteten

teten Grund im Brachfelde ausgesäet. Weil der Saamen sehr klein ist, so wird solcher vor dem Aussäen entweder unter fein gesiebte Erde oder Sand, oder auch unter Asche gemischt, damit er nicht an einem Orte zu dick, und an dem andern zu dünn ausgeworfen wird. Der Landmann soll sich bestreben von demjenigen Magensaamen zur Aussaat zu bekommen, welcher die gefüllten Blumen und die großen Köpfe bringt, der sehr ergiebig ist.

Diese Pflanze bedarf weiter keiner Wartung, als daß das Feld vom Unkraute rein gehalten werden muß. Die Zeitigung des Saamens erkennet man daran, wenn die Köpfe gegen den Stiel gelblicht, aufwärts gegen die Krone aber ins röthliche schimmern. Mit dem Abschneiden der Saamenköpfe muß nicht gewartet werden, bis solche schon falb, und gar hart sind. Denn unter der Krone springen die Köpfe, wenn solche zu zeitig sind, auf, und wird eine sehr große Menge Saamen durch die Bewegung des Windes oder beym Abnehmen verschüttet und verlohren. Die abgeschnittenen Köpfe werden auf ausgebreitete Leinentücher geworfen und in solchen nach Haus getragen oder geführt, und auf einem lüftigen Boden ganz abgedörret.

Dieser Saamen wird nicht ausgedroschen, sondern mit den Händen ausgeschüttelt. Man fasset solcher Köpfe am Abend oder zu einer andern gelegenen Zeit 5 bis 6 bey dem Stiel in die linke, und schneidet mit einem Messer in der rechten Hand den Deckel oder die Krone weg; sodann läßt man den Saamen in ein Geschier laufen, welcher, weil er

in seinem hohlen Behältnisse frey liegt, bis auf das lezte Körnlein herausrinnt. Hiemit wird so lange angehalten, bis alle Köpfe geleeret sind. Die Stängel bleiben auf dem Acker stehen, bis sie ganz dörre geworden, und alsdann werden dieselbeu ausgerupft, in Wellen gebunden, und zum Einheitzen des Backofens angewendet; weil solche wegen ihrer holzartigen Eigenschaft nicht wohl unter den Mist zu gebrauchen sind.

Hirse, Liebt ein gutes; fettes, freyes gut bearbeitetes Feld. Man säet ihn dünne, egt ihn ein und pritscht oder trippelt ihn fest; dieß geschieht im Monat May. Das Ausjäten des Unkrauts ist sehr dienlich.

Bohnen, Pferdebohnen, erfordern einen gutgepflügten etwas gedüngten Grund. Ihre Saat geschieht — im Frühling, auch unter dem Haber. Will man ihre Schoten vermehren, so darf man nur die Stengel ganz oben, wenn sie blühen, abzwicken.

Kartoffeln, Erdäpfeln, Grundbirnen. Ein heut zu Tage unentbehrliches Gewächs für den Landmann. Ihr Anbau schränkt sich auf folgende Regeln ein:

Suche für sie **einen trocknen Ort** aus, der an der Sonne liegt, Dünge ihn; jeder **Viehdung** ist gut für sie; der strohreiche ist aber der beste. Wähle zum Legen die Erdbirnen mittlerer Grös-

se.

se. Lege sie eine Spanne tief ein, und zwar Linienweise, jede Linie von der andern eine Elle entfernt. Aufgewachsen behacke sie, und ziehe die Erde zu dem Kraut der Erdbirnen zu einem Haufen: nach einiger Zeit wiederhole dieß tiefer. Das Kraut schneide nicht eher als um Michaelis ab, damit die Kartoffeln im Wachsthum nicht gestöhrt werden. Wechsle mit dem Kartoffelfelde fleißig ab. Will man sie aus dem **Saamen** ziehen, so schneidet man im Herbst die **Beeren**, die an dem Kartoffelkraut befindlich sind, ab, zerquetscht sie, schüttet Wasser darüber, und spühlt den Saamen ab, läßt ihn trocknen und säet ihn so in ein zubereitetes Beet. Baue nie gute und schlechte Erdbirnen neben einander oder untereinander sondern jede Art, entfernt von der andern, besonders. Hebe deine Erdbirnen, jede Art abgesondert, in einem Keller, oder sonst einem temperirten Ort auf, damit der Saame nicht untereinander komme.

2. Der Wiesenbau.

Ein anderer unumgänglich nothwendiger Theil der Landwirthschaft ist die **Wiese**. Man unterscheidet **natürliche und künstliche** Wiesen. Eine natürliche Wiese ist ein Stück Land, welches von sich selbst Futterkräuter hervorbringt, ohne daß man sie öfters zu säen nöthig hat. Künstliche Wiesen nennen die Franzosen Aecker, auf welchen man, in der Brache Futterkräuter bauet. Die natürliche Wiese kann gut oder schlecht seyn.

1) Welches ist eine **gute Wiese?**

Diejenige, die eine gute Lage, im Thal, an einem Bache oder Flusse hat. Denn, ausserdem daß der Fluß, wenn er zuweilen aus den Ufern tritt, durch seinen bey sich führenden Schlamm die Wiese düngt, und die Wässerung derselben leicht und bequem, ist, hat sie auch den Vortheil, daß sie bey anhaltender Dürre nicht so ausbrennet.

Die einen guten fetten und schweren Boden hat. Auf leichtem Grunde wachsen die Futterkräuter lange nicht so schmack- und nahrhaft für das Vieh.

Auf welcher keine untaugliche oder schädliche, hingegen lauter saft- und nahrungsreiche Grasarten wachsen. Eine Wiese, wo sich die Pimpernelle oder das sogenannte Laiderlisgras in Menge vorfindet, zählt und hält man für die besten.

Es können aber mancherley Dinge den Graswuchs hindern, die die Brauchbarkeit und Einträglichkeit der Wiesen verringern oder gar aufheben. Diese Hindernisse eines guten Wisenstandes muß man kennen und aus dem Wege räumen. Es fragt sich also:

2) Welches sind die Dinge, die der **Wiese** und ihren **Gräsern** schaden? Und welches sind die Mittel dagegen?

Der Wiese schadet eine **allzugroße Feuchtigkeit** und Nässe. Mittel dagegen sind theils die oberwähnten Falllöcher, theils die Floßgräben, die aber in gehöriger Tiefe und Breite, und am Fuß des Ber-

Berges oder der Anhöhe müssen geführet werden. Schutt von alten Gebäuden aufgeführt kann hierzu auch sehr gut dienen. Ist die Wiese aber mit Moos überwachsen, woran auch die zu vielen Feuchtigkeiten Schuld sind, so reisse man mit der Ege das Moos auf, schaffe es beyseite, überführe sie dann mit Mergel und überstreue sie mit Grassaamen, der in der Scheune beym Heuhaufen ausfällt und gesammelt werden kann. Hiezu dient auch allerley Kleesaamen rc.

Steine, Büsche, Dornen rc. Man räume sie hinweg.

Maulwürfe und **Ameisen.** Man fange sie weg, und zerstöre ihre Wohnung durch das Zerstreuen und Auflockern der Erde.

Engerlinge oder **Mayenkäferwürmer.** Seifensiederasche oder sonst etwas scharfes und äzendes aufgestreuet, vertreibt sie zum Theil. Sind die Wiesen durch sie zerstört, so warte man die Zeit ab, und bestreue die öden Plätze mit dreyblätterichtem oder Luzerner Klee, auch Heublumen. Die folgenden Jahre ersetzen den vorherigen Verlust durch eine desto reichlichere Erndte.

Die **Werren.** Ihr Schaden ist nicht beträchtlich. Das Wasser abgezapft, denn sie halten sich nur im sumpfigen Wiesen auf, und Mergel aufgeführt, ist das sicherste und beste Mittel dagegen.

Ueberschwemmungen von Flüssen und Bächen, die die Wiese mit Schlamm überführen

ren, auch Löcher in die Wiese machen, oder das Ufer unterspielen und erweitern. Die Ueberschwemmung ist Wohlthat. Die Löcher aber muß man ausbessern, und auf die Zukunft zu verhinden suchen, daß keine neuen entstehen. Dieß geschieht: durch Ausfüllen mit Erde, auf welche man Haber und Grassaamen aufsäet, oder auch Esparsette oder Luzerner-Klee, wenn die Stelle nicht sumpficht ist. Ist aber dieses, und dabey der Boden zu leicht, so zerschneide man ausgegrabene **Queckenwurzeln** auf der Futterbank, streue sie auf und ege sie ein. Dem Unterspühlen aber muß man durch Einstecken schicklicher Arten Weiden, zu rechter Zeit, vorbeugen.

Es schaden endlich den Wiesen das **Weiden** auf den Wiesen **mit Rindvieh und Schaafen.** Die vortrefliche Stallfütterung und die Abschaffung der auf angebauten Ländern schädlichen Schäfereyen, heben diesen Fehler.

3) Wo diese natürlichen Wiesen mangeln, oder nicht zureichen, oder schlecht sind, da hilft sich der kluge Landmann durch **künstliche Wiesen**, das ist, er sucht sich einen Platz aus, auf welchem er dem Mangel des Wiesengrases durch den Anbau guter Futterkräuter abhilft. Dieß bewirkt er auf eine zweyfache Art; indem er den sogenannten **türkischen Kleesaamen** unter das Sommergetraide, gleich nach der Aussaat, einstreut, und ihn so mit selbigem aufwachsen läßt. Nimmt man das Getraide weg, so steht der Klee da, und kann so

den

den ganzen Herbst, und im folgenden Jahre, auch wohl bis ins dritte und vierte Jahr, genutzt werden.

Oder wenn man den Saamen gewisser **Futterkräuter allein** auf ein dazu bereitetes Feld ausstreut. Zur Anlage einer künstlichen Wiese von der ersten Art ist kein Saame geschickter, als der des türkischen Klees; wovon man zu einem Joch 4 Maas Saamen nöthig hat.

Will man aber die zweyte Art versuchen, so hat man sich zu erkundigen, welche Futterkräuter man also anbauen und benutzen könne? Hieher rechnet man vorzüglich folgende; Den **türkischen** Klee, die **Esparcette**, die **Luzerne**, das **Raygras**, die Pimpernelle, das Honiggras, auch Spergel und Nesseln. Man hat darauf zu merken: wie man beym Anbau eines jeden zu verfahren habe? Esparcette und Lucerne lieben vorzüglich schweres Feld; der rothe Klee gedeyhet überall, nur muß der Ort trocken seyn und an der Sonne liegen; könnte man ihn rigolen, so würde alles noch besser gedeyhen. Entweder ist das dazu bestimmte Feld schon Acker, oder es ist ein öder Platz. In diesem Falle baut man da zuerst Kartoffeln, damit es tüchtig bearbeitet werde. Ist es schon Acker: so führt man im Herbst Dung auf, stürzt es sodann, pflügt und egt es vor der Einsaat nochmals, sodann besäet man es um Johannis, auch noch früher. Zur Aussaat bedarf man auf einen Joch:

An **Esparcette** 3 bis 4 Metzen

An

An Luzerne — — Maaß
An rothen Klee — — — —
An Honiggras, allein gesäet. ½ Metzen.

An Honiggras mit Klee: ¼ Metzen Klee, und ⅛ Metzen Honiggras.

An Pimpernelle. Diese zwey Grasarten säet man selten allein, immer in Gesellschaft mit andern, und sie müssen sehr dick gesäet werden.

Nach der Saat und in der Folge sind folgende Regeln zu merken: man pritsche, übergehe, oder übertreibe das mit Klee angesäete Feld mit Schaafen, wenn der Boden leicht ist. Wenn der Klee, (dieß gilt vom Luzernerklee) nicht dichte genug wächst, oder ausstockt, so pflüge man ihn um, oder reisse mit einem Karst das Feld in grossen Stücken um, daß die Wurzeln entblöst da liegen, so wird sich das Feld wieder dichte begrasen. Wenn das Unkraut zu schnell über den jungen Klee aufwächst, daß man besorgen müßte, er würde ersticken, so mähe man ihn um Jakobi ab, so wird der Klee das Unkraut überwachsen und fortschlagen. Allzuhäufiges Unkraut muß ausgejätet, und wo Blößen sind, nachgesäet werden.

4. Man kann auch dem Mangel an Wiesen abhelfen durch Anbau des Habers, nicht nur seiner Nahrhaftigkeit wegen, sondern auch weil man ihn dreymal benutzen kann. Hiezu suche man sich ein etwas fettes Feld aus, (besonders dient hiezu ein

ein Neubruch) oder wenn das Feld allzu mager wäre, so dünge man es, besäe es sodann Stückweise, das eine Stück heute, das andere über 14 Tage, das dritte in vier Wochen ꝛc. mit Haber, und zwar dichter als gewöhnlich, So wächst er bei guter Witterung, bis zu Ende des Mayes Schuh hoch heran. Jetzt mähet man das zuerst angesäete Drittel nach und nach zur Fütterung ab; kommt man zum andern, so ist das auch so hoch, das dritte auch nach diesem. Und bis man zu Ende ist, hat das erste schon wieder so hoch getrieben, daß man es abnehmen kann. Soll dieß aber zur dreymaligen Benutzung möglich seyn, so muß man das Wegnehmen anfangen, ehe der Haber schosset, denn sonst ists vergeblich.

5. Helfen auch dem Mangel der Fütterung von den Wiesen, die **Benutzung der Blätter und Stängel** gewisser Gewächse ab. Durch deren Anbau sieht man sich nicht nur im Stande das Wiesengras zur dürren Fütterung auf den Winter zu ersparen, sondern auch den nöthigen Viehstand zu besorgen.

Es dienen hiezu die Blätter und Stengel (oder Dorschen) von allem **Kohl (Kelch.)** Man blättert diese Kohlgattungen von Zeit zu Zeit ab, bringt sie nach Hause, und verfüttert sie zerstossen unter Siede oder Häcksel. Läßt man, wenn die Häupter ausgestochen sind, die Stengel mit ihren Blättern im Garten stehen, so kann man lange grüne Fütterung haben. Friert es, so hauet man die Strünke ab, bringet sie zu Hause in den Keller, da sie täglich, drey

bis

bis viermal zerspalten, dem Viehe unter Spreu oder Häckfel gemischt, zur Nahrung vorgesetzt werden können. Die Blätter salzet man ein und verfüttert sie zerstückt nach und nach. So nützen alle Arten **Rüben**. Im Herbste nimmt man sie weg, verwahrt sie unter freyem Himmel, in dazu in die Erde verfertigten Löchern, oder besser noch im Keller, und schneidet sie des Winters dem Rindvieh, Schaafe und Schweinen zur Fütterung. Letztern kocht man sie.

Auch dient dazu das **Geströh** oder Kräutig **von den zahmen** oder deutschen Kartoffeln, welches um Michaelis abgeschnitten und verfüttert wird. Der **Reps, wenn er im Herbste hoch und fett aufwächst**; man graßt ihn ab und verfüttert ihn, wie auch das **Johanniskorn**. Dieses kann, wenn es um Johannis auf einen fetten Acker ausgesäet wird, 1 bis 2mal abgegraßt werden, und giebt doch das folgende Jahr die beste Erndte. Auch **Wicken** und **Erbsen** auf den erst abgeerndteten Roggen-Acker gesäet, geben im Herbste eine vortrefliche Fütterung. Auch dienen die **weissen Rüben** hiezu vortreflich, wenn sie auf das abgeerndtete Wintergetreidefeld, noch vor Jakobi, gesäet werden. Auch sind die Turnips, Rangersen oder **Viehmangold** nützlich, welche man den Sommer durch 2—4mal abblättert, die Wurzeln im Herbste herausnimmt, im Keller aufbewahrt und nach und nach zerstückt verfüttert.

Könnte man auch dem **Mangel an Wiesen** an vielen Orten dadurch abhelfen, wenn man

die

die Seen und Teiche, die sich so kärglich verinteressiren, ablaufen und urbarmachen liesse. — Wie ist da zu verfahren? — Man durchgrabe weit genug zum Ablauf des Wassers den Damm, und ziehe, um hie und da unterirdische Quellen abzuleiten, tiefe Gräben. Dieß thue man im Herbste, damit den Winter über der Boden recht ausfriere. Das Schilf und Söhrigt brenne man, dazwischen gestellten angezündeten Strohbüscheln im Frühling, wenns recht dürre ist, ab. Alsdann besäe man den See mit Haber, Heublumen, Klee &c. unter einander gemischt, und ege es unter.

Wenn man die Weiden, Schaf- und Viehhütungen abschafte, und alle öde Plätze anbauen ließe. Wie viel könnte man daraus Nutzen ziehen!

3. Der Gartenbau.

Der dritte unentbehrliche Theil einer guten Landwirthschaft ist der Küchen- Kraut- und Baumgarten.

Was für einen Plaz hat man für den Obstgarten auszusuchen?

Denjenigen, dessen Erdreich so beschaffen ist, daß Bäume darauf wachsen können. Man nehme denjenigen, der eine solche Lage hat, daß nichts den Zutritt der Sonne hindert, noch die späten Frühlingsfröste ihm so leicht Schaden zufügen können. Hier wählt sich der eine das Thal, der andere die Anhöhe. Jede Wahl hat ihre Vorzüge, aber auch ihre

ihre Nachtheile. **Das Thal** giebt besseres, **gewürzhafteres** Obst als die Anhöhe. Aber die Bäume in jenem sind auch der Gefahr zu erfrieren, eher und mehr, in Blüthe und Stamm, ausgesetzt und tragen seltner, als auf der Anhöhe. Nimmt man dazu, daß im Thal Flüsse und Bäche sind, die durch ihre Uiberschwemmungen und Eisgänge sie verderben, umreissen und zu Grunde richten, und durch die häufigen Nebel ihnen schaden können: so dürfte wohl die beste Wahl, trotz der weniger schmackhaften und vollkommenern Früchte, dennoch für die **Anhöhe** ausfallen.

Was für Bäume soll man im Obstgarten **pflanzen** und **erziehen?**

Solche, die leicht und wohlfeil zu haben sind;

Die oft, viele und gute Früchte tragen;

Die leicht gerathen, gut fortschlagen und gedeihen;

Die nicht viel Mühe, Kosten und Sorgfalt, in Rücksicht ihrer Pflege verursachen;

Deren Früchte schmackhaft, angenehm und groß sind;

Deren Früchte sich lange gut erhalten und eßbar sind;

Deren Früchte man dürren und so aufheben, benutzen, auch hoch verkaufen kann;

Die

Die einen schönen Wuchs und gute Gestalt haben;

Die nicht gerne brandigt werden wie der Himbeer- und der Kardinalapfel, und die Winterbergamotte. Kein Baum ist nach diesem dem Zwetschkenbaum vorzuziehen; der Birnbaum verdient den zweyten, der Apfelbaum den dritten Rang.

Wie erzieht und erhält man solche Bäume? Einige pflanzen sich durch ihre **Wurzeln** fort, wie der Zwetschkenbaum, der jetzt überall, als einheimisch, den Schleedornen gleich aufwächst. Man darf diese Schößlinge nur gehörig schonen, und die wilden Auswüchse bis auf sechs Schuh hoch gehörig abschneiden, so hat man in wenig Jahren den schönsten jungen Baum. Einige pflanzen sich durch ihre **Kerne** fort, und wachsen so wild in den Waldungen, wie der Birn- und der Apfelbaum, die man da in beliebiger Größe ausgraben kann. Man erzieht diese wilde Stämmchen auch selbst. Wie dabey zu verfahren sey, zeigen folgende Regeln:

Sammle dir von den Obstsorten, deren Holz einen frechen, schnellen und frühen Wuchs hat, den Winter durch Kerne, verwahre sie bis zum Frühling an einem gemäßigten Orte. Suche dir ein Stück Felde aus, laß es rigolen, dann tüchtig mit Schlamm oder Gassenerde überführen und düngen; dies geschieht den vorhergehenden Herbst. Es muß aber dieser Platz recht frey an der Sonne liegen, und weder zu schweres noch zu leichtes Erdreich haben, auch nicht sumpfigt seyn. Im Frühling darauf laß dieß Stück noch-

mals gehörig umarbeiten, sodann lege die Kerne linienweise, einen von dem andern 2 Schuh abstehend, sparsam ein, bedecke sie mit etwas Erde, und pritsche sie ein. Kommen die Bäumchen im 2ten oder 3ten Jahre zu dicke, so nimm zwischen jeden eines aus und versetze es in ein anderes zubereitetes Beet. Behacke und jäte dieß Feld jährlich fleißig, und gieb ihm genug Gassen- oder Schlammerde.

Auf diese Art erhält man wilde Stämmchen genug. Damit diese aber gutes Obst tragen, so müssen sie entweder **geröhrlt**, dieß geschieht, wenn sie einer Federkiele dick sind, oder **oculirt**, durch Einsetzen der Augen von einer guten Obstsorte, oder **gepfropft und gebelzt**, durch Einsetzung eines zahmen Zweigs in die Schale oder das Holz des wilden Stammes, oder **ablactirt** werden. Weitläuftig dieß alles zu beschreiben, ist theils unthunlich, theils vergeblich. Man merke sich hier überhaupt nur folgende Vorschrift:

Nimm dich in acht, daß du immer auf deinen Stamm dasjenige belzest, röhrlest 2c. was er von Natur ist, nicht Birn auf Aepfeln, und Aepfel auf Birnstämme bringst. Belze nicht zu vielerley Arten auf einen Stamm. Wähle hiezu den gesundesten, frischesten Zweig mit seinen Augen. Verstreiche sorgfältig sowohl den abgenommenen Stamm, als den abgeschnittenen Zweig mit Baumwachs. Binde das Band, womit man die eingesetzten Pfropfreiser befestigt, nicht zu feste, damit der Saft seinen gehörigen Umlauf behalte. Beym

Oeu-

Oculiren siehe darauf, daß der Keim des Auges, das du einsetzen willst, nicht mit dem abgeschälten Holz weggehe. Verwahre deine Pfropfreiser mit Dornen und Aesten, damit die Vögel beym Aufsitzen ihn nicht umknicken. Sind deine Pfropfreiser gerathen, und haben nebenher Wasser- oder wilde Zweige, so nimm diese ja nicht eher ab, als bis der gepfropfte Zweig Saugäste genug angesetzt hat. Dieß gilt besonders bey allen Bäumen.

Sind diese **oculirte und gepfropften Stämmchen** zu einer gewissen Höhe und Stärke gelangt, so sucht man sie **zu versetzen.** — Wie verfährt man hierbey? Folgende Regeln sollen es lehren:

Man versetzt den Baum so, daß er, der Schönheit wegen, nicht nur mit den alten in einer Linie fortlaufe, sondern auch in einer solchen Entfernung stehe, daß er sich gehörig ausbreiten und Säfte an sich ziehen kann.

Damit er bald und leicht anwurzeln könne, so muß er gute und lockere Erde haben. Um ihm diese genugsam zuzureichen, muß das Loch in einer gehörigen Tiefe verfertigt, und nach der Größe seiner Wurzeln die Weite abgemessen werden. Man schüttet alsdann etwas Schlammerde hinein, tritt sie ein, macht eine Ueberlage von der Felderde, setzt den Baum darauf, deckt die Wurzeln mit Erde zu und tritt diese feste ein.

Man versieht ihn mit einem Pfahle, bindet

ihn daran fest, damit ihn, weil er [illegible] wurzelt ist, die Winde nicht umwehen. Bevor aber dieß geschieht, so hat man beym Ausgraben folgendes zu merken; Suche so viel Wurzeln dem Baum zu erhalten, als möglich ist. Siehe dich vor, daß du ihn nicht beschädigest. Setze ihn nicht auf einen Platz, wo vorhero ein anderer seiner Art gestanden hat. Haue oder schneide seine Aeste auf einen Schuh bis zum Stamm ab, und verstreiche die Wunden mit Baumwachs.

Was von der **Pflege der Bäume und ihrer Erhaltung** zu wissen und zu beobachten nöthig ist. Dieß beschränkt sich auf folgendes:

Gieb und verschaffe dem Baum alles, was seinen Wachsthum und sein Gedeihen befördert. Dazu dient **Dung** und **Bearbeitung**. Nichts ist für Bäume besser, als die schon erwähnte Gassenerde. Nichts aber hindert ihren Wachsthum mehr, als wenn der Boden ungebauet lieget.

Entferne alles von ihm, was auf diese oder jene Art schädlich werden könnte. **Schädlich** sind dem Baum die **Winde**, die ihn umknicken und ihm Aeste abreissen. Gieb ihm daher seine Stütze, einen Pfahl oder Stickel, und binde ihn daran fest. Diesen Pfahl schlage aber so, daß er den Wurzeln nicht schadet, noch die Aeste reiben und verletzen kann. Ein fleissiger Baumgärtner sieht daher nach jedem Sturme sorgfältig nach, wo etwas los ist, wo ein Stickel fehlt, und hilft ab, so wie er auch jede Wunde fleißig verstreichet

und verbindet, damit der Regen nicht schade. **Späte Frühlingsfröste**, auch ein harter nasser und kalter Winter, in dem es bald regnet, bald darauf heftig friert. Von solchem Froste springt die Rinde auf, der Saft rinnt aus, und der Baum verdirbt. Man nehme Leimen, Kühkoth und Haare, mische sie mit Wasser zu einem dicken Brey; hiemit versehen, gehe man gleich mit Anfangs Frühlings seine Bäume durch, und überstreiche damit den Stamm, so weit er schwarz und erfroren aussieht; dies wird ihn retten. Geht im Sommer die Rinde los, so schneide man sie bis aufs Leben weg, verstreiche sie und umwickele sie mit Stroh, über welches man, damit der Regen nicht eindringen möge, diese Salbe nochmals aufträgt. So ist er verwahrt, der Saft bleibt, setzt neue Rinde an, und der Baum ist noch gerettet. Der **Regen**, der in die Wunden des Baums eindringt und Fäulniß verursacht. Nimm daher keinen Ast ab, ohne ihn des Jahres mehrmals, bis die Rinde sich wieder überzogen hat, zu verschmieren; laß keinen Ritz, keine Brandflecken, keine Wunde ohne Untersuchung, Reinigung und Pflaster. **Sehr schädlich** sind dem Baume mancherley **Insekten, Raupen**, besonders die grünen Blattläuse, Ameisen, Mayenkäfer, die die Blätter und Blüthen wegfressen und verderben. Die Raupen entdeckt man in ihren Nestern von zusammengehüllten Blättern; man nehme sie ab und zertrete sie, oder man gehe zeitig im Frühlinge von Morgen gegen Abend, und Abends von Abend gegen Morgen, man wird die schwärzliche größere Raupe bey

wenig Aufmerksamkeit am Stamme haufenweise wahrnehmen und mit dem Stock zerquetschen können. **Wider die grüne Raupe** ist wohl kein anderes Mittel, als den Baum zu schütteln, und wenn sie dann herabgefallen sind, den Stamm unten sogleich mit Vogelleim oder Theer, so auf einen um den Baum gebundenen Lappen gestrichen wird, zu bestreichen, daß sie nicht wieder hinaufkriechen. Man muß aber nicht alle und jede Raupen, die man auf einem Baum findet, ohne Unterschied vertilgen wollen, sondern wissen, welche schädlich sind, und welche es nicht sind; denn auch diese verachtete Thiere sind nicht ohne Ursache und Absicht von Gott erschaffen. Die **Ameisen** sind nicht so gefährlich, als die Blattläuse und Mayenkäfer; aber für diese ist, leider! auch kein bequem anwendbares Mittel bekannt. Die **Mistlauge**, wenn in der Nachbarschaft eines Gartens die Mißstätte ihren Lauf hat und sich in denselben ergießt; weil sie die Wurzeln der Bäume anfrißt, daß sie verderben. Man lege die Miststätte anderswo an, oder führe einen Canal durch den Garten, daß sie abrinne. **Wilde Schosse oder Zweige**, die den Baum verunstalten und den tragbaren die Nahrung rauben; schneide sie weg und verstreiche die Wunde. Wenn die **Bäume alt sind** und ihre Jahre erreicht haben, so sterben sie nach und nach ab. Man verjüngt sie wieder durch das **Abhauen der Aeste** bis zu einer Elle auf den Stamm. Auch schaden den Bäumen die Kinder, **Hühner** und dergleichen; damit diese nun nicht beykommen können, so führe man ein Gehege von Weißdorn oder Bu-

chen

chen umher, und ziehe es recht hoch und dichte. Dieß wird beyde abhalten, wenn damit beständige Aufsicht verbunden wird.

1. Was wird zu einem guten **Küchengarten** erfordert? Er muß so nahe, als es möglich ist, am Hause oder an der Küche liegen; eine freye, warme Lage, wo zu allen Zeiten Sonne und Regen gut wirken können, haben; sein Erdreich muß locker und fett seyn, daß man ihn jährlich zweymal nutzen könne. Damit er so werde und bleibe, so muß man ihm rechten guten Dung, oder fette Erde in gehörigem Maasse reichen, und alle Frühjahr, oder so oft man etwas säet, ihn einigemale umgraben oder umscharren lassen. Er muß Schutz wider Kinder, Federvieh, Schweine 2c. haben, daher muß er mit einem dichten Zaun oder einer Mauer umgeben seyn.

2. Wie und in welcher Ordnung hat man ihn anzusäen oder **anzupflanzen**? Säe man allen Saamen, zum Bau der Küchenkräuter, linienweise, und mache vier Linien der Länge nach auf einem 5 Schuh breiten Beete; damit man das so nöthige Ausgrasen und Behacken desto bequemer verrichten könne. Man ege ihn mit einem Rechen, und pritsche ihn mit einem Bretchen wohl ein. Man pflanze alle Gewächse so, daß keines dem andern Schatten gebe; weise also dem höchsten Gewächs immer gegen Norden, und dem niedrigsten gegen Süden seinen Platz an, damit alle Sonne haben. Man wechsle mit dem Ansäen alle Jahre: wo dieß Jahr Kohl, Würsching stund, da sollen das andere Jahr Wur-

zeln

zelt, Erbsen, Bohnen wachsen, und so umgekehrt. Auch mit dem Düng wechsle man, das eine Jahr Rinds, dann Schaaf, dann Pferdemist, dann Gassenerde, dann Rasenerde, dann Mergel ꝛc. Man grabe mit dem Grabscheit tief, und bringe im Herumwerfen der Erde, die obere mit dem Düng unter, die untere aber oben hin. Nimm zur Aussaat nie selbst erzogenen Saamen, sondern kaufe oder tausche ihn von entferntern guten Gegenden ein. Beym Saamenziehen setze ähnliche Arten nie zu nahe zusammen, sondern in sehr weiter Entfernung, damit sie nicht ausarten.

Wie und womit man sich gegen die **Feinde** des Küchengartens zu verwahren habe? Seine Feinde sind die **Erdflöhe**, die den Saamen, wenn er hervorkeimt, abfressen und verderben. Diesen vorzubeugen, säe

Alle Gattungen von Kohlpflanzen auf schattigte Beete; oder sind sie an der Sonne, so überlege sie dünne mit strohigtem Mist; verfertige aus Reifen Bögen über das Beete, welche man mit Stroh durchflicht, doch so, daß Luft und Sonne etwas durchkommen können; überstreue das Beet wiederholt mit Asche, auch mit zerstoßenem Schwefel; versieh selbiges mit Schlamm oder Gassenerde; säe recht früh, damit die Pflanzen, bis die Erdflöhe kommen, schon stark da stehen, da sie ihnen nichts mehr schaden; grabe Ameisenhaufen aus, streue sie aufs Beet mit den Ameisen, so werden sie vertilgt.

Ein anderer Feind des Küchengartens sind die

Schne-

Schnecken und Raupen; wo jene sind, da überstreue das Feld, wie beym Reps gesagt worden, mit Zieglerasche, oder zerstoßenem frischen Kalk, Morgens und Abends einigemal hintereinander. Die Raupen aber vertilgt man durch fleißiges Raupen und Ausrotten ihrer Nester. Am gewissesten und besten werden sie abgehalten, wenn man die Gärten fern von Gebäuden hat.

Wie man einen Küchengarten gehörig **nutzen** soll und kann? Es ist nicht genug, daß der Küchengarten nur **einmal** und nur **einfach** benutzt werde. Nie, zu keiner Jahrzeit, soll er leer stehen, immer abwerfen; und das vermag er gewiß:

Wenn man ihn gehörig **düngt** und bearbeitet:

Wenn man eine solche **Ordnung** in seiner Anpflanzung beobachtet, daß immer die Gewächse einer spätern Zeitigung denen einer frühern nachstehen. Das Beet, worein der Saame von Kohlkraut zu Pflanzen gesäet wird, wird, wenn es zu Pfingsten wegen ihrer Verpflanzung leer wird, mit Salat, nach diesem mit Rettigen besäet, oder man säet verschiedene Gewächse auf einen Platz, z. B. Gurken (Cucumern) in die Mitte, an diese Salat, und ausser diesen Rettige;

Wenn man **Spargel** baut. Da dieser tief liegt, das erste Gemüß ist, und zu Ende des Mays aufhört zu schieben, so kann das Beet dann umgeschort (umgebrochen), und mit Salat, Andivien, Kohlrüben, Spinat, Kartofel u. dgl. ange-

pflanzt

pflanzt werden. Der Bau des Spargels ist dem des Hopfens in seiner Anpflanzung einiges ausgenommen, gleich. Man merke sich hier nur folgendes:

Der Platz, wo man die Spargelfächser hinlegt, muß **trocken** seyn und viele Sonne haben; wenn man sie legt, muß man ihnen Dung genug geben, und dreyjährige Fächser nehmen; sie erst nach vier Jahren das erstemal abschneiden; und in dem Abschneiden selbst sehr haushälterisch verfahren; sie tief, wenigstens eine Elle tief, legen, damit man im Frühjahr beym Schoren weder den Wurzeln, nach dem Keimen derselben so leicht schaden könne; sie alle Jahr im Herbst aufgraben, und frischen Mist auf die Wurzeln schütten; sie, wenn sie in Saamen schießen, an einen Pfahl hinaufbinden, damit der Wachsthum der andern Gewächse nicht gehindert werde.

Auf diese Weise kann man seinen ganzen Garten mit Spargelfächsern von 2 = 3 Ellen zu 2 = 3 Ellen beflanzen.

Das dritte zum **Hausgarten** gehörige nothwendige Stück ist endlich noch der **Kohl = oder Krautgarten.** Was hat man für eine Gattung Kohl mit Nutzen, und wie, und auf welche Art, **anzubauen**? und was ist dabey sonst noch zu beobachten? Er muß an einem Ort, **angelegt werden**, der der Sonne frey stehet, und tiefen Grund hat, auch von Gebäuden, wo sich den Winter hindurch die Schmetterlinge aufhalten, und im Frühlinge Raupenbrut ansetzen, weit entfernt seyn.

Er

Er muß recht gedüngt, und die böse Beschaffenheit des Erdreichs durch Kieß, Mergel, Thon, wenn es zu leicht ist; durch Rasenerde, wenn es zu schwer ist, gehoben werden. Es muß recht tief mit dem Spaten (nicht mit dem Pflug) bis zu einem Schuh tief, aufgegraben; und alles Hinderliche und Schädliche: Dornen, Steine, Wurzeln ꝛc. aus dem Wege geräumt werden. Man muß die Krautpflanzen tief setzen, und daher die Stufen auch recht tief führen; die Stufen weit voneinander, und zwar in einer Ordnung. Ein halber Schuh tief, und anderthalb Schuh Entfernung, ist der rechte Maaß. Dieß muß aber so geschehen, daß unter den gesetzten Pflanzen der ersten Reihe, die der zweyten nicht senkrecht, sondern im Winkel zu stehen kommen.

Die **Verpflanzung** dieser Gewächse muß allemal auf einen Regen, am Abend erfolgen, bleibt der Regen aus: so muß man die Stufen vorher mit Wasser begießen, und dann erst setzen. und dieß Begießen nach zwey Stunden wiederholen. Nach 14 Tagen oder 3 Wochen müssen diese Pflanzen, jede eine Handvoll zerstoßenen Gyps erhalten, den man um sie herum vertheilt, und die Erde darauf einhackt. So wie die Pflanze an Größe zunimmt: so muß man immer höher die Erde zum Strunke oder Stängel bey trokenem Wetter anhäufen.

Die **Erziehung der Krautpflanzen** geschieht aus dem Saamen. Man wählte hiezu dasjenige Kraut, welches hohe dicke Stränke oder Stängel, viele und große Blätter, große Häupter und ein gutes schmackhaftes Kraut giebt. Man ziehe

den

den Saamen selbst, aus einem ausgewachsenen Kraut-stock, den man im Herbst mit seinen Wurzeln und anklebender Erde herausnimmt, und in den Keller auf den Boden hinlegt. Nach einigen Wochen gräbt man ihn da in die Erde, und, sucht ihn so viel möglich grün zu erhalten. Die faulen Blätter aber nimmt man ab, und bringt ihn zu Anfang des Aprils in einen von Saamenstöcken anderer entfernten Ort, wo ihm die rauhen Frühlingswinde weniger beykommen können. Man macht ihm daher eine Decke von Stroh, und begießt ihn, wenn man keine Fröste zu besorgen hat, etlichemal. Fallen ihn Insecten, Läuse und Raupen an: so muß man sie wegfangen, oder durch aufgestreute Asche vertreiben. Man säe den Saamen im Frühling, nachdem er den Winter hindurch an einem gemäßigten Orte aufbewahrt worden, auf gute, fette, sonnigte Beete. Haben die Pflanzen 5 bis 6 Blätter, so eile man mit ihnen zum Versetzen.

Die Benutzung des Krautlandes.

Hier sind folgende Regeln zu empfehlen;

Man erlaube es nie, während oder gleich auf den Regen in den Krautgarten zu gehen; auch nicht früh oder Abends; sondern zur Mittagsstunde, damit das Abbrechen der Blätter verhütet und die nasse Erde nicht festgetreten werde. Man nehme nur solche Blätter ab, die sich leicht und gerne vom Stock ablösen, dieß sind die gelb gewordenen. Die grünen hat der Stock zu seinen Wachsthum nöthig. Man blatte nie zu früh und nie zu geizig ab, um damit sein Vieh zu füttern.

4. Die

4. Die Viehzucht.

…res unentbehrliches Erforderniß bey der Landwirthschaft ist das **Vieh.** Verschiedene Arten unserer Hausthiere sind uns zur Bearbeitung des Bodens, zu wirthschaftlichen Fuhren ꝛc. nothwendig; noch mehrere verschaffen uns den **Dung**, ohne welchen die Landwirthschaft nie gedeihet, sondern das Erdreich von Jahr zu Jahr unfruchtbarer wird. Von vielen gebrauchen wir das Fleisch, Fett und andere Theile ihres Körpers, die Milch, nebst Butter und Käse, so daraus bereitet werden, zur Nahrung, die Häute, Hörner, Haare, Federn, das Unschlitt u. s. w. zu manchen andern Bedürfnissen, und auch die Abgänge hiervon dienen zur Vermehrung des Düngers. Es lassen sich aber gleichwohl nicht alle Arten des Viehes überall mit gleichem Nutzen halten, sondern der Landwirth muß kein anderes Vieh anstellen, als dasjenige, so er in seinem Hauswesen zu aller und jeder Zeit benutzen kann; dasjenige, das er zur Erleichterung seiner Feldgeschäft und zur Bearbeitung seiner Aecker und Wiesen gebrauchen kann; dasjenige, das überall und zu aller Zeit Kaufmannswaare ist und bleibt; dasjenige, das keine andere Nahrung verlangt, als die, welche seine Felder selbst darreichen; dasjenige, dessen Auswurf er als dungreiches Mittel auf seine Felder gebrauchen kann; dasjenige, das er auch, wenn es zur Arbeit oder zu seiner Bestimmung untüchtig wird, dennoch mit Vortheil und Gewinnst verkaufen kann. Diese Arten des Viehes will ich jetzt anführen, und die Merkmale ihrer guten Be-

schaf-

schaffenheit, ihre Wartung und Pflege bey jedem einzeln anzeigen.

Das Pferd. Gute Pferdezucht hilft den Wohlstand eines Landes befördern; daher auch jeder Landmann, der sich damit abgiebt und gute, schöne und brauchbare Pferde zu ziehen sich bemüht, sich nicht nur um den Staat verdient macht, sondern auch für seinen eigenen Vortheil sorgt. Ein Pferd ist für den Landmann in vieler Rücksicht vortheilhaft, weil immer ein Pferd so viel Dienste thut, als zween Ochsen, und im Grunde nicht mehr Futter braucht als ein Ochse, der Bauer auch mit dem Pferde durch alle böse Wege, auch im Winter bey Eis und Schnee eher fortkommen kann, als mit Ochsen. Das Pferd kann er 10, 15, auch 20 Jahre brauchen, kann unterdessen, wenn es ein **Mutterpferd** ist, 5 bis 6, auch mehr Fohlen ziehen. Für den Landmann ist es daher vortheilhafter, wenn er Stuten hält, weil er so mit geringen Kosten sich einen guten Zug Pferde erziehen, oder auch ein ansehnliches Stück Geld aus den Fohlen lösen kann. Der Landmann hat viele Vortheile vor dem Stadtbewohner voraus, die ihm die Pferdezucht erleichtern.

Was die Pferdezucht anlangt; so darf keine **Stute** vor dem zurückgelegten 3ten Jahr **belegt werden**, weil ihr eignes Wachsthum noch nicht vollendet ist. Läßt man sie aber später, und erst nach dem 4ten und 5ten Jahr zukommen, so hat es bey manchem Pferde auch nachtheilige Folgen. Nach dem zurückgelegten 3ten Jahr, oder noch vor dem

Schluß

Schluß des 4ten wird der beste Anfang zu machen seyn. Hat die Stute ein Füllen geworfen, so muß man nicht eilen sie gleich wieder belegen zu lassen, sondern ihr Zeit zur Erholung geben, und warten, bis sie wieder roßt.

Fängt das Pferd endlich an, schlechte Fohlen zu werfen, so ist es Zeit, daß man aufhöre es zur Zucht weiter zu gebrauchen.

Die beste **Beschellzeit** ist im Frühjahr, und zwar zu Ende des März bis zum Ende des May. Die Herbstzeit taugt wenig, denn die Stute trägt 11 Monate und 10 Tage, also würde das Fohlen im Herbste fallen, und wegen Mangel des Grases oft darben, auch schlechte Milch von der Mutter bekommen.

Die Stute muß, während daß sie **trägt**, nur zu mässiger Arbeit angehalten, und gut gefüttert werden, weil das junge im Leibe auch von ihr zehrt.

Ist das **Fohlen geworfen**, so bestreue man es mit Salz, damit es die Mutter gern belecke, und es dadurch lieb gewinne, man rühre es aber nicht an. Der Mutter gebe man Brod und Wein zur Stärkung, und decke sie warm zu. Nach ohngefähr 12 Tagen lasse man die Mutter mit dem Fohlen auf die Weide laufen; ist noch kein Gras hervorgewachsen, so kann das Fohlen mit der Mutter Heu fressen.

Hat das Fohlen den 5ten oder 6ten Monat zurückgelegt; so ist es Zeit, es von der Milch abzu-

zusetzen, (abzustossen) Stößt man sie früher ab, so bleibt das Fohlen zu schwach, geschieht es später, so leidet die Mutter darunter. Man führe es also in den Fohlenstall, lege vorher ein wenig Futter und Heu in den Bahren und stecke ein wenig Heu in die Raufen; eine Woche lang muß man es mit laulichten, und mit Mehl angemischten Wasser tränken, aber ja nicht mit kalten Brunnenwasser.

Das Euter der Mutter muß täglich wohl ausgemolken werden, auch ists nicht gut, wenn man die Mutter bis an das Euter in das Wasser reitet. Das Fohlen wird ohngefehr im September, oder im 6ten Monat des Alters mit einer Unze Antimonium (Spiesglas) ausgereiniget, wovon man ihm Morgens und Abends die Hälfte auf das Futter streut, oder es mit Heublumen vermischt und es ihm vorgiebt.

Das Fohlen wird am besten zunehmen, wenn es sich sein Futter auf der Weide selbst suchen muß, und sich dabey viel bewegen kann. Bergichte Gegenden sind hiezu die besten, theils weil das Berg- und Waldgras viele gesunde Kräuter bey sich führt, theils weil die Pferde durch das Auf- und Abklettern der Berge stark und dauerhaft auf den Beinen werden.

Aeusserst nachtheilig ist es, wenn die Pferde stark auf die Weide hingeritten werden; denn dann kommen die Pferde, voll Athem in der Lunge, hin, fallen gleich auf das Futter hinein, oder saufen wohl gar, und so holt sich manches seinen frühen Tod, oder sie werden kränklich, schwach, leiden an

der

der Lunge, und man weiß dann öfters nicht, wo solche Uebel herrühren; daher müssen sie stets langsam geritten werden, damit sie ganz gemächlich hinkommen, und ohne Gefahr fressen können. Bey allzustark gefallenen Thau, bey Nebel und Reif muß man die Pferde nicht zu früh auf die Weide gehen lassen, sondern warten, bis die Sonne die schädlichen Dünste weggenommen hat. Auch des Abends muß man sie vor Sonnen = Untergang nach Haus treiben, damit sie nicht das vom Abendthau befallene Gras fressen. Die Pferde laufen gerne auf der Weide den Holzapfeln nach, sie sind ihnen aber sehr schädlich, und verursachen leicht das Grimmen; daher man sie davon abhalten muß, weil sie sonst grossen Krankheiten und die Stuten dem Verwerfen ausgesetzt sind.

Das Futter, das junge Pferde neben der Weide im Stalle kommen, ist **Häckerling**, (Gehäk) worunter gutes Heu geschnitten wird. Sobald das Fohseine 12 Zähne hat, gebe man ihm, neben der Weide und Muttermilch, täglich etwas Haber. Das Fleisch wird davon weit fester, die Kräfte nehmen zu, und das Wachsthum wird befördert. Freylich darf das Fohlen nicht so viel davon bekommen, wie ein altes Pferd; sondern nur mässig und sparsam muß ihm dieses harte oder glatte Futter gegeben, und jederzeit mit viel Häckerling vermischt werden. Die Häckerling müssen klar und fein geschnitten seyn, weil sie sich leichter verdauen.

Weder junge noch alte Pferde dürfen mit kaltem Wasser getränkt werden, sondern das Wasser

muß immer etliche Stunden lang, in einem reinen Schaff, im Stalle stehen; man wirft auch gerne ein wenig Heu hinein, damit das Wasser seine Härte verliere, und auch weil sich die Pferde dann nicht leicht übersaufen. Um dieses zu verhindern, muß man auch die Pferde öfters, während dem Saufen, vom Wasser wegziehen. Fliessendes Wasser ist das beste.

Niemals soll man das Pferd, wenn es erhitzt ist, saufen lassen, wenn gleich viele behaupten, es sey unschädlich, wenn man sie ein wenig Heu vorher fressen liesse, und sie nachher auch zur Arbeit wieder scharf antriebe. Allein die Lunge ist bey der Erhitzung voll Luft, warm und aufgebläht, kommt nun das kalte Wasser hinein, so geräth das Blut leicht in Stockung, es entsteht Entzündung in den Lungen, und endlich die Lungensucht, daher denn die Pferde stark keuchen, röcheln, husten und auch viele daran bald sterben.

Junge Pferde darf man nicht eher **einspannen** und zur Arbeit gebrauchen, bis sie völlig ausgewachsen sind, und die gehörigen Kräfte erlangt haben. Dieß geschieht mit dem vierten Jahr. Solche Pferde werden denn weit stärker, als andere, die zu früh gebraucht worden sind, und erlangen auch ein höheres Alter. Eben daher kommt es, daß man unter den Bauernpferden so viele elende und Krüppel sieht, weil sie in der Jugend sehr angestrengt werden, wovon sie einen hohen Rücken und hinten krume Beine bekommen, und auch auf den vordern Füssen bald stumpf werden.

2. Alle Gattungen des **Rindviehes.** Unter ihnen steht der **Ochse** oben an. Der Landmann bedarf seiner in zweyerley Absicht: **zur Arbeit** und **zur Mastung.** Nicht alle sind zu beydem geschickt. Die, die zur Mastung geschickt sind, sind auch zur Arbeit geschickt.

Die **Anlage** zur Mastung beurtheilet man aus folgenden Kennzeichen: aus seinem Bau. Wenn das Kreuz und die Brust breit, der Bauch rund, der Nacken hoch, die Rippen hohl ausgebogen, der ganze Körper seine ansehnliche Länge hat und hinten ausgewachsen ist, Aus seiner Farbe; wenn er fahl oder gelb, braun oder scheckigt ist. Aus seinem Fleisch und seiner Haut. Wenn sich letztere leicht hin- und herschieben läßt, und man unter selbiger an den Rippen ein gewisses sanftes fettes Wesen bemerkt. Ferner erkennt man es aus seinem Gang; wenn er träge und faul zur Arbeit, im Stalle aber ruhig ist. Aus seinem Geburtsort. Wenn er daselbst mit schlechterer Fütterung erhalten worden, als er beym Käufer erhalten wird. Aus seinem Fressen. Wenn er begierig und ohne Auswahl alles frißt, was man ihm vorlegt. Aus seinem Alter: wenn er nicht über 6 bis 7 Jahr hlt ist. Aus dem gesunden Ansehen; wenn er helle und stete Augen, glatte, sanfte Haare, steife Ohren und Schwanz, und Wärme hat, leicht Athem holt und munter ist.

Hat man nun einen Ochsen von dieser Beschaffenheit gefunden, so muß man ihm auch diejenigen **Nahrungsmittel** geben, welche ihm die erwünschte Fettigkeit ertheilen. Diese sind nun alle

solche Pflanzen und Körner, die sehr viel Oel haben grün und gedörrt. Alle Gewächse, deren Oel und Fettigkeit dem Vieh und dessen Fleische keinen unangenehmen Geschmack geben. Alle Gewächse, die auf schwerem Felde, auf Bergen und Anhöhen wachsen. Diese Nahrungsmittel müssen zerknirscht, geschroten, im Wasser gequellt, gemahlen, oder auf der Strohbank zerschnitten werden. Man muß ihnen satt Wasser geben, und sie also fleißig zur Tränke lassen, damit sie sich satt saufen, auch ihnen Zeit lassen, damit es ihnen nicht schade; sie nicht dazu jagen, noch in der Hitze es ihnen reichen; dazu das beste, reinste, frischeste Wasser aussuchen; und das Salz nicht vergessen, damit sich die nährenden Theilchen auflösen und in Fett und Fleisch umsetzen können. Dieses Salz reicht man dem Vieh entweder durch Aufstreuen auf sein Futter, oder durch einen in den Trog angebrachten Salzstein, an dem es nach Belieben lecken kann. Durch starke Arbeit und bey allzugrosser Hitze verdünstet das Oel, und die Fettigkeit unterbleibt. Das Vieh muß also im Stalle ruhig gehalten werden. Der Stall selbst aber darf weder zu sehr an der Sonne liegen noch auch zu kalt und feucht seyn.

Auch kommt bey der Mastung des Viehes das meiste auf die **Art und Weise** an, wie man es **wartet und pfleget.** Das Vieh, wie der Mensch, fordert **Mäßigkeit:** nicht zu viel auf einmal, nicht zu wenig. Ueberfluß schadet. Wie viel man ihm reichen soll, ist nicht zu bestimmen. Grösse, Stärke des Magens und der Eingeweide, und

an-

andere Ursachen machen, daß eins vor dem andern, einen Tag vor dem andern größern Appetit zeigt. Man rechnet auf ein Stück Rindvieh des Tages an trockener Fütterung 25, an grüner 30 Pfund, an Schrot zwey bis drey Maaß. Man reiche ihm daher lieber oft und wenig, und füttere es im Winter nicht zu sparsam. **Ordnung.** In 24 Stunden sollte man alle 6 Stunden, also viermal füttern; man fängt früh 6 Uhr damit an, füttert Mitlags 12 Uhr, Abends 6 Uhr; Nachts 12 Uhr geht man, des Schlafs und der Ruhe wegen, vorbey; legt aber doch, ehe man zu Bette geht, noch was an Heu oder Stroh vor. Unordentlich füttern hindert die Verdauung, und schadet beträchtlich. **Veränderung und Abwechslung der Nahrungsmittel.** Das Beste wird einem beym täglichen Genüß zuwider. Heute dieß, morgen etwas anders; dieß reizt und erhält den Appetit und gedeiht **Reinlichkeit:** im Futter, in Futterbehältnissen selbst, im Stall und am Viehe. Staubigtes Futter, vom Unrath der Katzen, Mäuse, Hühner verunreinigt, wie kann das Gedeihen geben? Spinnen und Spinneweben, Koth bis an die Knie, Gestank und faule Luft, wie kann das nützen? Fliegen und Läuse, wie kann das Vieh ruhen? Verfaultes unreines Wasser, wie kann das zuträglich seyn? Kehre, bürste, striegle, putze, stäube, miste aus, halte alles rein! Dieß ist Pflicht für den, der schönes, fettes, reines, kaufbares Vieh besitzen will. — **Schonung in der Arbeit.** Jage dein Rindvieh nicht, daß es den schnellen Gang eines Pferdes halte. Lade und bürde ihm auch nicht

mehr

mehr auf, als es nach Beschaffenheit der Wege ziehen kann. Laßt es nicht, bey Kälte und nassen Witterung, auf der Gasse im Freyen und im Kothe stehen, sondern führe es unter ein Obdach, oder in einen guten warmen Stall. **Eine beständige Aufsicht.** Diese ist um so nöthiger, da das Vieh wenn ihm etwas aufstößt, es nicht klagen kann, und da man öfters im Anfange dem größten Uebel noch ohne sonderliche Gefahr abhelfen kann. So oft du also dein Vieh fütterst, so oft betrachte jedes einzeln und genau, ob es gesund ist oder nicht; schreyt es, ist es unruhig, sieht es auf die Flanke oder Seite, will es nicht aufstehen; hat es trübe Augen, schlappe Ohren, sträubigte Haare, steht es vom Futter ferne weg: so ist dieß ein sicheres Anzeigen, daß ihm etwas fehlt.

3. **Die Kuhe** ist für das Haushalten des Landmanns eine unentbehrliche Sache. Ihr Einkauf erfordert, wie ihre Pflege und Wartung, Einsicht, Klugheit und Sorgfalt. Man hat bey ihr auf zweyerley zu sehen: auf viele und fette Milch, und auf eine **gute** Nachzucht.

Welches sind die Kennzeichen einer guten Kuh? eine schöne und ansehnliche Größe. Grosse Eltern, grosse Kinder! ein grosser herabhänder Bauch; Magerkeit und Dürre. Fette Kühe geben sparsam Milch und werden ungern trächtig; starke Euter und hoch hervorligende Milchadern unten am Bauch; langer Hals und Schweif; gute und viele Milch. Man rechnet auf eine gute Kuh des Tages 6 bis 7 Maß Milch, wovon man wöchentlich anderthalb auch 3 Pfund Butter

ter erhalten kann. Jugend. 9 — 12 Jahr, alte sind nicht für den Landmann, er mästet und schlachtet sie für sein Haushalten. Ausser diesen gelten auch hier die Merkmale, die wir bey den Ochsen angegeben haben.

Man hat aber die Kuhe auch zur Nachzucht. Man muß also wissen, wenn sie rindern. Dieß nimmt man daran ab; wenn sie unruhig hin und hersehen, umhertretten und sich nicht niederlegen; wenn sie immer fort blöcken; wenn sie beym Tränken toben, muthig sind, anderem Vieh nachlaufen und auf selbiges auffspringen; wenn sie nicht fressen wollen. Was man dann zu thun habe, wenn sie **rindern, und nicht rindern?** Im ersten Fall führe sie zum Stier, je größer dieser ist, desto schönere Nachzucht hat man zu hoffen. Man thut dieß Morgens vor der Fütterung. Wenn sie aber, da die Zeit doch da ist, nicht rindern wollen: so ist es gut, die Kuh mit dem Stier umhergehen zu lassen, und sie in einen Gemeindeplatz auf einige Tage mit ihm einzusperren, oder mit auf die Weide zu schicken.

Woraus man abnehmen kann, daß sie **zugekommen und trächtig sey?** Das ist nur mit Gewißheit daraus zu bestimmen: wenn der Bauch dicker wird; man am selbigem eine Bewegung verspührt; beym Betasten sich die Kuh umsieht und auf die Seite tritt.

Was man in Acht zu nehmen hat, wenn sie **trächtig geworden?**

Gieb

Gieb ihr reines und gutes Futter: stinkende Nahrung, erfrorne Strinke oder Dorschen und dergleichen machen, daß sie **verwerfen**; nimm sie in Acht, das sie nicht gestossen, gedrückt, geschlagen werde, falle, sich verkreitsche, dieß würde gleiches bewirken können; füttere sie mäßig, aber gut; verschone sie mit schweren Arbeiten, verwehre ihr heftiges Umherlaufen; vier bis 6 Wochen vor dem Werfen verschone sie mit dem Melken.

Wie man sich **bey der Geburt** zu verhalten, woraus man ihre **Herannäherung** schließen, und was sonst bey und nach der Geburt zu beobachten wäre;

Wenn das Euter sich vollfüllt und strozet, (einige blöcken auch vor dem Werfen;) so ist die Geburtsstunde vorhanden. Eile daher in den Stall, um das Kalb zu empfangen, ordentlicher Weise kommen die zwey Vörderfüsse mit dem Kopf zuerst; ist die Geburt hart, so reiche der Mutter zur Stärkung einen aus Zimmet, Safran und Krausemünze in Bier gekochten Trank, oder spritze ihr etwas Wein in die Nase, halte sie zu, und streiche dann den Bauch gelinde abwärts. Oder stecke ihr 6 bis 7 Zwiebeln in den Hals, so weit, daß sie selbige verschlucken muß; kommt das Kalb in einem Felle zur Welt, so öffne solches sogleich, damit es nicht ersticke; binde das Kalb, wenn es die Mutter abgeleckt und gereinigt hat, mit einem Strick entfernt von der Mutter an; sind Gebährmutter oder andere Theile bey der Geburt herausgefallen; so schiebe solche wieder mit der Hand, die man mit Oel bestreicht

streicht, an ihrem Ort, und bähe sie sodann mit warmen Wasser, worinn Tormentillwurzeln abgekocht worden sind; melke nach der Geburt das Euter nicht aus, denn die erste Milch ist dem Kalbe heilsam; gieb der Kuh vor wie nach dem Werfen, keine Körner; dieß verstopft und macht Hitze, sondern reiche ihr gutes Grummet, Klee, Kartoffeln, grünen Haber; bringt die Kuh ein todtes Kalb zur Welt; so muß man, sie aussaugen zu lassen, ein fremdes Kalb anstellen. Daß sie dieß leide: so lasse man sich die Haut von dem geworfenen todten Kalbe geben, und lege sie über das fremde so wird sie es gestatten.

Wie zu helfen, wenn die Kuh **keine**, oder schlechte, blaue, rothe **Milch** giebt? Ursachen davon und Mittel dagegen;

Wenn die Kuh ihre Milch versagt, so ist gemeiniglich diejenige Person daran Schuld, deren Pflege sie anvertraut ist. Schlechte Fütterung, viele Arbeit, Nachlässigkeit im Ausmelken: nicht die Alp, nicht die Unholden oder Hexen sind Schuld daran: Oefters saugen sich die Kühe auf der Weide und im Stall ihre Milch selber aus. Man melke daher 1) ordentlich alle 8 Stunden, 2) hurtig, 3) einen Strich nach dem andern, 4) bis auf den letzten Tropfen reinaus; denn wenn die Milch nicht bis auf den letzten Tropfen ausgemolken wird, verhärtet das Euter, die Milch geht ins Geblüt und Fleisch über, und versiegt endlich ganz. Man thue also seine Schuldigkeit! Wenn die Milch blau oder roth aussieht. Alte Kühe geben blaue Milch,

auch

auch verursachen dieß gewisse bitterere, sauere Kräuter, oder auch eine Unreinigkeit der Milchgefäße. Wem diese nicht behagt, der verhandle seine alte Kuh gegen eine andere. Die rothe Milch kömmt von vielerley Ursachen her. Eine dumpfigte eingeschloßene Luft; diese muß man hinausschaffen, und frische Luft in den Stall bringen. Der Biß von Wiseln; eine Entzündung; Verletzung der Milchgefäße und des Euters. Gewisse Gewächse geben auch zuweilen rothe Milch; z. E. die Färberröthe. Man heile die Euter durch Umschläge von erweichenden Kräutern, oder schmiere sie mit ungesalzener Butter, oder gebrauche Umschläge von Tormentill, oder Odermennig, in Wasser gekocht. Hat auch die Milch zuweilen einen üblen Geschmack; dieß kömmt vom Genuß übelriechender Kräuter her.

4. **Das Kalb**, oder das Junge, das man von der Kuh erhalten hat, ist entweder männlichen oder weiblichen Geschlechts, und wird entweder angestellt oder verkauft.

Was hat man zu beobachten, wenn man ein Kalb **anstellen will.**

Laß dein Kalb alle Tage dreymal an der Mutter saugen, aber ja nicht zu lange, damit sichs nicht übersaufe. Ist dieß geschehen und das Kalb ist krank, so thue man unter ein Maas Wasser vier Händevoll Salz, und gebe ihm alle Viertelstunden einen Löffelvoll ein; dieß wird einen Durchbruch verursachen, worauf es wieder gesund wird. Gewöhne es so zu saufen, daß es wechselsweise die

Stri=

Striche des Euters nehme. Wenn bey einer milchreichen Kuhe das Kalb nicht alles aussauget; so muß man es ausmelken lassen, sonst verseigt der Kuh die Milch, die sie sonst in der Folge geben würde. Schon unter der Kuh muß es zum Fressen und Saufen aus Gefäßen angehalten werden, indem man Milch, **ehe man es saugen läßt**, in ein kleines Gefäße thut, es ihm vorhält, einen Finger in die Milch legt, und den Vordertheil davon ins Maul giebt. In der Folge mischt man Wasser darunter, endlich giebt man Wasser allein. So gewöhnt es sich zum Saufen. Man giebt ihm auch zuweilen, wenn es einige Wochen alt ist, gutes Gras in die Raufe, schüttet ihm auch etwas geschrotenen Haber, oder Gerste in den Trog. Man läßt es nicht länger saugen, als höchstens 6 bis 7 Wochen. Man hat auch noch eine andere Art, die Kälber anzustellen, nämlich der Schweizer ihre. Sie scheint mir aber nicht so einfach, und der Natur nicht so angemessen zu seyn, als diese, Sie lassen sie gar nicht an der Mutter saugen, sondern tränken sie sogleich aus dem Kübel. Wie ist zu verfahren, wenn das Kalb von der Milch ganz **weggewöhnt**, und mit rauher Fütterung erzogen wird?

Man binde es mit einem Strick an einem niedrigen Trog befestigt, und mit einer niedrigen Raufe versehen, an. Man reiche ihm Schrot von Haber, Wicken, Gersten; siede geschnittenen Afterich, grünen Haber, Linsen oder sonst reines Geströh mit Grummet oder Heu, kurz, das beste in der Jahrszeit. Nasses, kaltes, ersticktes Gras gebe man

ihm

ihm nie. Ist dieß aber geschehen, so schütte man ihm sogleich trockene Fütterung, Korn, Kleyen, auf kurze Fütterung gestreut, sonderlich, wenn es den Durchfall bekommt, vor. Man halte es im Stall, und lasse es nie auf die Weide gehen. Man striegle und putze es fleissig, alle Tage dreymal. Man stelle nur diejenigen Kälber zur Zucht an, welche eine Anlage zu einem ansehnlichen Wachsthum und Fettwerden verrathen.

5. **Das Rind.** Wenn das Kalb anderthalb Jahr alt ist, so erhält es diesen Nahmen. Das weibliche heißt dann **Kalbe**, das männliche **Stier** Ausser dem vorigen bemerke man hier nur dieß:

Bey der Kalbe: man lasse sie nicht ohne gegründete Ursachen vor zwey Jahren zum Stier, um ihren Wachsthum nicht zu hindern.

Bey dem **Stier** ist das erste, was man bald nach seiner Geburt in acht zu nehmen hat, das Verschneiden. Einige thun dieß erst nach einem Jahr; allein in diesem Fall würde gewiß sein Wachsthum verstümmelt und gehindert werden. Man wähle das Beste, lasse ihn in der sechsten Woche seines Alters verschneiden, merke sich aber auch, daß man vor dem dritten, vierten Jahre das Joch nicht auflegen soll. Um ihn zur Arbeit zu gewöhnen, muß man ein paar solcher Stiere zwischen zwey paar angewöhnte Ochsen stellen. Im vierten Jahre erhält er den Namen Ochse, und ist dann bis zum siebenden Jahr zur Arbeit, dann aber zur Mastung tüchtig. — Kälber des weiblichen Geschlechts

schlechts können auch verschnitten werden, sie arbeiten sehr gut und werden im Mästen sehr fett.

6. Der Stier oder **Stammochse**. Auf ihm beruht eine schöne Nachzucht man wähle also den schönsten, stärksten, größten, an Farbe, Knochen und Rippen aus; man füttere und verpflege ihn auf das beste; suche ihn durch Streicheln, Schmeicheleyen, Betasten, zahm, umgänglich und vertraut zu machen.*)

7. **Das Schwein.** Sehr vieles in der Haushaltung würde ohne dieses Thier ungenutzt verkommen. Man hält die Schweine theils zur Mastung, theils zur Zucht; und der Gewinn von ihnen ist beträchtlich.

Das Schwein, zur **Mastung** bestimmt, muß folgende **Eigenschaften** haben: es muß groß: nicht kränklich; nicht geneigt zu den **Finnen**; gefräßig seyn, Anlage zum Fettwerden, und ein gutes, zartes Fleisch haben.

Es muß folgendermassen **gewartet**, gepflegt und gemästet werden: man muß ihm fleißig ausmisten; täglich frische Streu geben; seinen Trog im-

---

*) Man bediene sich seiner zum Bedecken nicht länger als vom zweyten bis zum vierten Jahre; dann mäste man ihn zum Abschlachten, oder lasse ihn verschneiden, und brauche ihn noch ein paar Jahre zur Arbeit. Man nehme die Zeit wahr, wo er zum Bedecken am besten aufgelegt ist. Morgens vor der Fütterung, Mittags und Abends, wenn er verdaut hat, wird er dieß seyn.

immer reinlich halten, und ihn daher, nach jedesmaligem Füttern, reinigen; es muß, besonders im Sommer, fleißig getränkt, und zum Wasser, zu Pfützen und dergleichen, gelassen werden; im Winter muß man es für allzugrosser Kälte sichern. Im Füttern muß man Maaß und Ordnung beobachten, niemals viel, aber oft geben. Seine Mastung bestehet in geschrotenen Körnern von Haber, Gersten, Wicken, besonders in Eicheln und Bücheln; von letztern wird aber der Speck nicht fest genug, und hält sich nicht gut. Die Mastung besorgt man am besten zu Hause im Stalle. Weiden, Eichelmastungen in Waldungen haben nicht nur lange das Gedeiliche nicht, sondern sind noch überdieß mit vielen Gefahren verknüpft.

Zur **Zucht** bedarf man des **Mutter-Schweines**, oder der **Tausche**. Von ihr merke dir folgendes.

Sie muß viele Zitzen haben, um viele Junge tränken zu können. Ihre Werfzeit ist 20 Wochen nach dem Belegen; hiezu ist sie schon im ersten Jahr fähig. Sie wird jährlich zweimal trächtig, und erhält auf jeden Wurf mehrere Junge: 4, 5, 6 — 12 ꝛc. Sie muß wohl gewartet und gepflegt werden. Einige Wochen vor und nach dem Werfen darf man ihr keine Körner geben, sondern sie muß mit Kohl, Rüben, Kartoffeln, Milch, Mehlwasser, gefüttert werden. Sie muß mäßig gehalten, und ihr daher ihre Nahrung in kleinern, aber öftern Portionen, gereicht werden. Wirft sie, so müssen die Jungen so wie sie fallen, nach und nach weg, und

in

in einen Korb mit Stroh zum Abtrocknen in die Stube gebracht werden. Kommt die Zeit zum Saugen, so bringt man sie wieder zur Mutter und dann bleiben sie bei ihr. Nach 14 Tagen reicht man den Jungen, zu ihrem Getränke von der Mutter auch Milch von der Kuh zum Trinken. Einige Zeit darauf mit Wasser oder Spühlig eingerührtes Korn, nach diesem Kleyenmehl. Die Milch muß aber wenigstens eine halbe Stunde nach dem Melken gestanden haben, und abgerahmt werden, sonst verursacht sie ihnen einen Durchbruch. In der 4ten oder 5ten Woche werden die Jungen verschnitten; alsdann mit geschrotenem Haber, Gerste mit Milch Spühlig, Kraut und andern Blättern 2c. gefüttert, und so nach und nach zu härtern Nahrungsmitteln angewöhnt.

Und des **Ebers** von dem nur so viel:

Er sey von der besten, schönsten, größten Art; er sey nicht über vier Jahr alt: den nach diesem ist er zum Belegen, wie zum Abschlachten, nicht mehr tauglich. Schon im zweyten Jahr ist er zu jener Absicht geschickt.

8. **Das Schaaf.** Der Landmann bedarf Wolle zu seinen Kleidern: damit er diese nun nicht für Geld zu kaufen Ursache habe, so hält er sich Schaafe und zwar wählt er hiezu die besten, die er er bey seinem Ackerbau brauchen kann, und wobey er weniger in Gefahr ist, Verlust zu leiden.

Welches sind nun diese?

Die-

Diejenigen, welche er alle Jahre fett machen und wieder verkaufen kann. Hiezu taugen nun nicht Zucht = Schaafe, sondern Hammelvieh. Diejenigen, die, ihrer Grösse und ihren schmackhaften Fleisches wegen Kaufmannswaare sind. Dieß sind die sogenannten Flamm = Schaafe. Diejenigen, die viel und gute Wolle haben.

Was er dabey zu **beobachten** habe?

Er muß sie nicht auf sumpfigten, fetten, verschlämmten und kothigen Plätzen weiden. Er muß für genugsame Fütterung sorgen, sie auf schickliche Hutungen, auch auf die vom Getreide leeren Aecker treiben, wenn diese nicht von einer den Schaafen schädlichen Beschaffenheit sind; wo sie denn zugleich zur Vertilgung mancher Unkräuter dienen. Er muß seinen Schaafen wöchentlich zweymal, sonderlich bey trockenem hellem Wetter, Salz geben; im Stall öfters streuen; bey nasser Witterung, oder Abgang an Weide seinen Schaafen zu Hause trockene Fütterung reichen, als: Grummet, Heu, Gras, Herel (Holben mit Haber, Kleyen, und dergl.; gegen den Winter hin nicht eher im Stalle füttern, als bis die Schaafe für Eis und Schnee nicht mehr auf den Erdboden kommen können; denn, wenn einmal zu Hause gefüttert worden ist, so sucht das Schaaf auf dem Felde nichts mehr; dem Schaafe reines, helles Wasser zu saufen geben.

Da mancher die **Zuchtschaafe** den Hammeln vorzieht, jene auch bey schicklicher Weide, nuzbarer sind; so will ich ihre **Wartung** unter folgende Regeln bringen:

Lege

Lege dir solche Zuchtschaafe bey, welche von der schönsten Art sind, und die meiste und beste Wolle tragen; oder suche solche durch fremde Steere von guter Art, am besten spanischer oder englischer Abkunft, zu veredeln. Diese Steere müssen aber alle 3 Jahre mit frischen vertauscht, oder von einer Heerde zur andern versetzt werden. Zur Weide wird eine magere, unangebaute, mit guten Futtergewächsen für die Schaafe reichlich versehene, vorzüglich eine gebirgige Gegend erfordert. Fette, angebaute, platte Gegenden sind nicht ein schicklicher Ort für Zuchtschaafe; am wenigsten niedrige, nasse, sumpfige Pläze. Das Schaaf verlangt eine beständige sorgfältige Aufsicht, damit es nicht im Hunger schädliche Kräuter oder stehendes, faules Wasser an Sümpfen und Teichen saufe, wenn es ja an solchen vorbey getrieben werden müßte; wo also nicht zu gestatten ist, daß es sich aufhalten, und etwas Schädliches geniessen dürfe Man muß sie nicht ehe zu Hause füttern, als bis Schnee und Eis ihnen ihren Unterhalt unmöglich machen; also die Fütterung bis in den Frühling sparen, und diese ihnen in der besten Beschaffenheit reichen; stinkendes, besudeltes Gras, junger Haber, der aus den abgefallenen aufkeimt! ist der Zuchtschaafe Tod. Zum Belegen der Zuchtschaafe bedarf man zu 50 Schaafmütter einen **Reithammel**, diesen läßt man zu Ende des Sommers unter sie, daß sie also bis Anfang Frühlings im Februar, **werfen** können, damit man zu Ende des Märzes die Lämmer, bey warmen Frühlingstagen, mit auf die Weide treiben könne. Einige Wochen vor und nach dem Werfen

muß man die **Mutterschaafe** gut, und mit dem besten Heu und Grumet, füttern, tränken, und ihnen Salz genug zu lecken geben. Wirft ein Schaaf ein todtes Lamm, und will kein anderes unter sich dulden, so bediene man sich des Mittels, welches wir bey der Kuh vorgeschlagen haben. Sind die **Lämmer** 6 Wochen alt, so pflegt man die Hammel zu verschneiden, und sie mit den Mutterschaafen auf trockene Weiden zu führen und in Horden zu sperren; sie, wenn man schöne und gesunde Lämmer haben will, bis zur neuen Trächtigung an den Mutterschaafen trinken zu lassen, auch sie besonders, das ist die Lämmer und Mutterschaafe allein, die Jährlinge ꝛc. auch allein, zu weiden, für gute **Fütterung** und **öfteres Salzlecken** welches ihnen allemahl über den 2ten Tag in Trögen gegeben werden sollte, zu sorgen, wozu man 7 Pfund Salz auf 100 Stück bedarf. Dem Diebstahl an Salz vorzubeugen, darf man nur Ofenruß unter das Schaafsalz mischen. Kommt der Maymonath, so macht man sich zur **Schur** bereit, und hält nach dieser deswegen, besonders bey kalter Witterung, die geschornen Schaafe ein paar Tage in einem warmen Stalle. Endlich geht der Schäfer alle Herbst seine Heerde durch, und zeichnet die kränklichen Schaafe zum frühen Verkauf aus. Die Merkmale eines kranken Schaafs sucht er; in trüben Augen, schlappen Ohren, traurigen Gange, im weichen Miste und mangelnder Freßbegierde ꝛc., auch darin, wenn beym Auseinanderscheiden der Wolle die Haut nicht fleischroth, sondern bleich, **weißlich** aussieht; wenn die Wolle weiß ist, hie und da ausgehet, oder ausfällt oder die Schaafe kröpficht werden.

9.

9. **Der Esel und die Ziege.** Da der Landwirth nicht blos eine, sondern mehrere Endzwecke vereinigen muß, so sind wohl diese zwey Thiere, wenn sie gleich mit der schlechtesten Fütterung zufrieden, und ihre Auswürfe der beste Dung sind, doch für den Landmann ohne großen Nutzen, und werden von ihm nicht geachtet.

10. **Das Federvieh.** Der Bauer hält es theils der Betten, theils des Verkaufs wegen.

Die Gans. Ihre Nahrung ist Gras, Disteln, Kohl, Salat, Wurzeln, Meerlinsen, sonst aber, besonders wenn man sie rupfet, Gerste, Haber mit gedroschenen Leinknoten untermischt. **Junge Gänse** werden mit gehackten grünen Brennesseln, worunter man Gersten- und Kornmehl mischt, gefüttert; sie müssen auf eine Weide gebracht werden, wo sie junges Gras fressen können; dieß muß aber nicht früh, wenn der Thau noch liegt, auch nicht bey kaltem Regenwetter und Schlagregen geschehen; ihre Ställe müssen, wie sie selbst, reinlich gehalten werden. Sie zu **mästen**, giebt man ihnen türkisches Korn, Wasser mit gutem Sande, weicht auch ihr Fressen in Salzwasser, und läßt sie alle Täge eine Stunde auslaufen.

Enten fordern Seen und Teiche, Pfützen und dergleichen, denn da finden sie ihre Speise. Die jungen Enten erzieht man mit Wasser, in welches weißes Brod eingeweichet ist, dann mit Brey aus Milch, Roggen- oder Gerstenmehl. Werden sie groß, so reicht man ihnen zerschnittenes schwarzes Brod, Gerste u.

 dgl.

dgl. Man wirft ihnen auch Gerste in das stehende oder fliessende Wasser, wo sie es bis auf das letzte, wenn es nicht über Schuh tief ist, herausholen.

Das Huhn, ist seiner Eyer wegen im Haushalten unentbehrlich: Seine Erziehung und Pflege bestehet in folgenden: Der Stall der Hühner muß warm seyn; alle Wochen soll man ihn ausmisten, die Aufsitz-Stangen reinigen, und den Stall mit Sand versehen, des Nachts aber gut verwahren. Sie müssen mit Körnern, Brod, Käfern, Mücken (Fliegen) und Würmern gefüttert werden. Je besser dieß geschiehet, desto früher und häufiger legen sie. Alle Morgen, ehe sie ausgelassen werden, muß man nachsehen, ob sie gelegt haben oder legen wollen. Man muß immer einige Eyer in den Nestern, deren zu 12 Hünern nur 4 seyn dürfen, zurücklassen. Will man sie brüten lassen, so muß man hierzu die frischesten Eyer nehmen, welche von einer Henne gelegt worden, die der Hahn getreten hat. Ob sie frisch sind, kann man erkennen, wenn das Ey, an das Licht gehalten, durchsichtig ist; die nach 3 Wochen herausgeschlupften Küchlein nimmt man nach und nach weg, setzt sie in Körbe, und füttert sie mit weissen Brodkrumen oder Hirsen; schlupfen keine mehr aus: so giebt man der Henne ihre Jungen, die sie dann selbst anführt. Wie sie an Größe zunehmen, so werden sie mit Milchbreu, Gleienbreu, mit Klumpen von geronnener Milch, endlich mit Gersten gefüttert. Die Hühner sind auch manchen **Feinden** ausgesetzt. Der **Marder und Iltis**, wie auch das **Wiesel**, trachten ihnen nach. Sie zu verscheuchen, hänge

man dem Vieh im Stalle, wenn das Hühnerhaus da angebracht ist, Schellen an, oder man wetze in der Scheune oder im Stall an einer Sense, so wird sich der Iltis aus seiner Hölle hervormachen und entweichen. Die Eyer des Winters aufzubewahren. daß sie nicht verderben, nehme man einen Napf, Gefäß von Spreu, und stecke die Eyer mit dem spizigen Theil in selbige, daß sie einander nicht berühren. Hat ein Huhn die Gewohnheit, seine Eyer selbst auszusaufen, so nehme man einige Eyer, mache zwey kleine Löcher in jedes, lasse das Weise und Gelbe auslaufen, fülle sie dann mit einem Gypsteig, und lege sie ins Nest; noch kürzer aber verfährt man, wenn man in solchem Fall keine Eyer im Neste liegen läßt.

Die Tauben und Truthüner (Piepen) sind wohl beyde nicht für den Landmann; leztere fordern grossen Aufwand, erstere aber sind, wenn sie nicht zu Hause gefüttert werden, den Feldfrüchten schädlicher als die Spazen, und ein trauriger Anlaß zur Verletzung des siebenden Geboths, verderben über dieses die Dächer; wir schweigen also um so mehr, da ihre Behandlungsart allgemein bekannt ist.

5. Von der Bienenzucht.

Wer sich Bienen anschaffen will, kaufe sie im Frühjahr vor dem ersten Ausflug; aber er suche sich zuerst einen guten Plaz aus, wo er die **Körbe** oder **Kästen** mit den Bienen vortheilhaft einstellen kann. Die Gegend ist die beste, welche Schutz

für rauhen Nordwinden und der Kälte hat, wo viel Sonne, freye Luft und freye Aussicht ist, wo blumenreiche Gärten, Felder, Wiesen und Hügel, auch Bächlein in der Nähe liegen; man kann auch hie und da, wo leere Plätze sind, solche Gewächse anpflanzen, die viele Blumen und Honigsaft in sich fassen.

Die Bienenwohnungen kann man machen von Strohkörben, von ausgehöhlten Stämmen oder dicken Bäumen, oder auch von zusammengefügten Brettern; die erstere Art der Stockkörbe scheinen vielen die besten zu seyn.

Man hat wohl darauf zu sehen, daß in diesen Bienenbewohnungen kein übler Geruch entstehe; daher müssen sie im Frühjahr, etwa im März, wohl gereiniget werden.

Im Sommer ernähren sich die Bienen selbst, und sammeln Wachs und Honig; aber im Winter müssen sie bald mehr, bald weniger, mit Honig gefüttert werden. Man kann auch zur Noth den Saft einiger süssen Birnen dazu gebrauchen.

Die Bienen vermehren sich zuerst auf eine ganz natürliche Weise. Fast jeder Stock wird alle Jahr einmal Weisel- oder vielmehr Mutterlos; das giebt, wenn es im Frühjahr ist, Anlaß zum Schwärmen. Wenn sich ein Schwarm an einen Baum angesetzt hat, so faßt man ihn mit wohlverwahrten Händen, oder einem geschickten Werkzeuge ein, und stellt den Stock an seinen Ort. Auf eine künstliche Weise werden die Bienen vermehrt

durch

durch Ableger, davon vornehmlich gehandelt hat Herr A. G. **Schirach** in der Erläuterung der Kunst, junge Bienenschwärme oder Ableger zu ziehen.

Man hat auch gewisse Magazine=oder Kolonie=Körbe, in die man neue Bienenschwarme hineinbringt; davon besonders handelt **Christ** in der Anweisung zur Bienenzucht, Frankfurt und Leipzig 1780.

Damit die Bienenstöcke für dem sogenannten Rauber bewahrt bleiben, muß man vom August bis zum May die Fluglöcher klein halten, auch keine schwache oder mutterlose kurz vor dem Winter nahe an den übrigen stehen lassen. Man sehe C. F. **Limburg** Etwas für Bienenfreunde vom Ursprung der Raubbienen, Langensalze 1770.

Wenn die Bienen krank werden, muß man bey Zeiten einen der Sache kundigen Mann um Rath fragen. Die Hauptkrankheiten sind die Faulbrut, die Tollheit und der Durchlauf.

Der **Seidenbau** kann in vielen Ländern Deutschlands sehr glücklich betrieben werden, sonderlich in denjenigen Gegenden, die einen zur Anpflanzung der **Maulbeerbäume** tauglichen Boden haben; dieser Boden muß nehmlich mehr sandiger, als fett seyn. Wenn gegen Mitternacht durch einen Berg oder durch eine Stadt die Lage der Maulbeerbäume bedeckt ist, und Schutz vor rauhen Nordwinden hat, so kommen sie desto besser fort.

Man

Man kann aber Maulbeerbäume erziehen durch Saamen, durch Ableger, durch Stockreiser und Pfropfreiser. Die **Saamenzucht** giebt die dauerhaftesten Bäume und das schönste Laub; die gepfropften Bäume haben einen schnellern Wuchs und grössere Blätter. **Der weisse Maulbeerbaum** ist der beste; doch kann man auch die Blätter des rothen zur Nahrung der Seidenwürmer gebrauchen. Man kann auch von beiden Arten ganze Hecken um Gärten und Felder anlegen.

Wenn im Frühling die weissen Maulbeerbäume **auszuschlagen** anfangen, läßt man die Eyerchen der Seidenwürmer in einer gelinden Wärme ausbrüten; in 2 oder 3 Tagen kommen kleine Würmerchen zum Vorschein. Diejenigen, welche erst am 4. Tage auskriechen, sind nicht so gut, als die ersten, und man thut da wohl, wenn man beide von einander abgesondert hält.

Der Ort, wo die Seidenwürmer erzogen werden, muß **hell und trocken**, und überhaupt so eingerichtet seyn, daß er mässig warm erhalten und mit stets frischer reiner Luft erfüllt werden kann. In diesem Orte werden die Würmer auf geflochtene Hurden, oder auch auf Bretter gelegt, und mit Maulbeerblättern bedeckt; daß aber ja diese Blätter rein und trocken, auch nicht zu hart seyn; man giebt ihnen frische Blätter Morgens und Abends, und reiniget jedesmal die Lager.

Die Seidenwürmer verändern ihre **Haut** viermal; nach der vierten Veränderung muß man ihnen

nen mehr als vorhin zu fressen geben, nemlich so oft und so viel als sie zu sich nehmen mögen. Die Reinigung ihrer Lagerstätte muß ebenfalls öfter geschehen, damit ja kein übler Geruch entstehe.

Wer viele **Seidenraupen** hat, machet sich solche Gestelle, daß drey und mehrere Fächer übereinander angebracht werden, das untereste Fach ist das breiteste, dann werden die obern immer eines schmäler als das andere gemacht. Auf dem obersten Stockwerk dieser Gestelle, oder sonst an einem etwas erhabenen Orte, bringt man dürre Reiser an, und in diesen trockene rundgelaufene Hobelspäne zu Spinnhütten; in diesen kleinen Hütten spinnt nun der Seidenwurm 5 ganzer Tage.

Wenn man nun eine Anzahl solcher Seidenhäuschen oder Puppen bekommen hat; so muß die in demselben befindliche Raupe getödtet werden. Dieß geschieht am besten in heissen Backöfen, oder auch in Dampfbädern. Nun wird die Seide abgehaspelt. Weil aber dieß eine sehr subtile und schwere Arbeit ist; so verkauft man lieber die Puppen an die Seidenfabrikanten, welche durch abgerichtete Leute sie abhaspeln lassen.

Die Stuben oder **Kammern**, wo man die Seidenwürmer hat, muß man vor Mäusen und allen Ungeziefer wohl verwahren; auch Vögel thun zuweilen Schaden. Wer mehr solche Kunstgriffe, die zum Seidenbau nöthig sind, lernen will, leset **Drewe's** neue Vorschläge, die Maulbeerzucht und den Seidenbau mit Vortheil zu betreiben, Breslau 1783. Anleitung sowohl zur Seidenzucht, als

als auch zum Pflanzen der Maulbeerbäume, Carlsruhe 1776. **Gleditsch's** gründliche Anleitung zum Seidenbau und der dazu gehörigen Zucht, auch Anlegung der weissen Maulbeerbäume; Jena 1770.

6. Vom Weinbau.

Schon das Wort **Weinberg**, deutet genugsam an, daß der Wein nicht in der Ebene, wo der Pflug arbeiten kann, sondern an abhängenden Anhöhen, Hügeln und Bergen angepflanzet werden solle. Denn alle Arbeiten, deren der Weinbau bedarf, müssen mit Handinstrumenten verrichtet werden; und die Natur der Reben selbst erheischt es, daß für sie eine abhängende Lage gewählet werde.

Die Weingärten in der Ebene sind der Nässe, den Reifen und mehr andern Ungelegenheiten, die sowohl dem Stock als dem Wein schaden, weit mehr ausgesezt, als jene die an Hügeln oder Bergen angelegt sind. Die Nebeln und Dünste, die im Frühlinge, besonders im May, über der Erde hinstreichen, und sich wegen ihrer Schwere nicht in die Luft erheben können, bleiben in den niedern Weingärten an den zarten Sprosen und Blättern hangen; und der kalte Nordwind verwandelt diese dünne Feuchte, gegen den Anbruch des Tages, in Eis. Dieses ist es, was wir hernach den Reif nennen, welcher für dasselbe Jahr, und oft noch länger, den Weinstock verdirbt. So sind auch die Weine selbst, die in der Niedere wachsen, weichlich, und von keiner langen Dauer.

Die

Die Lage der Gebirge, wo die Weingärten angelegt werden sollen, muß allso beschaffen seyn, daß sie mit der einen Seitenfläche gegen Mittag und Abend sieht, mit der Ruckenseite aber sich gegen Morgen und Mitternacht wendet. Diese leztere Seite, so wie auch die Gipfel der Berge, könnten mit Tangel- oder Harzholze bewachsen seyn, damit die scharfen Winde sich an denselben brechen, und ohne Schaden über den Weinbergen weggehen. Das Laubholz hat eine starke Ausdünstung, und erzeugt Nebel, welche, wann sie sich senken, auf die Weinsprossen fallen, und bey kühlen Nächten, wie oben gesagt, in Reif verwandelt werden. Das nämliche ist auch aus nahe liegenden Seen, Sümpfen und Morästen zu befahren.

Vor dem Aussetzen der Weinreben hat der Landwirth den Grund genau zu untersuchen, ob die Erde diejenige Vermischung hat, deren ein gedeihlicher Weinbau bedarf. Leichte Erde bringt zwar einen angenehmen zarten Wein, der aber weichlich bleibt. Schwerer Grund giebt einen frischen starken Wein. Ist aber die eine oder andere Erdart zu einfach, so wird der Wein von dem zu leichten Grunde unschmackhaft, der in dem allzustrengen Boden aber herbe und sauer.

Die Erde zum Vermischen erhält man, wenn man nahe an einem grossen Steinstücke, welches aus der Erde hervorsieht, weite Gruben gräbt, und in dieselben die Steinstücke mit Hebzeugen hinüber stürzt. Ein Theil der ausgegrabenen Erde wird sodann zur Ausfüllung des Lochs, der übrige Theil aber

zur

zur Vermischung der Erde verwendet. Ich setze hiebey voraus, daß der Grund nicht felsenartig ist, wo sich ohnehin keine Weinberge anlegen lassen. Wäre aber der Grund von einer mürben Steinart, die sich leicht zerbröckeln läßt: so wäre solche sowohl für den Stock, als für den Wein selbst, desto vortreflicher.

Da sich der Wein aus der Beschaffenheit der Erde, worinn er gewachsen ist, beurtheilen läßt: so darf der Landwirth nur einen in der Nähe liegenden Weinberg, der im Flor stehet, besichtigen, und dessen Erde mit derjenigen, die er zu beypflanzen gedenket, vergleichen, um daraus zu ermessen, wie nahe sie sich einander in der Aehnlichkeit ihrer Bestandtheile kommen. Eine gleiche Beobachtung hat der Landmann auch mit den Weinstöcken eines solchen Berges zu machen, damit er wisse, welche Art von Reben darin gut fortkömmt, und die beßten Trauben bringt.

Der weisse Wein hat in Oesterreich den Vorzug vor dem rothen. Denn jener ist von einer längern Dauer, und findet mehrere Käufer; wiewohl auch dem rothen sein gebührendes Lob, und richtiger Werth nicht abgesprochen werden kann. Es beruhet demnach nur auf der Willkuhr des Landwirthes mit welcher Gattung Reben er seinen angehenden Weinberg besetzen will; wenn er nur, wie ich erst erinnert habe, unter beyden Gattungen die beßte wählet. Diese wird er erhalten, wenn er sich die guten Sorten bekannt gemacht, und solche selbst aussuchet, nicht aber durch fremde und gedungene

Hauer

Hauer beyschaffen läßt. Denn diese begnügen sich nur damit, die anverlangte Zahl zu liefern, und sind übrigens wenig bekümmert, ob die Reben von guter oder schlechter Traubenart sind.

Dem Gebrauche unserer mehrsten Weinhauer, die zum Versetzen zugeschnittenen Weinreben, welche 2 Schuh lang seyn sollen, buschenweise in eine Grube mit Wasser zu stürtzen, und darin die Aeuglein Wurzeln treiben zu lassen, die nachher **Sturzreben** genennt werden, gebühret kein sonderlicher Beyfall. Eben so wenig ist das zum **Vorschlag** setzen den Landwirthen anzurathen. Vielmehr sind diese beeden Gebräuche zu verwerfen.

Die Reben, welche in die Gruben mit Wasser eingestürzt werden, können keine andern, als gezwungene, weiche und wässerrichte Zäsern oder Wurzeln hervortreiben. Werden nun solche wieder in die Erde versetzet; so ist ihre Kraft viel zu schwach, als daß sie in dieselbe eindringen und sich mit ihr verbinden können. Es dürfen also bey dem Aussetzen im Frühlinge nur die Regen eine Zeitlang ausbleiben: so kann nichts anders erfolgen, als daß der halbe Theil dieser neu ausgeseäten Reben zu Grunde gehen muß; daß also Geld, Zeit und Arbeit verlohren sind.

Nicht minder nachtheilig ist es dem Landmanne, auf den Vorschlag zu setzen. Die eingebildete Ersparniß, die er dabey zu erhalten glaubt, besteht in dem halben Theile der Einsetzreben, indem die Kräften zu diesen neuen Reben so weit von einan-

der

der geordnet werden, daß zwischen zweyen jedesmal ein Raum für die dritte leer bleibt. Wann nun nach 3, oft erst nach 4 Jahren, die neu ausgesetzten Reben sich genugsam bewurzelt, und das zum Vorschlagen taugliche Holz getrieben haben: so werden in die leer gelassenen Zwischenräume eben solche Gruben, wie bey den ersten, gegraben und die jungen Stöcke mit ihren Reben hinübergebogen, vertheilt, und reihenweise auseinander verlegt, und mit der ausgegrabenen Erde bedeckt, damit die zukünftigen Stöcke heranwachsen können. An dem Mutterstocke wird nur eine einzige, gar selten zwo Reben, über sich in die höhe gerichtet, die ebenfalls zu beständigen Weinstöcken erwachsen müssen.

Solchergestalt sieht man also einen auf den Vorschlag gesetzten Weinberg, nach 3 oder 4 Jahren, da er schon Hoffnung zum Tragen gab, wieder durchaus mit jungen zarten Rebenspitzen überdeckt, die um so viele Zeit später tragen werden; wobey also wenigstens zwey und mehrere Jahre verlohren gehen.

Diesen Unkömmlichkeiten, welche die Früchte eines übel verstandenen Sparens sind, abzuhelfen und die neuen Weinberge gleich anfänglich in einen vollzähligen Stand zu richten, sollte der Landmann eine Art Pflanzschule zu Setzreben unterhalten, welche in einem Garten, oder sonst eingeschlossenen Platz seyn kann. Allhier wären diese ausgesuchten Reben in eigens dazu verfertigte Gräblein $1\frac{1}{2}$ Schuh tief, und eine Spanne von einander im Herbste einzusetzen, wo denenselben im künftigen Frühjahre

und Sommer in Ermanglung des Regens, mit Begießen zu Hülfe gekommen werden müßte. Es ist leicht begreiflich, daß Wurzeln, welche sich natürlich in der Erde bilden, unendlichmal dauerhafter werden müßen als jene, die in den Gruben mit Wasser durch die Näße herausgezwungen werden. Und ein jeder Wirthschaftskündige wird hieraus erkennen, daß bey der Bepflanzung neuer Weinberge, weder die Sturzreben, noch das Verschlagen, jemals anzurathen, vielmehr aber das eigentliche Pflanzschulen hierzu errichtet werden sollten.

Das Aussetzen der Reben zu einem neuen Weinberge sowohl, als zum Ausbessern der alten, geschieht am sichersten im Herbste, und soll damit so lang fortgefahren werden, als sich die Erde ohne Hinderniß des Frostes bearbeiten läßt. Die jungen Reben müssen auf einen lockern Grund zu stehen kommen, damit die unter sich bohrenden Wurzeln keinen Widerstand finden, sich in die tiefe einzusenken. Es sollen also die Kräften wenigstens 2 Schuh tief gegraben, die Reben aber nur $1\frac{1}{2}$ tief, und $2\frac{1}{2}$ Schuh weit, und dieses reihenweis, durch die Quere des Weinbergs eingesetzet werden. Wann die Erde eine stehende Hand hoch an den Wurzeln anliegt, so wird ein gut verfaulter fetter Mist über diese Erde hergebreitet, und dieser abermal mit einem Theil der ausgegrabenen Erde bedecket. Es versteht sich von sich selbst, daß den Wurzeln die feinste und beßte Erde gegeben, die schlechtere aber auf der Seite behalten wird.

Das reihenweise Setzen hat sehr viele Bequem-

lich-

lichkeiten; die Stöcke können erstlich besser und gemächlicher bearbeitet werden, die Trauben werden nicht so leicht abgestossen: die Pfäle oder Weinstecken werden unter der Bearbeitung weniger gedruckt, und abgebrochen: die Luft kann jedem Stocke gleich durchaus besser beykommen, und die Sonne mit gleicher Kraft darauf wirken.

Die Art und Weise, wie die jungen Weinberge in Ansehung der Ordnung, angelegt werden sollen: hierzu könnten: die Weingebirge in Niederösterreich, auf der linken Seite der Donau, im Viertel Untermannhartsberg, vielen Weinländern zum Muster dienen. Denn an der Schönheit und Gleichförmigkeit ihrer Reihen und Gänge und Brücken ist nicht das allergeringste auszustellen: da hingegen aber herrschet an dem rechten Ufer der Donau in dem Viertel Unterwienerwald, noch viele Unordnung. Die Weinstöcke in den meisten dieser vortrefflichen Gebirge, stehen ohne alle Regelmässigkeit, und ganz verworren untereinander.

Dieser so merkliche Unterschied kann wohl aus einer uralten Gewohnheit herrühren, und mag vielleicht den ersten Stiftern des diesseitigen Weinbaues an besserm Unterricht ermangelt haben; da indessen jene auf der andern Seite einen erfahrnen Anführer gehabt haben können. Der Bauer kommt niemal weit von seinem Dorfe und seinen Grundstücken weg; und wäre dieses auch nicht, so geht doch immer das für seinen angewöhnten Schlendrian gefaßte Vorurtheil mit ihm aus, und kehrt wieder mit ihm zurück, ohne, auf die Verbesserung eines

wirth=

wirthschaftlichen Gegenstandes zu gedenken: nur ist ihm das Nachahmen alsdann eigen, wann er sieht, daß es ihm augenscheinlichen Nutzen bringt.

§. 1.

Von Bearbeitung des Weinstockes.

Das Hauen und Bearbeiten der Erde, sowohl in den neuen als alten Weinbergen, scheint mit dem Beurbaren der Getraidfelder in einer ziemlichen Aehnlichkeit zu stehen; welche auch unsern österreichischen Weinhauern ganz genau bekannt ist. Nur wäre auch zu wünschen, daß die Bearbeitungen der Weingebirge also geschehen möchten, wie es eigentlich seyn sollte und könnte; denn hierauf kömmt sehr vieles, sowohl in Ansehung der Menge als der Güte des Weins an.

Das erste, oder sogenannte Fastenhauen, welches gegen Ende des Märzen oder im April geschieht, ist mit der ersten Brache der Kornfelder zu vergleichen. Dieses Hauen soll tief geschehen, und die Erdschollen dabey so klein zerschlagen und zermalmet werden, als möglich ist. Zuweilen wird bey diesem Hauen, wenn es der vorherige Herbst nicht mehr gestatten wollte, der Weinberg zugleich gemistet; wovon ich erst noch reden werde.

Das sogenannte Jäthauen im Monate May hat seine Aehnlichkeit mit dem Wenden oder zweyten Ackern der Brachfelder. Dieses Hauen ist für den Weinstock von grosser Wichtigkeit; denn es geschieht

schieht solches nicht nur um das Unkraut aus dem Weinberge zu vertilgen, sondern auch, damit der Weinstock selbst von den schädlichen und unnützen Nebentrieben und Schößlingen, die man Gabler nennet, gereiniget und gleichsam ausgejätet wird.

Diese Nebenschößlinge, welche endlich die Gabler werden, entstehen daher, wenn dem Weinstocke in einigen Jahren nicht gehörig nachgesehen, noch die Erde bis zu der Brucke oder der zu unterst liegenden Hauptwurzel weggeräumt wird, damit die zwischen dieser Wurzel und der obern Erdfläche herausgetriebenen Zasern weggeputzt und abgeschnitten werden können. Denn durch diese Fahrläßigkeit geschieht es, daß solche Zasern zu förmlichen Wurzeln anwachsen, welche nachher über die Hauptwurzel die Oberhand gewinnen, solcher alle Nahrungssäfte entziehen, und selbe zum Erkranken, und endlich zum Sterben bringen, daß sie verfaulen und in die Verwesung gehen muß.

Der Landwirth oder diejenigen Bergherren, welche dergleichen Schößlinge oder Gabler in ihren Weingebirgen wahrnehmen, dürfen nur diese Untersuchung anstellen; so werden sie die Ursache also befinden, wie ich solche dahier angebe. Hieraus erhellet demnach von selbst, wie sehr und mit welcher Sorgfalt dem Gesinde oder den gedungenen Weinhauern nachzusehen ist, ob bey diesem Jäthauen die Stöcke von oben bis zur Brucke hinab von allen Zasern nnd Seitenwurzeln gereiniget worden sind. So muß auch der Hauswirth sowohl bey diesem als dem künftigen Hauen seinem Gesinde oder Lohnhauern anbefehlen, auf die jungen Blätter an den Weinstöcken aufmerksam

zu

zu seyn, ob deren keine wie zusammengerollt aussehen. Wenn sie deren bemerken, so müssen dieselben abgeschnitten, keineswegs aber abgerissen, und zu Haus im Feuer verbrennet werden. Massen in solchen die Eyer, manchmal schon die ausgekrochenen jungen Würme oder Käfer eingewickelt sind, die der Landmann die Wein- oder Traubenstecher nennet, welche, wenn sie Ueberhand nehmen, eine gräuliche Verwüstung unter den Trauben anrichten. Die Stiele der Trauben, die sie anstechen, verdorren, und die Weinbeere, zwischen welchen sie sich aufhalten, werden höchst ungesund, und bekommen den allerübelsten Geschmack.

Das Scheerhauen im Monat Julii steht mit dem Rühren der Brachäcker im Verhältniße, und geschieht zu dem Ende, daß das Unkraut vertilget, und die Erde um die Weinstöcke aufgelüftet wird, damit Luft und Sonne desto besser in den Boden wirken können.

Endlich ist noch das sobenannte Bandhauen übrig, welches gegen Ende des Augusts oder zu Anfang des Septembers vorgenommen wird, und könnte solches mit dem Saatackern zum Wintergetraide in Vergleichung kommen. Dieses Hauen hat seinen Namen daher, weil das lezte Anbinden der Reben zugleich mit geschieht, und nun die ober den Weinstöcken in die Höhe ragenden Rebengipfel abgeschnitten werden. Auch werden die überflüßigen Blätter, welche den Weintrauben die Sonnenstralen abhalten, ausgebrochen, und dem Nebel und

Thau zu den Weinbeeren der Zugang geöffnet; welches ihre Zeitigung befördert.

Dieses wären nun die Arbeiten im Weinberge, die mit der Haue und schier um die Zeit geschehen, wann der Pflug im Winter- oder Brachfelde arbeitet. Das Einhauen des Mistes, das Grubenmachen und Absenken der Reben geschieht zwar ebenfalls mit der Weinhaue; aber diese Arbeit ist nicht jährlich, sondern geschieht nur alsdann, wann der Weinberg dessen bedarf.

Das Düngen der Weinberge wird entweder im späten Herbste, nach dem Lösen und Ausziehen der Stecken, oder im Frühjahre bey dem Fastenhauen, unternommen. Man hat hier so wie bey den Feldern auf die Art des Bodens und des mit demselben zu vermischenden Dungs zu sehen. Der leichte Grund bedarf eines wohl verfaulten, speckigten Rinds- und Schweinmistes; da hingegen der schwere einen ebenfalls gut verfaulten Schaaf- oder Pferdedung erfordert. Die Weinberge sollen nur mäßig, und nicht überflüßig gedünget werden, welches in 3 oder 4 Jahren nur einmal geschieht. Damit man aber einiges Verhältniß wisse, wie viel einem Stocke gegeben werden kann, so rechnet man zu sechs Stöcken eine Butte voll Mist, wie solche eine erwachsene Person auf dem Rücken trägt.

Bey dem Einhauen des Dunges muß die Vorsicht gebraucht werden, daß der Mist die Wurzeln nicht berühret; der Wein wird sonst herb und unschmackhaft; und die Fäulniß der Weintrauben

wird

wird dadurch befördert. Es sollen also bey dem Wegräumen der Erde von der sogenannten Brucke wenigstens einer Zwerchhand, oder 4 Zoll hoch, Erde auf der Wurzel liegen bleiben; und auf diese Weise wird der Mist verbreitet, und mit der ausgehobenen Erde bedeckt.

Das Grubenmachen und Einsenken der Reben geschieht erst alsdann, wann sich Lücken in den Reihen der Weinstöcke im Weinberge befinden. Wo ein oder andere Stöcke fehlen, werden gegen der Seite der leeren Plätze tiefe Gruben gegraben, und ein diesem leeren Zwischenraume am nächsten stehender Weinstock mit gesunden schönen Reben ausersehen. Nahe an diesem Stocke wird ein Graben eingeschnitten, in welchen derselbe niedergebogen werden muß. Die Reben sammt diesem niedergebogenen Stocke werden durch die eingehauenen Gruben zu dem Orte geleitet, wo der Abgang ist, und an der Rückenwand zu Ende der Grube aufwärts gerichtet, wo ihnen alsdann die Spitzen ober der Erde abgeschnitten werden. Gegen dem Platz, den der neu niedergebogene Stock vorher ausfüllte, wird ebenfalls eine Rebe aufwärts gerichtet, die dessen Stelle wieder einnimmt, wie ich schon bey dem Vorschlagen der jungen Weinberge angeführet habe.

Das Einsenken oder Ablegen der Reben geschieht aus den nämlichen Ursachen. Wenn in der Zeile der Weinstöcke einer oder mehrere abgängig wären; so wird von dem nächsten Stocke gegen den leeren Platz ein Graben ausgestochen, der an dem

Orte,

Orte, wo die Rebe hingeleitet werden soll, sich etwas schief endet. An diesem Orte wird die eingesenkte Rebe ober sich gerichtet, und außer der Erde die hervorragende Spitze abgeschnitten, um sich zu einem Stocke zu formen. Der Graben wird mit Erde angefüllet; die Rebe bleibt an ihrer Mutter hangen, die dieselbe mit Nahrungssäften in so lange besorget, bis sich die Aeuglein an der Rebe in der Erde zu Wurzeln angewachsen, und sie sich durch ihre eigene Kraft erhalten kann. Nach zweyen Jahren wird eine solche Senkrebe von der Mutter abgelöst, und in der Erde, wo dieselbe in die Tiefe gebogen worden, weggeschnitten, weil sie nun für sich einen eigenen Stock vorstellen kann. Dieses Absenken, oder Einlegen ist zwar in unsern Gegenden wenig bekannt; es ist aber dem gewöhnlichen Grubenmachen allemal vorzuziehen. Denn der Hauptstock bleibt bey dieser lezten Art in seiner Natur und Vollkommenheit; da er hingegen, bey der erstern völlig unter die Erde vergraben werden muß,

Unter den übrigen Zwischenarbeiten, die in den Weingebirgen theils mit dem Messer und theils mit der Hand geschehen müssen, ist das erste das Schneiden. Dieses soll nie vor dem halben Märzen unternommen werden; unsere Lohnweinhauer, die öfters von mehreren Weinbergen die Arbeit in Bestand nehmen, als sie zu befördern vermögend sind, fangen schon im Februar an die Weinstöcke zu schneiden. Das nachkommende Gefrör: welches niemand voraussehen kann, dringt in das frisch abgeschnittene Holz ein, und der Saft der Reben

friert zu Eis; wodurch also die stehen gebliebenen Augen an dem Rebenstumpfe ersterben und zu Grunde gehen müssen.

Bey dem Schneiden sollen an einem ausgewachsenen vollkommenen Stocke nur 3 Tragreben stehen bleiben; alle übrigen müssen auf dem sogenannten Hirn platt weggeschnitten, und kein Aeuglein gelassen werden. Von den dreyen Tragreben darf keine mehr als ein, höchstens zwey Augen zum künftigen Triebe behalten. Den Ort, wo der Abschnitt geschehen soll, muß sich der Winzer so wählen, daß er das Weinmesser da ansetzet, wo kein Aug zum Nachtreiben unterhalb stehet, damit der ausrinnende Saft der Rebe das stehen gebliebene Aug nicht ersäuffen kann. Der Schnitt soll von unten aufwärts und schief geschehen, damit sich weder eine Feuchtigkeit darauf halten, noch eine Trockene senkrecht hineinziehen möge.

Alle übrigen Zwischenarbeiten sind zwar nothwendig, aber von keiner solchen Hauptwichtigkeit, als wie die bisher beschriebenen. Das Steckenschlagen geschieht, wann der Weinstock beginnt Ranken zu treiben. Das öftere Jäten ist nöthig, weil das Unkraut die Erde entkräftet, die Feuchtigkeit in den Weinbergen erhält, und der Sonne und Luft den Weeg zum Weinstocke, und zu den Trauben versperret. Aus eben diesen Ursachen sollen keine blätterichten und Stängel treibenden Gartenpflanzen, als Kraut Köhl, Kalraben, türkischer Waizen, und dergleichen, in einem tragenden Weinberge geduldet, und nur höchstens Wurzeln und Erdgewä=

wächse darinn anzubauen gestattet werden. Wann die Stecken auszuziehen, wie solche zu verwahren, und wie die Stöcke in dem harten Winter vor der grimmigen Kälte zu versichern sind, alles dieses ist, nebst mehr andern, aus dem österreichischen Land- und Hauswirthschaftskalender zu erlernen.

§. 2.

Vom Traubenlesen.

Was also noch erübriget, ist das Ablesen der Weintrauben, das Pressen oder Keltern derselben, und endlich wie mit dem davon erhaltenen Moste und Weine in den Kellern umzugehen ist. Diese Anmerkungen allein könnten eine beträchtliche Abhandlung ausmachen, wenn alles und jedes, was dahin gehöret, gebührend zergliedert und vorgetragen werden sollte.

Vor dem Traubenlesen ist allerdings erforderlich, daß die Bodingen zum Masch und Most; die Züber oder Schafeln; Butten, Bütteln und Amper; kurzum, alles hölzerne Geschirr, das zu der Weinlese dienen soll, hauptsächlich aber die Presse oder Kelter, an allen ihren Theilen, die von dem Most berühret werden können, auf das sorgfältigste und reinlichste vorher mit warmen, und alsdann erst mit kaltem Wasser gewaschen und gesäubert werden.

Die

Die Fässer zum Einfüllen des Mostes dürfen beyleib keinen dumpfigen, schimmlichten, oder andern widerwärtigen Geruch behalten, den der neue Most annehmen, und erst nach seiner Vergährung äußern könnte und würde. Es müssen also die Fässer, nach herausgenommenen Böden, an die Luft gelegt, mit Wasser und stumpfen Besen fleißig ausgewaschen, die gereinigten Böden wieder eingesetzt, sodann die Fässer mit frischem Wasser ausgeschwenkt, und mit dem bekannten Einschlag, oder Muskatnüssen ausgebrennt werden, damit nicht der geringste Ansaß von Geruch oder Gestank zurückbleibt, welcher dem künftigen Weine schädlich werden könnte. Die Folgen eines eingezogenen widrigen Geruchs brechen alsdann erst aus, wann sich der neue Most völlig vergohren hat, und sich zu einem wirklichen Weine aufzuklären beginnet. Um so nöthiger sind also die erst beschriebenen Vorkehrungen.

Die Fäßer müssen, vor dem Einfüllen des Mostes, gut gebunden und verwahret werden. Denn die Gewalt der Gährung, wodurch die inwendige Luft ungemein erweitert wird, ist sehr heftig, und bedarf eines starken Widerstandes von den Gefässen, wenn sie aushalten sollen. Was sonst durch das Gähren des Mostes für traurige Folgen enstehen können, und leider! nur allzuoft wirklich entstanden sind, dieses wird unfehlbar einem jeden Orte, wo der Wein gebauet wird, ohnehin bekannt seyn; indem mancher seine Unvorsichtigkeit, die er dabey begangen, mit dem Leben hat bezahlen müssen.

Die

Die Zeit zur Weinlese kann nicht wohl durch politische Verordnungen bestimmet und festgesetzet werden, ohne hierüber das Gutachten erfahrner Gebirgskündigen vernommen zu haben, damit es weder zu frühe, noch zu späte geschehen möge; denn beides wäre dem Wein schädlich.

Das Lesen oder Abnehmen der Weintrauben nach der gewöhnlichen Art, ist untern Landleuten bekannt genug; nämlich daß es im Oktober und zwar gegen der Hälfte dieses Monats geschieht. Allein, wie es nach einer gewissen Ordnung und also geschehen solle, damit das, was etwann in demselben Jahre dem Weinstocke von der Natur versagt, oder durch die Witterung an den Trauben verdorben worden, durch Fleiß und Kunst nach Möglichkeit wieder hergestellet werde, hieran wird von unsern Landleuten wenig gedacht. Sie sehen nur auf die Menge, und sehr selten auf die Güte; welches eben die Ursache mit ist, daß die österreichischen Weine, in Vergleichung mit so vielen auswärtigen, in keinem sonderlichen Rufe bey den Ausländern stehen.

Bey dem Lesen, wenn es die Umstände erfordern soll der folgende dreyfache Unterschied beobachtet werden! nämlich daß die zeitigsten Trauben zuerst und besonders, die angefaulten abermal besonders, und endlich die unzeitig gebliebenen ebenfalls wieder besonders gesammlet werden. Die guten und zeitigsten Trauben dürfen weder im Thaue noch Nebel am allerwenigsten aber bey regenhafter Witterung, sondern in der Trockene abgelesen werden, um solche vollkommen rein zu erhalten. Hingegen kön=

können die zwo leztern Gattungen ohne Anstand bey jeder Witterung abgenommen, und behandelt werden.

Diese Vorsicht wird von den schlauen Franzosen bey ihrem Burgunder und Champanier, und auch von den Rheinweinbauern auf das pünktlichste befolget; welches eben die wahre Ursache ist, daß diese Weine in ganz Europa berühmt sind, und gleichsam in alle Welt verführet werden; da indessen die österreichischen Weine, die doch ein viel glücklicheres Klima haben, kaum noch außer ihren Gränzen geachtet sind.

Die Art, die Weintrauben in der Lese mit der Hand abzubrechen, so daß solche mit dem Nagel an dem Daumen von dem Ranken abgeknippt werden, ist platterdings verwerflich. Die Stöcke werden durch diese Gewalt allzusehr erschüttert, daß die besten Körner abfallen müssen; wenige unter den Ablesern werden sich bemühen, solche aufzuklauben. Das Abschneiden mit dem Messer thut schier die nämliche Wirkung; und es bleiben sehr lange Stiele an den Trauben stehen. Es wäre demnach am beßten, daß man zu dieser Arbeit kleine, aber doch starke Scheeren gebrauchte. Solchergestalt würden die Trauben nicht nur viel leiser und kürzer von ihren Stielen abgeschnitten, sondern auch wenig Beerlein auf die Erde, auch wenigere Blätter in die Traubengeschirre fallen, die nachher mit unter den Masch kommen und mit der Zeit den Wein naß und widerwärtig machen.

Nach dem Lesen soll der Most nicht lange in den Bodingen oder Zübern an der Sonne stehen blei-

bleiben, damit solcher nicht zu frühe zum Gähren gezwungen wird. Je später, länger und langsamer der Most gährt, desto besser wird der Wein. Es wäre daher sehr dienlich, wenn an den Rändern der Weinberge eine Art von Hütten, oder auch nur ein Dach von Strohe, Schilf oder Rohr, oder auch von Bretttern errichtet würde, unter denen die Bodingen und Maschfässer im Schatten stehen könnten. Auch würden solche dazu dienen, wenn es regnen möchte, den Regen von dem Moste abzuhalten; weil der Wein, wie bekannt ist, dadurch geschwächet wird.

Da aber die meisten unserer Weinbauern schon geraumer Zeit vorher auf das Weinlesen Geld aufnehmen, damit sie leben können, und also aus Nothzwang ihren Most gleichsam von der Presse hindann geben müssen: so ist von dieser Seite wenig Hoffnung, daß nur ein einziger dieser guten Vorschläge in die Ausübung genommen werden sollte. Dahingegen aber wäre zu wünschen, daß die vermöglichern Landwirthe, insonderheit aber die hohen Eigenthümer, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, in ihren eigenen Weingebirgen eine verfeinerte Bearbeitung und reinere Wartung sowohl des Weinstockes selbst, als hauptsächlich der Trauben und des Mostes durch ihre Beamten und Dienstleute veranstalten und befolgen lassen möchten. Hierdurch würde nach und nach unsern östereichischen Weinen ebenfalls ein unterscheidender Ruhm und Kredit bey den Ausländern verschaffet werden. Es fehlet unserm schönen Lande weder an dem gesegneten Himmelsstriche, noch an der erwünschten Lage der Gebirge,

die alleredelsten Weine hervorzubringen; nur fehlet es noch an dem Fleiße und der rechten Art, dieselben gehörig zu bearbeiten.

Der Most soll nie zu lange unter den Ständgeln und Gerippen vermischt, stehen bleiben, sondern sobald nur möglich unter die Presse gebracht werden. Denn, man muß wissen, daß der Most eben so, wie das Wasser die herben Säfte und Cruditäten aus den grünen Stielen der Trauben in sich zieht, wovon der Wein, wie ich schon errinnert habe, unschmackhaft wird.

Bey dem Pressen der guten und zeitigsten Weintrauben ist hauptsächlich darauf zu sehen, daß die ausgereiterten Beere, die durch den großen Reiter fallen, von allen Stielen und Gerippen wohl gereiniget, unter die Presse kommen; welche leztere nachher unter einer der übrigen Gattungen, nämlich mit den angefaulten, oder unreifen Trauben mit ausgekeltert werden können.

Ich habe die Ehre hohe Eigenthümer zu kennen; die zu ihrem Tranke die Weinbeere ohne Stiel und Geripp pressen liessen, und dadurch die vortrefflichsten Weine von ihren Gebirgen erhielten. Ja ich habe vielfältig bemerket, daß sogar diejenigen, die seit langer Zeit den Burgunderwein zu ihrem Leibtrunke angenommen hatten, solchen gar gerne mit unserm österreichischen rothen Weine vertauschten, der nach der erst gesagten Methode gepreßt, und bearbeitet worden.

Nach dem Pressen wird der Most in wohl gebun-

bundene, und so zubereitete Fässer eingefüllet, wie ich solche schon oben empfohlen habe. Jedoch sollen die Fässer nicht ganz voll angefüllet seyn, damit, wenn das Gähren allzuheftig werden sollte, man immer etwas weniges von frischem Most zugiessen kann: wodurch das Gähren, gleich einem kochenden Wasser, allemal geschreckt und abgekühlet wird. Ich habe bereits oben gesagt: wie länger und langsamer der Most gähret; desto besser wird der Wein.

Wenn es in des Hauswirths Vermögen steht einen kühlen und trocknen Ort in seinen Gebäuden zu finden, an dem er seine alten Weine in solang verwahren kann, bis der junge Most völlig vergohren hat: so kann er nichts bessers thun, als solche aus dem Keller, in dem der Most gähret, herauszuziehen, und erst nach gänzlich geendigter Gährung wieder in denselben einzuräumen, oder auch umgekehrt den Most ausser den Keller vergähren zu lassen. Die heftigen Ausdünstungen, die bey einer solchen Gährung vorgehen, alteriren die alten Weine, und sie verlieren nachhero sehr viel von ihrer eigenthümlichen Güte.

Wann der Landwirth spüret, daß die Gährung seines neuen Mostes abnimmt: so kann er die Zapfen oder Spünde mit reinen Fetzen umwickeln, und solche gemach in die Spundlöcher eindrucken, aber nicht einschlagen, bis das Gähren vollends vorüber ist; damit die erweiterte Luft in den Fässern kein Unheil anrichtet, und wohl gar die Böden aussprenget. Hört endlich das Gähren völlig auf, so

wer=

werden alsdann die Fässer voll angefüllet, und die Spünde fest eingetrieben und verbeilt, wie es bey den Weinen üblich ist, die auf ihren Kantern ruhig liegen bleiben sollen.

Die Presse sammt allen ihren zugehörigen Stücken und Theilen muß nach vollendetem Pressen eben so und wiederum so rein gewaschen, und ausgelüftert werden, wie es vor dem Traubenlesen geschah. Wird diese geringe Arbeit unterlassen, oder verabsäumet: so verursachet der in das Holz eingedrunge- Most in demselben eine essigartige Säure, die sich bey dem künftigen Pressen wieder auflöset, und dem Moste mittheilet; welches für den neuen Wein von üblen Folgen werden könnte.

Wie die Weine in den Kellern gewartet, und die Fässer wöchentlich oder längstens alle 14 Tage mit groben rauhen Lumpen gewischt, von dem Schimmel rein gehalten; imgleichen zu gewisser Zeit, oder wann es nöthig ist, angefüllet werden müssen; hievon ist in dem österreichischen Land- und Hauswirthschaftskalender hinlängliche Anweisung gegeben worden. Ich habe also nur noch zu erinnern, daß zur Nachfüllung eines guten Weins hinwiederum guter Wein genommen werden solle, schlechte Fülle würde den guten immer schlechter machen.

Die harten und räschen Weine werden, durch das wiederholte Abziehen in andere Fässer, jedesmal geschmeidiger; welches im Jahr ein- auch wohl zweymal geschehen kann. Eben also werden die linden und weichen Weine, durch das Zufüllen eines

räschen,

räschen, welches das Speisgeben genennet wird, härter und lebhafter.

Zulezt erinnere ich annoch die Land- und Hauswirthe, welche auf gute und reine Weine sehen und halten, daß sie ihren Wirthinen nicht gestatten sollen, ihre Vorrathsbehälter in den Kellern zu errichten. Hauptsächlich soll weder Sauerkraut, saure Ruben, stinkender Käs, noch einige Sachen, die einen scharfen beißenden Geruch von sich geben, in den Weinkellern geduldet werden: denn sie haben einen schädlichen Einfluß auf dieselben.

II. Abschnitt.

1. Von der Erndte.

Ist nun das Feld durchgängig so bestellt, versorgt, zubereitet und anbebaut so wird auch, wenn Gott und Witterung es begünstigen, durchaus eine reiche und gesegnete **Erndte** zu erwarten seyn. Die Vorschriften, die man in Ansehung dieser hier geben kann, beziehen sich theils auf die **Erndte** selbst, theils auf die **Reinigung und Aufbehaltung** der eingeerndteten Früchte.

Die Erndte bestimmt die **Reifheit** der Früchte, wenn die Blumen des Grases welken und abfallen, wenn sich das Korn weißlichgelb mit gesenkter Aehre zur Erde bückt, und harte Körner hat, wenn die Schotten- und Rankengewächse gelb werden, die Blätter des Tabacks gelbe Blättchen bekommen, die Baumfrüchte zu fallen anfangen,

und

und dergleichen. **Heu und Grummet** werden früh vor Aufgang der Sonne, und Abends nach ihrem Niedergang gemähet, weil da der noch aufliegende Thau das Mähen erleichtert. Sie muß mit häußlicher Sparsamkeit und Pünktlichkeit verrichtet werden. Man mähet oder schneidet jedes Gewächs so genau an der Erde ab, als möglich; je genauer, desto mehr erhält man an Fütterung und Stroh, desto mehr Bequemlichkeit bey der künftigen Abnahme des Grummets. Man wähle sich zu jeder Fruchtsorte seine dienlichen Instrumente und Werkzeuge, wodurch beym Abnehmen den reifen Früchten kein Abgang erwächst, und das Geschäfte desto schneller und leichter beendiget wird. Hier hat, besonders bey dem Sommer- und Wintergetreide der Haberrechen vor der Sichel den grössern Vorzug. Man lasse alles gehörig dürre und trocken werden. Grünes, nasses, feuchtes Gras unter den Winter- und Sommergetreidegarben, machen, daß diese anlaufen, schimmlich werden und zur Fütterung nicht mehr dienlich sind. Dieß gilt vom Heu, vom Grummet vorzüglich. Nasse Früchte wachsen aus, wenn sie in die Wärme kommen.

Man kann also nicht genug alles das, was man einerndtet, umwenden und aufschütteln, daß alles abwelke und trockne.

Bey der **Lein- und Hanf-Erndte** hat man folgendes besonders zu bemerken: man rupft ihn aus, wenn er gelb geworden und die Blätter abfallen, riffelt ihn dann, und bringt ihn in die Röstung.

Krapp, **Kartoffeln**, **Selerie** und anderes **Wurzelwerk** nimmt man, wenn sie ihre gehörige Dicke und Grösse haben, mit dem **Spaten**, oder auch in grossen Feldern mit dem Pfluge heraus, und bringt sie in den Keller. Wenn die Krappwurzeln eines starken Federkiels dick sind, so nimmt man sie aus, läßt sie auf dem Felde vom Koth reinigen, an der Sonne trocknen, bringt sie dann in ein besonderes Gebäude, wo man sie auf Bretter legt, damit sie vollends dürre werden; hernach werden sie gemahlen und zu Farbe benutzet. Gut ists, wenn die Erndte nach dem ersten Jahr vor der Wintergetreidesaat geschieht, so kann man das Feld gleich damit anbauen. **Scorzoneren-Pastinack-Zucker- und Petersienwurzeln** bleiben den Winter durch stehen, und werden, so wie man sie braucht, herausgenommen.

Repps wird bey der ersten günstigen Witterung abgeschnitten, in Tücher gebunden und nach Hause gebracht, und da, oder auch auf dem Felde gleich in grossen Tüchern ausgedroschen.

Kopfkraut sticht man aus, und läßt das übrige, so lange die Witterung nicht zu kalt ist, stehen. Aus den Häuptern wird das Sauerkraut verfertiget: dieses muß festgetreten und bey jeder Handhohen Auflage gesalzen, und dann, mit Brettchen bedeckt, beschwehrt werden; zeigt sich nach einigen Tagen keine Brühe, so schütte man etwas Wasser zu.

Den **Kohl** reißt man mit den Wurzeln aus,

und versetzt ihn in Keller bis an die Blätter in Erde. **blauen Kohl** läßt man im Garten, wie auch den Vieh-Braunkohl, auf dem Felde stehen, wenn er vom Wilde nichts zu fürchten hat. **Käsekohl oder Blumenkohl** versetzt man, wenn er noch keine Blumen getrieben hat, in den Keller, wo er sie bringet.

Die **Rüben** werden zu Ende des Herbsts auch ausgenommen, in Kellern von den Blättern und zum Theil auch von den Wurzeln entledigt, eingegraben und verwahret.

Obst, wenn es sich von den Stielen gerne ablöset, bricht man mit der Hand, so viel möglich, ab, und wählt sich hiezu einen schönen Tag; nasses Obst lege man auf einen lüftigen Boden zum abtrocknen; trocknes aber bringe man in ein Gewölbe, aber nicht auf Stroh, sondern auf Brettern; man schütte es so dünn als möglich auf, damit es nicht faule; sehe daher alle Tag fleißig nach, und suche die schadhaften Stücke aus; wähle aber nur diejenigen Obstsorten, die sich am längsten eßbar frisch und schmackhaft erhalten. Die übrigen benutze man zu Most, Brantewein, Eßig oder zum Abdörren. Hiezu dienen folgende Vorschriften:

Birnen müssen, ehe sie anfangen teig zu werden, gedörrt werden. **Kirschen** muß man die Stiele abnehmen, und sie so einige Tage, ehe man sie in den Ofen bringt, liegen lassen. **Birnen und Aepfel** müssen gespaltet und von den Butzen und dem Kernhause befreyet werden. Das Feuer

muß nicht zu heftig, sich immer gleich, erhalten werden. Man muß von Tage zu Tage öfters nachsehen, das gedörrte auslesen, und das weiche mit dem frischen, zum Dörren, wieder auf die Horde bringen. Man muß es, ist es recht gedörrt, sogleich in Kästen und Fässer bringen, tüchtig einpressen und verschliessen. **Zwetschen**, wenn sie weiß anlaufen, bringe man wieder unter einem **gelinden Feuer** in die Dörre, so werden sie wieder schwarz werden.

Der Taback: seine Blätter werden nach und nach, so wie sie gelbe Tupfen bekommen, weggenommen. Die untersten Blätter läßt man am Stocke gelb werden, sie werden Handvollweise aufeinander gelegt, an einem feuchten Orte mit Stroh bedeckt, bis sie nach 8 Tagen alle gelb sind, dann fädelt man sie an einen Faden, und hängt sie an einen schattigten Ort, wo die Luft durchstreicht; sind sie dürre, so bringt man sie die Nacht durch einigemal etwa in einen Garten, daß sie vom Thau wieder angefeuchtet werden, hängt sie den Tag durch wieder auf, bis sie bräunlich werden, dann nimmt man sie von der Schnur, legt die Blätter Pfundweise auf einander und beschwert sie mit einem Stein. Je älter er wird, desto vortreflicher wird er. So verfährt man mit den Ungarischen Taback, der ohne Beitze geraucht wird.

Hopfen. Die abgezupften Dolden müssen auf einem geräumigen Dachboden auseinander gelegt, und, bis sie trocknen und dürren, öfters umgerührt und gewendet, dann aber in wohlverwahrte Säcke oder Fässer, feste eingetreten, wohl zugemacht,

macht, und an einem luftigen, trockenen Orte aufbewahrt werden.

Mais oder türkisches Korn erndtet man, wenn die Körner an den Aehren röthlichgelb und hart sind, indem man diese abbricht, und die Blätter an selbigen zurück und an eine Stange bindet, damit sie so völlig ausdorren. Wenigstens muß man dieses letztere bey dem Saamen beobachten. Ihre Abnahme muß an einem trockenen, warmen Tage geschehen, und die Aehren wenigstens auf einen trockenem luftigen Boden zum Abtrocknen aufgeschüttet werden. Die Körner nimmt man entweder mit der Hand weg; oder klopft sie mit einem Dreschflegel aus.

Den Kleesaamen erndtet man, wenn die Dolden und Schäfchen an dem zum **zweytenmal** aufgewachsenen Klee anfangen, schwarzbraun zu werden. Man schneidet ihn ab, läßt ihn dörren, und so nach Hause führen und entweder gleich, oder in der Folge, dreschen, das gedroschene in einen Sack schütten, in die Stube bringen und nicht weit vom Ofen vollends ausdorren, worauf man ihn noch einigemal rechtschaffen drischt, und den ausgefallenen Saamen dann mit dem Sieb oder der Putzmühle reiniget.

Sollen aber die **eingeerndteten Früchte** und Fütterungen einigen Werth haben, so müssen sie gehörig von den Hülsen und dem Unkraut **gereinigt seyn** und aufbewahrt werden. Man muß also alles wohl und tüchtig **durchdreschen**, damit

mit nicht nur die Hülsen sich sauber ablösen, sondern auch alle Körner ausfallen. Wer hier die Anwendung seiner Kraft spart, der muß es durch den Verlust mehrerer Körner büßen. Man muß alles sorgfältig **sieben**, damit aller Unrath davon gehe, oder es durch die **Putzmühle** reinigen, oder durch das **Worfeln**, von Aefterich, Staub und Hülsen befreyen; jede Gattung von Früchten und Fütterungen an ihren abgesonderten Ort hinschütten; dieser Ort muß frey, trocken, lüftig und gut gebrettert, auch für Nässe und Regen hinlänglich geschützt seyn. Dieß ist gemeiniglich der Dachboden, den man auch, wenn er zur Aufbewahrung kleinerer Körner, wie der Reps, Mohn ꝛc. bestimmt ist, mit Gyps übergiessen läßt, besonders wenn die schwarzen und weissen Würmer vorhanden sind. Zur Vertilgung der Ratten und Mäuse muß man den Katzen freyen Zutritt lassen: da diese aber die Früchte mit ihren Auswürfen zu verunreinigen pflegen, so muß man bey Zeiten dieß wegschaffen, und übrigens die Früchte öfters **wenden** und **umrühren**, damit sie sich nicht hitzen. Findet sich der **weisse Kornwurm** ein, so breite man über dieses weisse leinene Tücher die Nacht über darauf, nehme sie den andern Tag, wenn die Würmer auf gekrochen sind, weg, und schütte sie auf den Hühnerhof, wo sie von den Hühnern verzehrt werden. Man wiederhole dieses 14 Tage hindurch. Auch durch Sieben im Staubsiebe, wo die Würmer, wenn die Körner mit der Hand umgerührt werden, durchfallen, und alsdann mit dem Staube beyseite geschafft werden können, bewirkt man ein gleiches.

Da-

Damit die Würmer nicht durch die Säcke ꝛc. auf den Boden gebracht werden, so stäube man sie bei und nach jedesmaligen Gebrauch fleißig aus, und verwahre die Dachläden mit Gittern, damit die Sperlinge und Tauben nicht beykönnen: ölichte Früchte, als Reps, Mohn ꝛc. verkaufe man bald, oder benutze sie zu Oel, so bald als möglich. Sie würden, wenn man sie lange aufbehielte, viel von ihrer Menge, und auch wohl ihre Güte, verlieren.

Von dem **Gebrauch** und der **Anwendung** der eingeerndteten Früchte ꝛc.

Das **Getreide**: Korn, Dinkel, Waizen ꝛc. zur Nahrung des Menschen; andere Früchte, **Haber**, **Wicken**, ꝛc. für das Vieh. Jedes wird so lange zu seinem Endzweck gebracht, als es, anders verbraucht, nicht mehr Gewinn giebt; z. Ex. man muß das Getraide so lange nicht zu Brandewein verbrennen, als man es zu Brod nöthig hat ꝛc. Dasjenige an Getraide, Heu, Grummet ꝛc. das sich entweder von Natur, oder durch andere Zufälle; nicht lange mehr hält, muß man zuerst verbrauchen. Im **Verbrauch** dieser Naturalien muß man aber sparsam und haushälterisch verfahren. Nie, zu keiner Zeit, sey deine Scheune, dein Kornboden ganz leer, sondern immer, in allen Fächern, der vierte Theil vorhanden. Man muß auf die Tage, da man darben könnte, Vorrath übrig haben. Hagel, Mißwachs, Dürre, Nässe machen es zur nothwendigen Pflicht. Entblösse dich daher in deinem Hauswesen nicht eher ganz von deinem Vorrathe, als bis du schon der folgenden Erndte gewiß seyn kannst.

kannst. So viel als möglich ist, verarbeite die rohen Produkte selbst. Der Aufall davon kommt jedesmal deinem Haushalten, deinen Feldern zu gut. Je mehr man den Acker von seinen Abgaben wieder zurückgiebt, desto dankbarer wird er dafür auch wieder geben.

2. Vom Dunge und Urbarmachung oder Plätze.

Was die landwirthschaftlichen Thiere durch den natürlichen Weg von sich geben, das heißt man den **Dung**, und zwar den **natürlichen**; dasjenige aber, was eben diese Kräfte auf die Fruchtbarkeit der Erden äussert, nicht aber zu den thierischen Auswürfen gehört, den **künstlichen** Dung.

Vom **natürlichen Dunge**, dessen Zubereitung und Anwendung. Hieher gehören nun alle Auswürfe und Ausleerungen der lebendigen Thiere. Dessen Zubereitung geschiehet nach folgenden Regeln:

Verfertige dir eine eingetiefte große **Dungstätte**, nahe an deinem Stalle, gegen Norden liegend; ersteres darum, damit beym Regen nicht dein Dung weggespült werden, das andere deswegen, damit die Sonne nicht immer darauf liege, und die ölichte Theile deines Dunghauffens verdünsten. Vermache sie rings herum, und leite über sie keinen Weg, damit der Dung nicht feste getreten, und daher seine Vermoderung und Auflösung erschwert werde.

Samm-

Sammle fleißig alles von Thieren, Pflanzen, Kleidungsstücken, Abgang vom Essen ꝛc. was du zu nichts anderen sonst benutzen kannst, und bringe es dahin. Streue deinem Vieh fleißig Stroh, Blätter, Tannen und Fichtenstreu, oder Acheln ꝛc. ein, damit die Auswürfe damit vermischt, dichter gemacht und vermehrt werden. Füttere dein Vieh, es sey welcher Art es wolle, so viel möglich zu **Hause**, damit nicht sein Dung unnütz und schädlich auf Huthungen und Waiden verschleppt werde.

Fange den **Urin** des Viehes ausserhalb des Stalles in zwey bis drey ausgemauerten Löchern oder eingegrabenen Kufen, mit Deckel versehen, auf, wirf dahinein zuweilen unvermischte Auswürfe von dem Vieh, und rühre es zuweilen um, damit es gehörig vergähre. Leite auf die Mistſtätte den Gußstein in der Küche, das Privet, kurz alles, was dem Dunghaufen vortheilhaft seyn kann.

Dahin bring auch den **Schweinemist**, der an sich, wegen seiner Fettigkeit, gerne graset, damit er, so vermischt, diese Eigenschaft verliere. Den **Schaafmist** laßt im Stalle ein halb Jahr liegen, streue täglich auf, und benetze ihn jezuweilen mit Wasser, damit er leichter gähre.

Siehe zu, daß der Dung durch Hüner oder anderes Geflügel nicht zerstreut werde, damit nichts davon ungenutzt umkomme. Auch dahin, wo das Vieh zur Tränke geht, bringe das Geströh von Kartoffeln, Senf ꝛc. den Abgang von Hecken u. s. f. und wenn es durch das immer herablaufende Was-

ser verfault ist, bringe es auf Haufen. Durch dieß und andere wirthschaftliche Thätigkeit wird der Dung verbessert und vermehrt werden.

Bey der **Anwendung** dieser natürlichen Dungmittel hat man darauf zu sehen: Daß man keinen Dung eher auf Aecker oder Wiesen verführe, als bis er vorher gehörig vergährt hat. Das Güllenwasser nicht eher, als bis es keine Bläschen mehr wirft. Ist aber die Gährung geschehen, so wird es in Fässern bey regnerischer Witterung verführt, oder in Gefäßen getragen, und auf Aecker und Wiesen im Herbst, im Winter, im Frühling ausgesprengt. Siehe ferner zu, daß du nicht früher mit dem Mist auf die Felder eilst, als bis du selbigen sogleich nach einigen Tagen unterpflügen kannst. Dieß ist bey der Wintersaat, der Monat Junius; bey der Sommersaat der Monat März und April. Hüte dich, daß du keines deiner Felder damit überladest. Das Maaß bestimmt die Beschaffenheit des Erdreichs, wie die Beschaffenheit der Pflanzen. Oelichte Pflanzen, als Reps, Mohn rc. fordern auch mehr Oel, folglich mehr Dung. Ein Joch mit diesen Früchten besäet, bedarf 7 bis 8 starke Wägen voll. Es bestimmt dieß auch die größere oder mindere Güte des Dungs selbst, Tauben- und Hühnermist wirken mit 2 Wägen eben so viel, als Rindsmist mit 4 Wägen. Nimm in Acht, daß du, damit alles überall gleich fruchtbar sey, auf die schlechtern Felder und Plätze mehr und bessern, und auf die fetten weniger Mist führest. Diese zu finden, bezeichne dir die Oerter, die ihrer schlechten Fruchtbarkeit wegen sich bey der Erndte auszeichneten

Brin-

Bringe alles an seinen rechten Ort, deine Gülle auf die Wiesen, aber ja nicht bey trockener, sondern regnichter Witterung, etwann im Herbst und Frühling; eben dahin deine Schlammerde, deinen Hühner- und Taubenmist, auf den Acker deinen Dung von Rindvieh; in den Grasgarten deinen Schweinedung; in deinen Küchengarten Schaaf- Gänse-Hühner-Taubenmist. Wechsle, so viel möglich, mit den Düngungsarten; wähle jedes Jahr eine andere, so wie jedes Jahr, wo möglich, andre Früchte.

Vom **künstlichen Dung.** Dieser ist zweyerley, in sofern er auch, auf doppelte Art wirkt. **Nährender** Dung, der den Pflanzen Nahrung mittheilt: und **befördernder** Dung, der da macht, daß diese Dungkräfte anschlagen.

Zu der ersten Gattung gehören alle durch Kunst und Fleiß erfundene einfache und zusammengesetzte Dinge, deren Bestandtheile eine Dungkraft und Dungfähigkeit verrathen. Man zählt unter sie alles, was durch Zermalung ganzer Körper beabsichtet wird: Gyps, Steinkohlen, Heuchel oder Kalkstein. Man streuet auf ein Joch Kleefeld, Schottenfrüchte, 6-7 Metzen, dieß geschieht im Herbst, noch besser im Frühjahr, wenn die Gewächse im Aufkeimen sind. Nässe, Sümpfe und Schatten halten des Gypses Wirkungen auf. Alles was durchs Feuer dazu bereitet wird, als Asche; wenn man von Kien- Fichten- oder Forlenholz auf den Acker Haufen aufstellet, diese anzündet und zu Asche brennen läßt; alle Asche, Kien- oder Ofenruß: oder man errichtet

aus

aus Leimen- und Strohwänden Vierecke, füllet sie mit brennbaren Dingen, zündet sie an, und vermischt dann alles zusammen auf einen Haufen zum Dung, denn man aber so einige Zeit liegen läßt, auf die schweren Aecker; alles was durch die Luft erst zur fruchtwürkenden Kraft umgeschaffen wird, indem man ein Feld zu hohen Furchen aufschart und aufhackt, damit es so locker von der Luft auf allen Seiten könne berüht und fruchtbar gemacht werden; alles was von Gewächsen unter die Erde gebracht und so der Verwesung überlassen wird; als Futterwicken, Esparsette, Luzerne und türkischer Klee; die, wenn sie ausgewachsen sind, oder nicht Nutzen genug abwerfen, mit dem Pflug untergepflügt werden, so daß das Feld ohne Dung, mit Früchten, nach bestem Erfolg, angebaut werden kann; Vermischungen von allerley Arten theils flüssiger, theils fester Körper: wie Salzasche, Dornstein, Schlammerde und Kalk, Salpeter oder Potaschen- und Seifensiederasche; man streuet erstere vermischt zu 4-5 Metzen, letztere zu 9-10 Metzen auf ein Joch.

Alle Mittel, welche den Boden in den Stand setzen, daß der Dung würken möge; und zwar **der Mergel.** Eine etwas feste Erdart, oder ein Stein, der an die Luft gebracht zerfällt, und in Erde übergeht, und aus untereinander gemengter Kalkerde, Thon und Sand bestehet erstere kann man, wenn man ihn probiren will, durch darauf gegossenes Scheidewasser, unter starkem Aufwallen von den beyden übrigen scheiden. Er ist theils schwer, der

der Tonmergel; theils leicht, der Kalk- und Sandmergel; den erstern braucht man, die zu leichten, den letztern die zu schweren Erdarten zu verbessern. Er findet sich zuweilen gleich unter der Oberfläche der Erde. Man führt auf ein Joch Acker 50 bis 60 Wägen im Herbst auf, läßt ihn den Winter hindurch verwittern, und wenn der Frühling kommt mischt man ihn dann mit dem Pflug und der Ege tüchtig unter. Seine Wirkungen dauren 20 bis 30 Jahre, und geben den Vortheil, daß der Acker weniger Dung verlangt, vom Unkraut frey wird, und die Hälfte mehr abwirft. Die **Waasen- oder Rasenerde**, da man Erde von Weiden Hutungen, von Wiesen, die durch das abgeschwemmte Erdreich vom Acker aus Strassen sich erhöht haben, abnimmt und schwere Felder damit leichter macht. 30 bis 40 Wägen voll auf einen Acker von einem Joche sind hinreichend. Die **Steine** die man auf dem Acker duldet, wenn er aus leichter Erden bestehet, damit dadurch die Feuchtigkeiten aufbewahrt, und die zu schnelle Verdünstung der nährenden Theilchen verhindert werde.

Urbarmachung öde gelegener Plätze und Wüsteneyen; was man dabey zu beobachten habe?

Ein Feld urbar machen, heißt nichts anders, als demselben das Vermögen ertheilen, eine Fruchtbarkeit zu äussern, die es vorhero nicht zu äussern im Stande war. Wie geschieht dieß?

Dadurch, daß man die Kräfte, die dem Felde

man-

mangeln, in gehörigem Maaß zuführet. Denn auch hier kann das Zuviele, wie überall, grossen Schaden verürsachen. Daß man die Hindernisse wegnimmt, wodurch die Würkungen der vorhandenen sowohl, als der hinzugefügten Kräfte aufgehalten werden. Daß man die Würkungen der mittelbaren und unmittelbaren Kräfte des Feldes verbessert. Das man diejenigen Dinge, woraus diese fruchtbringende Kräfte erwachsen in hinreichender Quantität verschafft. Daß man auch diejenigen Mittel benutzet und anwendet, woraus diese Kräfte natürlicher Weise folgen müssen.

Welches sind die Kräfte, die einem öden Platze zugeführet werdensollen? Dieß sind.

Erde, besonders **Kalkerde**, da der größte, Theil der Pflanzen Kalkerde ist; **Oele**; **Salz**; **Wasser**, welche in den Auswürfen der Thiere, und in dem Ueberbleibsel aufgelößter Pflanzenkörper bald mehr bald weniger zu finden sind. Das Oel oder die Fettigkeit ist nebst der Erde die Hauptnahrung einer jeden Pflanze. Die übrigen Stücke aber sind zugleich Mittel, wodurch Fettigkeit und Erde aufgelößt, verdünnt und zum Eindringen in die Pflanze geschickt gemacht werden.

Welches sind die **Hindernisse**, wodurch die Wirkungen der Dungkräfte, folglich die Fruchtbarkeit gehindert werden?

Hieher rechnet man alles, was Nässe und Kälte verursacht, als Sümpfe, Märzengallen, denen

man

man durch geschickte Gräben einen Abfluß verschaffen muß. Diese müssen aber immer am Fuß der Anhöhe, und sehr tief angelegt werden. Alles, was dem Regen, Schnee, dem Wilde, den Vögeln, dem Unkraut u. dgl. zum Aufenthalt dient. Zu dem zählet man: Vertiefungen des Erdreichs, die man auseben muß, damit das Wasser nicht darinnen stehen bleibe; Hecken, Dornbüsche, Waldungen hinter welche sich der Schnee anhäuft, die Thiere, Insekten und Vögel sich verbergen und von da aus dem angebauten Felde Schaden zufügen, oder welche Schatten auf das Gut werfen, und der Sonne verwehren, wie dem Regen, da ihre gesegnete Wirkungen zu äussern. Rotte sie aus, haue sie ab und verbrenne sie entweder auf dem Felde oder führe sie nach Hause. Zu grosse Zähigkeit oder Festigkeit, (seltener: zu grosse Lockerheit) des Bodens; auf dem erstern dringt der Regen und die Sonnenwärme nicht tief genug ein, und hindert den Saamen an seinem Aufkeimen; auf dem zweyten verdünsten die Feuchtigkeiten zu schnell, der Saame liegt zu blos, dem Wind und der Kälte in seinen Wurzeln ausgesetzt. Erstern verbessere mit dem letztern, und letztere mit dem erstern, so daß dein Acker gerade die gehörige Consistenz erhalte: weder zu zähe, noch zu locker sey. Das **Unkraut**, sonderlich dasjenige, so große, starke, sich weit ausbreitende und laufende Wurzeln hat, als Quecken, Zinnkraut, Ackerdisteln, Brombeere, u. dgl., wodurch, da es geschwinder wächst als das Getraide und andere Feldgewächse, diesen der Platz und die Nahrung entzogen wird.

Wel-

Welches sind die Wirkungen der schon vorhandenen und aufzuführenden Dungkräfte, und wodurch verbessert man sie? Die **Dungkräfte** geben den Pflanzen ein fetteres, höheres Wachsthum, und vermehren den Saamen an Grösse, Schwere und Menge; machen das Feld, das vorhero nichts trug, geschickt, alles, was nur irgend sich mit dessen Clima verträgt, und zwar reichlich hervorzubringen.

Die Verbesserung aber erzielet man durch einen immer abwechselnden Anbau der Felder. Was das eine Jahr Korn trug, trage das andere Jahr Gerste, das dritte Jahr Haber, und so fort. Durch stete Umtauschung der einheimischen Saamengattungen mit fremden. Durch Behacken, Beschneiden, und fleissige Aufsicht. Man weiß, daß das Auflockern bey den meisten Gewächsen von ausserordentlichem Vortheil, besonders im schweren Boden, ist. Wie sehr durch das Beschneiden manche Gewächse gewinnen, das lehrt der Flachs, der Haber, der Weinstock und der Baum. Vorzüglich ist das Ausrotten des Unkrauts dem Landwirth nicht genug anzuempfehlen.

Welches sind die Dinge, wodurch man zum Besitz der Dungmittel gelangt, die der Grund der Fruchtbarkeit sind? Alle Gattungen von **Futterkräutern**, die dem Vieh zur Nahrung dienen. Hat man Mangel an diesen, so hat man Mangel an jenen, folglich auch Mangel an Kräften eine Wüsteney urbar zu machen. Ferner gehört dazu, alles Geströh, Blätter von den Bäumen, Abkraut u. dgl.

Satt

Satt Dung, satt Fütterung: eins folgt aus dem andern.

Damit man also genug Fütterung habe, so frägt sichs: welches sind die Mittel, durch welche man seine Futterkräuter vermehren und verbessern kann?

Diese sind die Mistjauche oder Güllenwasser, Schlammerde, Schutt von eingefallenen Wänden, Backöfen, Gyps, Salzasche, Steinkohlen, u. dgl. Das Aufstreuen der verschiedenen Kleearten, besonders des türkischen Klees, unter die vorhandenen Grasgattungen, der bald aufkeimet und frühe da ist. Das Uebersäen mit Heublumen an den Orten, wo das Gras fehlt.

3. Kurze Uibersicht eines Bauerngutes.

Auf was hat man beym Antritt oder Ankauf eines Landgutes oder Bauernhofes zu sehen? Damit du bey der **Uebernahme** eines Bauerngutes keinen Nachtheil, sondern Vortheil habest, und als ein ehrlicher Mann, guter Bürger und rechtschaffener Unterthan zu deiner Ehre bestehen mögest, so mache dich vor allen Dingen mit der **Beschaffenheit** desselben bekannt. Wie muß denn nun ein Bauerngut beschaffen seyn, wenn bey der Uebernahme der Bearbeitung desselben etwas gewonnen werden soll?

Das Feld und der Grund desselben muß aus allerley Erdarten, schweren und leich-

ten, kießlichten, sandigten, thonigten ꝛc. bestehen; Tiefen und Anhöhen, Berge und Thäler müssen mit einander abwechseln. Die **Jochzahl** desselben muß nicht zu ungeheuer groß seyn, und die Grundstücke selbst nicht zu weit und entfernt von einander abliegen, damit du nicht nur gehörig düngen, sondern auch selbige desto leichter, schneller und besser bearbeiten könnest. Der Kaufschilling des Guthes muß nicht zu hoch hinanlaufen; und es muß endlich auch so beschaffen seyn, daß noch vieles durch Fleiß, Einsicht und Geschicklichkeit, in Rücksicht des Ertrags, verbessert werden könne; denn der Preis eines schon tüchtig behandelten Gutes steht immer sehr hoch.

Unterrichte dich aber auch von der **Lage**, nicht nur der **Grundstücke** gegen einander, sondern auch der benachbarten Gegenden, und ihrer vortheilhaften Verbindung mit deinem Gute; denn wo keine Ordnung, sondern alles verkehrt angebracht ist, da ist kein Vortheil, und wo keine Gelegenheit ist, ihn zu finden, da ist kein Gewinnst zu hoffen.

Es müssen also deine **Aecker** nie zu nahe an einem Flusse oder Bach, nie an dem Ausfluß eines Sees oder Teiches, angelegt werden; denn im ersten Fall würde der Fluß, wenn, und so oft er sich ergiesset, deine Aecker überschwemmen, die gute Erde derselben wegspühlen, und deine Aussaat zu Grunde richten; im andern Fall aber das See- oder Teichwasser stehen bleiben, oder auch auf jene Weise deine Aussaat vereiteln.

Die

Die **Wiesen** aber seyen immerhin unterhalb deiner Aecker im Thal, am Bach, in Vertiefungen angebracht; man hat dabey den Vortheil, daß die vom Acker abgeschwemmte Erde die Wiese düngt, und so auch leichter das dem Acker entführt, durch Wegnehmung der angehäuften Rasenerde, und Aufführung auf selbigen, ersetzt werde, und daß man die Wiesen, bey anhaltender Dörre, mit dem nahen Wasser wässern kann.

Deinem **Obstgärten** weise seine Lage immer auf einer Anhöhe, nie am Abgang der Hofraite an, damit die von da abfliessende Mistjauche*) nicht deine Bäume zu Grunde richte, oder die Bäume bey kalten Frühlingsnächten nicht erfrieren mögen.

Wo aber dein Pflug nicht gehen kann, sonderlich an hohen Gebirgen, da weise dem Weinstock und dem Walde ꝛc. seinen Platz an.

Siehe darauf, daß dein Gut vom Morgen, Mittag und Abend her frey der wohlthätigen Sonne ausgesetzt, hingegen von Mitternacht her an ein waldigtes Gebürg angelehnt, wider die rauhen Nordwinde gesichert, von dicken Waldungen aber entfernt sey, wo das Wild die zu hoffenden Früchte des Landmanns auffrißt, niedertritt, verwüstet und vereitelt. Bey einer solchen Lage, wenn sie

*) Von Rechtswegen muß man sie aber nicht ungenutzt wegfliessen lassen, sondern zu Düngung der Wiesen, Baumgärten ꝛc. auch der Aecker in einem neben der Dungstätte anzubringendgn Behälter sammlen.

besonders auch äussere Umstände, als: ein schiffbarer Strom, worauf man seine Früchte und Waaren wohlfeil zum Verkauf verführen, eine benachbarte große Stadt, wo man seinen Ueberfluß leicht und gut absetzen kann; eine Heerstrasse, Schosseewege zum Einkauf und Verkauf und bequemerer Hin- und Herschaffung, begünstigen, ist bey Fleiß, Arbeit nud Einsicht dein Gewinnst, Gedeihen und Glück dir gewiß. Verknüpfe noch mit diesen Untersuchungen auch die des **Clima**, das ist, frage nach dem Grad der **Wärme** und der **Kälte**, die auf dem Gute gewöhnlich ist; vereinigt sich dieses eben so erwünscht mit dem vorigen, so ist nicht nur zu hoffen, du werdest keinen Nachtheil erleiden, sondern deinen Vortheil jederzeit befördert sehen. Wo es zu kalt ist, da kann nichts wachsen, und wo es zu warm ist, da muß alles verdorren. Ist aber die Gegend gehörig gemässigt, weder zu warm, noch zu kalt; die Luft weder zu trocken, noch zu naß: denn die Luft verdient von den Pflanzen eben so sehr den Mutternamen, als die Erde, und hat also auf sie allen großen Einfluß; sind keine Ursachen vorhanden, die das gemäßigte Clima in ein kälteres umschaffen, als häufige Seen, dichte rings umherlaufende Wälder, wo es frühzeitig einwintert und spät auftauet, so hat man alles, was man wünschet.

Wie **groß** kann und muß ein **Bauerngut** seyn, ohne daß dadurch der vollkommenere Anbau desselben vernachlässigt werde, und der Eigenthümer desselben dennoch wohl bey demselben bestehen kann? Diese Frage wird durch die größere oder geringere

Volks-

Volksmenge bestimmt, die sich in jeder Gegend vorfindet. Je mehr Verzehrer, desto mehr Ernährer! Je mehr Aufgang an Lebensmitteln in irgend einem Bezirk statt findet, desto fleissiger und sorgfältiger muß jeder öde Fleck benutzt, desto höher der Ertrag der Felder getrieben, desto sparsamer die Jochzahl eines Bauerngutes festgesetzt werden. Denn je kleiner diese ist; desto besser wird das Gut bearbeitet, und desto höher sein Ertrag getrieben werden.

Welches ist also das **Verhältniß**, das bey der vortheilhaften Bearbeitung eines Bauernguts in Acht zu nehmen ist?

Nimm nicht mehr Grundstücke, als du gut zu bearbeiten wohl im Stande bist. Benutze die Güter nicht zu einfach, und beobachte ein gehöriges Verhältniß zwischen Wiesen und Aeckern. Halte stets so viel Vieh, daß du satt Dung habest, deine Felder zu bessern.

Wie viel Joch sollten also einem Bauern zugetheilt werden? Nicht mehr als 31 Joche; und diese zwar so vertheilt:

a) 21 Joche zum Ackerfelde, wovon alle Jahre 7 Joche abwechselnd angebaut werden;

b) 8 Joche Wiesen;

c) 2 Joche an Obst- und Krautgärten. Das, was einem Bauern noch wünschenswerth seyn möchte, wären einige Joche Wald, einige Joche Haide

de für seine Schaafe, und etwa noch ein Joch Weinberg.

Da aber nichts nothwendiger ist, die Felder ergiebiger zu machen, als der **Dung**; guter Dung aber nur von reichlich ernährtem Vieh genommen wird; so fragt sichs: wie viel bedarf ein Bauer zu diesem seinem Baurengut, von 30 Joch Feldes, Vieh? Wie viel erfordern diese Grundstücke Dung? Und wie viel Joche Wiesen bedarf er zur Fütterung? Ein Baurengut von der angegebenen Größe, worauf alle Jahr 14 Joche angebaut werden, erfodert wenigstens einen Viehstand von 10 Stück Rindvieh. Will man aber auch jährlich ein Drittel von den Wiesen düngen, und dabey die Kraut- und Kohlgärten gehörig besorgen: so darf man immerhin diese Zahl mit vieren noch vermehren. Hierbey hat man noch den Vortheil, daß man das Vieh mehr schonen kann, damit es nicht zu sehr vom Leibe falle, und die **Mastung** einen desto bessern und schnellern Fortgang gewinne. Man wählt hiezu zwo Kühe; weil Butter, Milch und Schmalz in einer Haushaltung unentbehrlich sind. Die von ihnen jährlich erzielten Kälber werden angestellt, und hiezu noch die vom vorhergehenden Jahre angestellten Jährlinge gerechnet, und 4 bis 6 Ochsen, wovon man zwey Paar zur Arbeit benutzet, unterdessen man das dritte zur Mastung bestimmte, mit der Arbeit verschonen kann. Um diese 10 bis 14 Stücke zu ernähren, bedarf man zur **Winterfütterung** 15 bis 16 Wägen Heu nebst dem Grummet und Geströh, dann Krautblätter und

Strün-

Strünke, gelbe und weiße Rüben, Viehmangold oder Rangers, Kartoffeln u. dgl.; die **Sommerfütterung** aber sucht man im Gras- und Krautgarten, und in den mit Klee und andern dem Vieh wohlschmeckenden und nahrhaften Gewächsen, in der Brache bestellten Acker. Rechnet man alle Jahre auf ein Joch Wiese zwey starke Wägen voll Heu; so wird man von 8 Joche 16 Wägen Fütterung und 12 Wägen Grummet wegführen, und also zu dem angegebenen Viehstande satt haben.

Dieses Gut zu bauen, bedarf man nicht mehr als vier Personen. Den Bauern und seine Frau! nebst einem Knecht und einer Magd. Stehen diese, **Bauer, Acker, Wiese, Vieh** in einem richtigen Verhältniß, so ist kein Zweifel, daß der Anbau eines solchen Guts gelingen werde.

III. Abschnitt.

Gute Rathschläge

mancherley Vortheile zu erhalten, Schaden zu entfernen und in Noth sich zu helfen.

1. Vom Gebrauche und dem Dörren des Obstes.

Iß ja nie unreifes Obst; es ist nicht viel besser, als Gift, und kann gar leicht die Ruhr und andere Krankheiten verursachen. Wenn du viel reifes gutes Obst issest, so nimm etwas Brod dazu;

zu; dieß ist sonderlich bey solchem Obste nöthig, welches zu sehr kühlt; z. E. bey manchen Arten der Kirschen und Birnen. Willst du Obst ungeschält essen; so reinige es zuvor ein wenig; besser ist es aber geschält oder gewaschen. Dieß letztere gilt sonderlich von den Erdbeeren, Heidelbeeren, Himbeeren 2c. aber alle diese Beeren müssen ja recht reif seyn, und vorher gewaschen gegessen werden. Wer Pflaumen oder Zwetschen dörren will, es sey auf dem Heerde oder im Backofen, der lege sie nicht dicke auf einander, sondern einzeln, und so, daß der Stiel oberwärts geht; sie dürfen nicht sogleich in große Hitze kommen: sondern nur langsam nach und nach getrocknet werden. Eben das gilt von jedem andern Obste; es hält sich weit länger, wenn es langsam und vollkommen ausgetrocknet wird. Je länger es an dem Baume bleibt, oder jemehr man es vorher auf einem Boden, wo Luft durchstreicht, gar ausreifen läßt, desto süsser und besser wird das dürre Obst.

2. Vom Obstmost.

Dieß ist ein Getränke, das aus Aepfeln oder Birnen bereitet wird, weswegen es denn auch Birn = Aepfelmost giebt; um ihn nun zuzubereiten, muß man also damit verfahren. Das reife Obst, das hierzu genommen wird, muß 14 Tage, und das harte Spätobst 4 bis 6 Wochen im Freyen liegen, damit es durch den Sonnenschein, Regen, Reif und Thau recht mild wird. Ist dieß geschehen, so wird das Obst auf einer Rübenhechel gerieben, oder in einem Troge zerstossen: Hierauf

muß

muß man sogleich diesen Brey in eine reine Kelter oder Presse also bringen: erstlich legt man eine Lage Stroh, so, daß das Stroh rund herum längs der Kelter in die Höhe steht; darauf schüttet man ein paar Zoll hoch das gestossene oder zerriebene Obst, breitet das aufwärtsstehende Stroh einwärts darüber her, und legt eine neue Lage Stroh darauf; auf diese wieder ein paar Zoll dick Obstbrey, und das Stroh wieder eingebogen, und so fort, bis die Kelter voll ist. Dann keltert man ihn langsam nach und nach; gegen das Ende, wenn der Most nicht recht mehr laufen will, muß man ein anderes Gefäß untersetzen, weil das letztere bitterer ist und sogleich zum täglichen Trank gebraucht wird. Der ausgekelterte Saft wird alsdann durch ein Sieb von Beuteltuch, oder durch ein anderes grobes locker gewebtes leinenes oder hanfenes Tuch, in eine große sehr rein gebrühte Butte oder Sticht gegossen. So bleibt nun der Saft einen oder etliche Tage stehen, bis der Schaum darauf eines Fingers dick wird. Nun zapft man den Wein von der Butte auf kleine wohlausgespühlte und ausgebrühte Fässerchen. Das Zapfenloch in der Butte oder in dem Sticht darf nicht zu weit unten am Boden gebohrt seyn, damit die Grundhefen zurückbleiben, die den Wein verderben, wenn sie mit ins Faß kommen.

Sind diese Fäßchen nun in den Keller gebracht und ganz voll gefüllt, so muß man täglich einmal gegen Abend nach dem offen gelassenen Spundloch sehen, und den Schleim, der sich angesetzt hat, herunternehmen. Nach 4 oder 5 Tagen hebt man ein wenig Wein in ein reines Glas, und sieht zu,

ob er hell und klar wird; ist dieses, so zapft man ihn in ein reines wohl ausgebrenntes Faß, und verspündet es. Das, was noch nicht hell ist, muß man gleichwohl den 5ten Tag auf ein andres Faß bringen, und das Abschäumen fortsetzen, bis er auch klar wird, und in ein Lagerfaß kann gefüllt werden. Diese Fässer nun, in welchen der Wein soll aufgehoben werden, müssen beständig ganz voll seyn, sonst verdirbt der Wein.

3. Vom Nutzen des Essigs.

Unter den Dingen, deren Gebrauch und Nutzen manche Menschen noch nicht recht wissen, ist auch der Essig. Dieser dient nicht allein zu gar vielerley Speisen, und zur Bewahrung des Fleisches, daß es nicht fault, wenn man es in Essig legt, oder einen in Essig getauchten Lappen darum wickelt! sondern er ist auch ein gar vortrefliches Mittel, die Gesundheit bey Menschen und Vieh zu erhalten. Ein paar Löffel voll guter Essig, in eine Maaß Wasser gegossen, giebt das beste kühlende Getränk, sich bey großer Hitze damit zu erfrischen und zu stärken. Ein Trunk scharfen Weinessigs schützt bey großer Kälte den Wandersmann für dem Erfrieren. In bösartigen Krankheiten ist der Essig ein gutes schweißtreibendes Mittel. Er dient wider manche giftige Sachen. Warm im Munde gehalten, vertreibt er oft die Zahnschmerzen. Wenn man sich in die Finger schneidet oder sonst verwundet, muß man nur gleich das verletzte Glied in Essig halten, oder die Wunde mit Essig auswaschen, und in Essig getauchte

Tü-

Tücher darauf legen: so hört es bald auf zu bluten, und heilt bald, ohne zu schwüren. In Ohnmachten, die von Blutflüssen, oder hitzigen Fiebern entstehen, auch bey Schlagflüssen, dient Essig vor die Nase gehalten und an die Schläfe oder Dünnige gestrichen, dazu, daß der Kranke wieder zu sich selbst kommt. Bey ansteckenden Krankheiten spritzt man Essig auf glühende Kohlen, oder auf einen heissen Stein, daß es dampfet: so verwahrt der Dampf die Leute, welche um einen Kranken sind, vor dem Anstecken. Besonders gute Dienste thut er auf solche Art, wenn die Kinderblattern oder die Ruhr grassiren: da muß man des Tags drey bis viermal die Stuben und Kammern mit Essig durchräuchern und die Fußböden damit besprengen. Wider das Ohrenbransen ist es gut, den Dunst von heiß gemachten Essig in das Ohr gehen zu lassen; indem man das Ohr über den Topf hält und ein Tuch über den Kopf und den Topf her hängt, daß der Dunst beysammen bleibt. Böse Dünste in einem Hause, und gefährliche Gerüche, als von frischem Kalk und dergleichen, sind auch am besten durch solchen Essigdampf zu vertreiben.

Alles dieses, und noch vielmehr Dienste, leistet der Essig: nämlich **guter** Weinessig, oder Obst- oder Bieressig, welcher eben so scharf, hell und klar ist, wie der beste Weinessig.

4. Wie man einen guten Essig ansetzen und machen kann.

Um einen guten und sich haltenden Essig anzusetzen, muß man folgendes merken: Bey allem Essig,

Essig, es sey Wein-Bier-Obst-Möhren-Syrup-Honig- oder Zuckeressig, kommt es vornämlich auf zwey Stücke an: auf die **Essigmutter**, und auf die **Wärme**. Die **Essigmutter** ist das Mittel, welches die saure Gährung, durch welche der Essig entsteht, hervorbringt, und die Wärme unterhält diese Gährung. Zur Essigmutter nimmt man frischgebackene oder geröstete Brodrinde, weicht sie in recht scharfen Essig, läßt sie wieder trocken werden, und wiederhohlt dieses drey bis viermal. Diese Rinden thut man in das Gefäß, worin der Essig angestellt werden soll. Es ist auch gut, wenn das Gefäß vorher mit scharfen Essig ausgespühlt und durchsäuert wird. Darein gießt man nun den verdorbenen Wein, oder das Bier, welches Essig werden soll. Man muß aber beydes, Bier und Wein, vorher aufsieden und wieder abkühlen lassen. In das Bier wirft man vorher glühende Kohlen, oder läßt glühende Eisen darin abkühlen, wodurch ihm die Bitterkeit und der Hopfengeschmack benommen wird. Die ausgelöschten Kohlen aber nimmt man wieder heraus. Das Gefäß setzt man nun in eine mässige Wärme, und rüttelt es täglich etlichemal um, bis der Essig sauer genug ist. Je heller das Bier oder der Wein aufgegossen wird: desto besser wird der Essig. Ist er sauer und scharf genug: so zieht man ihn klar von dem Gefäß ab in gläserne oder irdene Flaschen, und verwahrt sie wohl, mit Korkstöpfeln verstopft, im Keller. Einen Theil läßt man mit der Essigmutter in dem Gefäß, und dieses bleibt an einem warmen Orte stehen. Wenn man nun immer wieder so viel abgekochtes Bier,

Wein,

Wein, oder auch nur Regenwasser nachfüllt, als man Essig davon nimmt: so gehet der Essig im Hause niemals aus. Man kann auf eben diese Art aus den schlechtesten, sauren und schon halb verfaulten Aepfeln und Birnen einen guten Essig bereiten, wenn man den ausgepreßten Saft rein ausgähren läßt, bis er klar geworden, und ihn dann in Fässern, welche wohl mit scharfem Essig ausgespühlt sind, mit einer Esigmutter ordentlich anstellet, wie oben gesagt worden.

5. Von Nutzen und Schaden des Brandtweins.

Der Brandtwein ist eigentlich eine Arzney; er dient zu einem Heilungsmittel innerlich und auch äusserlich. Hat man z. E. schwere Mehlspeisen, grobe, hartzuverdauende Hülsenfrüchte oder andere blähende Sachen gegessen: so kann man, wo der Magen schwach ist, wohl einen Schluck darauf nehmen. — Ist man durch eine harte Arbeit oder durch eine Reise in der Sonnenhitze sehr müde und matt geworden, so tauche man eine Brodrinde in etwas Brandtwein; hat man etwa Bier getrunken, das sehr hefig und unrein, oder auch allzujung war, so ist ein klein wenig Brandtwein darauf eine heilsame Sache. Wider die Blähungen ist der Brandtwein auch ein gutes Mittel, zumal wenn er mit Anis angesetzt ist. Wer aber den Brandtwein anders als Arzney, zum täglichen Trunke gebraucht, der kann nach und nach sich große Uebel zuziehen. Jemehr er starke Getränke gewohnt wird, desto mehr will er deren zu sich nehmen; nun werden nach und nach sein Magen und sein Eingeweide ver-

dor-

dorben, die Nerven werden geschwächt und der Grund zu vielen Krankheiten gelegt. Auf den Brandtwein empfindet der Mensch nach einiger Zeit Durst, wer nun Bier darauf trinket, ist bald berauscht. Am allergefährlichsten ist der Brandtwein dem weiblichen Geschlecht und der Jugend; bey jungen Leuten hindert er auch sogar das Wachsthum; er entzündet in ihnen viele böse Lüste. Manche Leute meynen, auf Schweinefleisch, Sauerkraut oder in Schmalz gebackene Speisen, auf Milch, Käse, Häring gehört ein Glaß Brandtwein, das dient aber gerade dazu, den Magen sich zu verderben und die Verdauung zu verhindern. Man darf nur ein Stück Speck in Brandtwein stecken, so wird man sehen, wie zähe und hart er wird.

6. Wie gutes, gesundes Brod zu backen sey.

Wenn man gutes Brod backen will, so sind dabey folgende Stücke zu beobachten:

1) Man muß immer einen guten frischen Sauerteig nehmen.

2) Ist das Mehl von halbreifem oder feucht eingebrachtem Korn: so muß der Teig länger in der Säure seyn.

3) Der Teig muß so lange geknetet werden, bis er sich von den Händen abschält.

4) Man kann die Hitze im Backofen auf folgende Art probiren: man lege eine Handvoll Mehl in das Ofenloch; wenn dieses gleich braun wird, so

ist sie recht; wird es aber gleich ganz schwarz; so ist sie zu stark, und man muß den Ofen noch etwas abkühlen, bleibt es weiß: so muß man noch mehr nachheitzen.

5) Runde zwölfpfündige Brode läßt man 3 Stunden im Ofen; achtpfündige 2 Stunden, und sechspfündige nur 1 Stunde im Ofen.

6) Wenn das Brod aus dem Ofen ist: so muß es nicht gleich von der Hitze in die kalte Luft gebracht werden, sondern man muß es neben einander stellen, daß es nach und nach kalt werde.

7) Die Müller dürfen beym Mahlen nicht zu weiche Mühlsteine haben, von denen sich der Sand abreibt, oder gleich nachdem sie die Steine frisch geschärft haben, Brodkorn aufschütten, weil dann das Brod sandig wird, und dem Menschen an seiner Gesundheit nachtheilig ist.

7. Das Mittel wider die Kornwürmer.

1) Wider den schwarzen Kornwurm.

Dieser ist dadurch vom Kornboden abzuhalten, daß man in die Giebelwände oder Mauern, etwa einen Fuß hoch vom Boden, Löcher oder Oeffnungen anbringen läßt, durch welche die Luft über die Kornhaufen ganz durchstreichen kann. Man versieht diese Zuglöcher mit Vorsetzbretern, um sie bey Schneegestöber verschliessen zu können. Ist der Wurm einmal eingenistet, so ist folgendes Mittel probat: Man breite, sobald sich der Wurm im Frühjahr zeigt, weisse leinene Tücher über die Kornhaufen,

und

und lasse sie über Nacht darauf liegen. Des andern Tages nimmt man sie ab und schüttelt die häufig daran sitzenden Würmer den Hühnern vor. Dieses setzt man so lange fort, bis sich keine mehr daran setzen. Durch diese beyden Mittel kann man die Würmer ganz aus dem Dorfe wegschaffen, wenn sich alle Einwohner derselben bedienen. Dabey ist es aber sehr nothwendig, den Boden immer rein zu halten, und fleißig die Ritzen und Löcher auszureiben, worinne sich der Saame des Ungeziefers verhalten könnte. Man kann es auch dadurch vertilgen, daß man einen Haufen **große Waldameisen** auf die Kornhaufen schüttet. Diese suchen den Wurm überall auf und beißen ihn todt.

2) **Die weisse Kornmade**, welche das Korn überspinnet, ist eigentlich die Raupe von einem kleinen Schmetterling, mit weiß und schwarz gefleckten Flügeln, welche die **Kornmotte** heißt. Das sicherste Mittel, sie zu vertilgen, ist, in der Zeit vom September bis zum April alle Ritzen und Spalten auf dem Boden fleissig zu säubern. Je reiner und trockner das Getraide ist, und je reiner der Boden gehalten wird, desto weniger hat man Schaden von diesem und andern Ungeziefer.

8. Mittel wider anderes Ungeziefer, das schädlich werden kann.

1) Aus den Eyern der Mayenkäfer kommen die gelben Würmer, die man **Engerlinge** oder **Glinmen** nennt. Sie fressen die Wurzeln der Früch-

Früchte ab, die man im Felde bauet. Das beste Mittel sie auszurotten, ist, sie im May und Junius des Morgens von den Bäumen abzuschütteln und zu tödten. Wenn alle Hausväter in einem Dorfe dieses mit ihren Kindern vornehmen, so können sie in einem Tage hundert Tausende und in ihnen den Saamen von vielen Tausendmal Tausenden zerstören. Auch kann man beym Pflügen die ausgepflügten **Engerlinge** auflesen lassen und tödten.

2) **Der Reitwurm (Maulwurfsgrille, Erdwolf, Schrotwurm, Weere, Ackerweere,)** richtet zuweilen auch großen Schaden an, indem er die Wurzeln der Gewächse abfrißt, und ganze Aecker durchwühlet. Man tödtet ihn dadurch, daß man etwas Oel oder in warmen Wasser aufgelöste Seife in so viel Wasser tüchtig einrühret, als nöthig ist, den Acker damit anzufeuchten; je mehr je besser. Von eingegrabenen todten Krebsen weichet er auch. Wer ihn fangen will, gräbt in einem Umfange von etwa 12 Ruthen ins Gevierte, im September 3 oder 4 Gruben, 2 bis 3 Fuß tief und ein Fuß breit. Diese füllt man mit frischem Pferdemist an, bedeckt diesen mit ohngefähr 6 Zoll Erde, und macht es oben wieder eben. Nach dem ersten Thauwetter sind alle Reitwürmer, welche der Wärme nachgehen, in diesen Gruben: da kann man sie herausgraben, und damit machen, was man will.

3) Wider den **Schneckenfraß** an der Staat ist es gut, frühzeitig zu bestellen und den Acker so klar als möglich zu eggen. Wo keine Brache gehalten wird, giebt es deren weniger. Sie zu ver-

treiben: nimm Mistlake, vermische sie mit Wasser, koche darinnen etliche Loth Teufelsdreck, laß es kalt werden, thue noch 3 Quentchen Hirschhornöl dazu, und gieße es unter 15 Maas verdünnte Mistlake. Damit besprenge die Saat drey Tage nach einander Morgens und Abends. Wer viele Enten hat, kann sie auf die Saat treiben; sie fressen alle Schnecken begierig auf, und werden fett davon.

4) Die **Heuschrecken**, welche aus einem Lande ins andere ziehen, sind eine so gefährliche Landplage, daß die Obrigkeit Anstalten dagegen machen muß. In **Ungarn** und **Siebenbürgen** werden ganze Regimenter Soldaten aufgeboten, den Bauersleuten wider diese Feinde beyzustehen. Man macht Gräben vor die Felder, treibt die Heuschrecken hinein, tritt sie todt und beschüttet sie mit Erde. Wann sie fliegen, verfolgt man sie mit Büschen, schlägt sie nieder und verbrennt sie. Beym Pflügen sucht man ihre Eyer auf und verbrennt sie.

5) Wider die **Kohl**- und **Kraut-Raupen**, welche auch den Sommerrübsen angreifen, soll es gut seyn, Krebse hie und da in die Erde zu legen, deren Gestank, wenn sie faulen, allen Raupen und Würmern zuwieder ist. Oder man läßt todte Krebse in Wasser verfaulen, und besprengt die Kohl oder Krautstauden damit. Das beste Mittel wider die Raupen wäre: eine Witterung oder einen Geruch zu machen, welcher **Schmetterlinge** oder sogenannte **Butter-Vögel** (**Molkendiebe**, **Sommervögel**) anlockte, daß sie häu-

häufig darnach flögen, und man sie in großer Menge fangen und tödten könnte. Denn diese legen ihre Eyerchen an die Kräuter und Bäume, manche Art bey Hunderten und Tausenden. Aus den Eyern werden Raupen, welche eine Zeitlang leben und ihre Haut 3 bis 4 mal verändern, bis sie ihre rechte Größe erlangen. Alsdann spinnen sie sich ein Nest, oder kriechen in die Erde; einige hängen sich an Blätter, Zweige, Baumstämme und andere Orte, und alle bekommen eine andere Gestalt, ohne Füße und Kopf, mit einer harten Haut überzogen, daß sie fast wie eine eingewickelte kleine Kinderpuppe aussehen. Man nennt sie alsdann auch **Puppen** oder **Nympfen**. So bleiben sie eine Zeitlang, ohne zu fressen; bewegen sich aber doch, wenn man sie anrührt, und endlich kommen aus diesen Puppen wieder **Schmetterlinge** heraus, welche wieder Eyer legen. Es wäre also am besten, die Schmetterlinge zu tödten, ehe sie die Eyer legen, und wer weiß, ob nicht über lang oder kurz ein kluger Bauersmann ein Mittel dazu erfindet. Vor der Hand kann man **gefüllte Rittersporn** in einer Linie quer vor das Kraut-Stück säen, wie eine Einfassung. Diese schöne Blumen locken alle Schmetterlinge der Gegend an sich, und sie bleiben des Nachts gern daran sitzen. Man lasse sie also des Abends von Kindern ablesen und zertreten.

6) Wider den **Frost-Schmetterling**, dessen Weibchen nicht fliegen kann, sondern im Herbst des Nachts bey Tausenden auf die Obstbäume am Stamm hinauf läuft, dient folgendes

Mittel. Man legt zu Anfange des Octobers ein etwa handbreites Band von Leinwand oder Stroh um den Stamm, beschmiert es mit Theer, und erneuert den Theer so oft, daß er klebrig bleibt. Darinnen bleiben diese Schmetterlinge kleben, und man findet sie täglich hundertweise. Von dem schädlichen **Stamm-Schmetterling** sitzt das Weibchen, welches weisse schwarzgestreifte Flügel und einen fast Fingers dicken Leib hat, oft zu hunderten an den Weiden, und an den Zwetschen-Aepfel- und andern Obstbäumen Diese muß man abnehmen und tödten, und ihre Eyer, welche wie ein Klömpchen brauner Pelz aussehen von den Bäumen abkratzen und zerstampfen. Im Frühjahr muß ein sorgfältiger Hauswirth von seinen Bäumen die Raupen, welche nicht in Nestern beysammen sitzen, einen Rauch von Stroh machen, auch etwas Schwefel und Salpeter in die Flamme streuen: davon sterben sie oder fallen herunter, das man sie tödten kann.

7) Der **Brand** im Waitzen rühret daher, wenn der Waitzen nicht trocken eingebracht wird, und daher in der Scheune schwitzet; welches eine Art der Gährung ist, wodurch eine Schärfe in den Saamenkörnern entsteht, von welcher der Brand eine Folge ist. Es ist daher ein sicheres Mittel wider den Brand, daß man den neuen trocken eingebrachten Waitzen gleich überdrischt und den Saamen dünne auf den Boden schüttet, auch oft wendet, daß er vor dem Säen recht austrocknet. Wer Zweifel hat, ob sein Saame gut sey, der nehme einen

Kü-

Kübel mit Wasser, rühre ein paar Händevoll ungelöschten Kalk hinein, thue etwas Saamenwaitzen in ein Sieb, und halte das Sieb in das Kalkwasser, bis der Waitzen davon naß ist. Darauf schütte er den Waitzen aus, zum Abtrocknen.

8) Die **Pfeiffer** im Sommerrübsen sind erst weisse Maden oder Raupen, welche die Körner aus den Schoten herausfressen, hernach verwandeln sie sich in grau sprenglichte Motten. Sie beissen Löcher in die Schoten, so daß sie aussehen, wie Querpfeifen. Man hat gefunden, daß diese Motten ihre Eyerchen schon in die Blüthe legen, welche also mit in die Schote kommen, wo der Wurm auskriecht und seine Nahrung bereit findet. Ein Mittel darwider sind hier und da gelegte todte Krebse, oder verfaultes Krebswasser, womit der Rübsen besprengt werden muß, wenn er anfängt zu blühen.

9) Die **Erdflöhe** weichen, wenn man die Pflanzen mit Wasser besprengt, unter welches etwa der achte Theil Heringslake, oder 2 Achtel Sauerkrautbrühe gemischt ist. Auch hilft es, die Pflanzen des Morgens, ehe der Thau trocknet, mit ganz klarem Staub von der Gasse zu bestreuen.

10) Die **Feldmäuse** vermehren sich so stark, daß aus Einem Paare, wenn man nur 4 auf die Brut rechnet, binnen Einem Jahr 172 werden. Es ist daher nothwendig, wenn man deren im Herbst viel bemerkt, daß ganze Dorfschaften eine solche Jagd wider sie anstellen, als wider Heuschrecken. Kein Acker darf alsdann nach dem **Kuhren**

(der

(der dritten Fahre, Pflugart) noch gedüngt werden: weil die Mäuse in den warmen Nestern, die ihnen der frische Mist giebt, leichter überwintern. Die Kleefelder dürfen nicht mit Mist überstreut werden. Die Stoppelfelder müssen so schnell als möglich gestürzt werden, und hinter jedem Pfluge muß eine Person mit dem Besen hergehen, und die herausspringenden Mause todschlagen. Dabey kann man auch Hunde mitnehmen, die entwischten zu fangen. Hier und da muß man Bögen von Weiden oder Haselgärten aufstecken, auf welche sich die Raubvögel setzen und den Mäusen auflauern können. Nach der Saat muß das Feld, Acker für Acker, von Zeit zu Zeit besichtiget, und wo sich Mausflecken finden, wieder solche Bögen gesteckt und die Löcher zugestampft werden. Auch gräbt man irdene glasurte Töpfe oder Häfen, von 3 bis 4 Maas, welche auf ein Drittel mit Wasser angefüllt sind, bis ein Queerfinger tief über den Rand in die Erde, und gießt alle 3 Tage frisches Wasser hinein. In solchen Töpfen fangen sich alle Nächte 4 bis 6 Mäuse, wenn es viele giebt. Also je mehr Töpfe, desto besser!

9. Ein leichtes Mittel gegen die Mäuse in den Wohnungen der Menschen.

Ein sehr gutes Mittel wider die Plage der Mäuse soll seyn, wenn man die Kammern mit Heidekraut fleißig ausräuchert, und noch mehr soll es helfen, wenn man Königskerzen mit Blüthe und Wurzel auf dem Brachfelde ausgräbt, und

grün

grün oder gedörrt in die Winkel der Kammern Keller und Scheunen, etwa an jedem Ort eine Hand voll, hinlegt.

10. Wie das Getreide von schädlichem Gesäme zu reinigen sey.

Auch im Getreide giebt es verschiedene Pflanzen, deren Saamen giftig und der Gesundheit nachtheilig ist, wenn man es nicht davon reiniget. So sind die Bettelläuse oder Ackerhunenfuß; der Lolch oder Dort, Tollkorn und die **Trespe**, welche in feuchten Aeckern in der Winterfrucht wächset. Der Saame von diesem Unkraut dauret etliche Jahre unter der Erde fort und gehet erst in einem nassen Frühjahre auf. Die besten Mittel dawider sind: daß man die Winterfrucht frühzeitig bestelle, keine Trespe in den Mist kommen lasse, und den Saamen jedesmal recht davon reinige, auch die Trespe durch Kinder aus den aufgebundenen Garben herausziehen lasse und sie auf der Stelle verbrenne.

11. Woran man gesundes und ungesundes Vieh erkennen kann.

Fleisch von krankem Rindvieh kann den Menschen äusserst schädlich werden; wenn du daher Vieh schlachten willst, so siehe auf folgende Stücke.

1) Ob es munter und frisch aus den Augen sieht, und noch gut gehen kann? 2) Ob es die Wiederkäuung noch nicht verlohren hat? 3) Ob die Hörner, Ohren, Maul, Nase und Schweif nicht kalt sind?

sind? 4) Ob das Vieh nicht geifert, oder ob ihm etwa Schleim oder sonst garstige Materie aus der Nase, den Augen und den Ohren heraus fließt, 5) Ob bey demselben nichts schuppichtes auf der Haut sitzt, als wäre Mehl, Asche, oder Kleyen darauf gestreut? 6) Ob Blattern oder Grind am Leibe, sonderlich auf dem Kopfe, am Halse und im Maule, oder wohl gar an der Zunge sich befinden? 7) Ob Beulen am Halse, hinter den Ohren, unter den Bügen und Schenkeln zu sehen; insonderheit ob die Euter bey den Kühen erhitzt, geschwollen und aufgelaufen sind?

Wo sich solche Kennzeichen finden, muß das Schlachten nicht gleich geschehen: sondern es muß erst abgewartet werden, ob sich das Thier bessert. Wenn aber ein Thier geschlachtet und die Haut abgezogen ist, muß man Acht haben:

1) Ob äusserlich am Fleische Blattern, Beulen, Geschwülste, Geschwüre oder Gewächse von sonderbarer Farbe, etwa roth, blau, oder gar schwarz, zu sehen sind? 2) In den Eingeweiden muß man sehen, ob die Lungen etwa an das Rippenfell angewachsen und Materie oder Euter angezogen haben? Ob dunkelrothe, blaue oder gelbe Flecken oder Beulen und Geschwüre in den Lungen sind? Ob die Leber etwas hart oder ungewöhnlich groß sey, und nicht die rechte Farbe habe? Ob nicht etwa die Gallenblase gar zu groß und stark sey, welches ein Zeichen von der Viehseuche ist? Ob die Milz etwa gar zu schwarz, zu groß oder mit Blattern besetzt sey? 3) Ob der Magen, der Wanst, und

vor allem, ob der Faltenmagen, (die Mannigfalt, das Büchlein, Kalender, Psalter) allzugroß, aufgelaufen, oder etwas darinnen roth oder blau aussehe? Ob der Faltenmagen hart, oder darinn eine kalkigte Materie, und ob die daran hängenden Därme rothblau angelaufen seyn, und ob sonst auch im Fleische irgendwo einige blaue Striemen angetroffen werden? 4) Ob im Halse und in der Lunge Wasserblasen sich finden, welche; wenn sie aufgemacht werden, garstig stinken?

Wenn sich so etwas findet, oder wenn man weiß, daß die Krankheit eines Thieres **Milzbrand, Schlagfluß, Lungenfäule, Fallsucht, Faulfieber mit Durchlauf, Pestilentialfieber**, oder die **Viehseuche** ist: so muß das Fleisch nicht gegessen, sondern auf einem entfernten Platze 4 Fuß tief in die Erde gescharret werden. Es ist doch besser, man leidet einen Verlust an seinem Vermögen, als daß man sich und die Seinigen krank mache oder ums Leben bringe.

Dagegen kann man Rindvieh, welches **aufgebläht** oder **aufgelaufen**, auch solches, das gestossen worden, ein Bein gebrochen hat, oder sonst verwundet ist, ohne Bedenken essen: wenn man es gleich schlachtet, ehe ein Fieber dazu kommt; sonst wird es gefährlich, wenigstens eckelhaft.

Schaafvieh, das am **Durchfall**, am **Entzündung oder Vereiterung der Eingeweide, der Fäule oder den Anbruch**,

der **Fallsucht** (dem schweren Leib) krank ist, darf nicht geschlachtet und gegessen werden. Ist es aber von gesammleten Wasser im Kopfe **toll** und **drehend**, oder hat die **nasse** oder **trockne Raude**, oder die **Wassersucht**, wenn es nicht sehr mager dabey ist: so kann mans ohne Gefahr essen, wenn man es nur bey Zeiten schlachtet.

Bey den **Schweinen** muß man vorzüglich darauf sehen, ob etwa die Zunge mit Blasen oder Beulen besetzt, und dann ob Geschwulst oder Entzündung im Halse und garstige Geschwüre in den Eingeweiden vorhanden sind? Wenige **Finnen** im Fleische schaden nicht: aber die Leber muß man ganz wegwerfen, wenn sich Geschwüre und Eiterbeulen darinne befinden.

Krankes Schweinefleisch taugt zum Einpöckeln und Räuchern noch weniger, als es frisch zu essen: und faul gewordenes Geräuchertes schadet auch dem stärksten Magen. Besonders darf man die Würste nicht zu alt und ranzig werden lassen. In heissen Sommertagen sollten gar keine Schweine geschlachtet werden: weil sie da den meisten Zufällen unterworfen sind.

12 Vorsichtigkeitsregeln in Ansehung des kranken Viehes und der Fische.

Die Milch von kranken Kühen und Ziegen ist sehr ungesund, und kann bösartige Krankheiten hervorbringen; eben so die Butter und der Käse, so man von der Milch solcher kranken Thiere macht. Ein Kalb, das von einer kranken Kuh gefallen ist, oder

oder an ihr gesogen hat, muß einige Wochen mit guter Milch und anderm Futter genähret werden, ehe man es schlachten darf.

Auch mit den Fischen muß man vorsichtig umgehen, vornämlich mit solchen, die in stillstehenden oder langsamfliessenden Wässern sind. Denn diese haben zuweilen gefährliche Krankheiten. In der Laichzeit und während der Flachsröste (Beitze) darf man fast gar keine essen; weil da die Wasser stinken und faulen. Alte, faulende Heringe sind ebenfalls sehr schädlich.

13 Mittel wider den Biß wüthender Thiere.

Ist jemand von einem **wüthenden Hund** oder andern **Thier** gebissen worden, so unterhalte man das Bluten der Wunde, welches gemeiniglichen für sich gar bald aufhört, dadurch, daß man sie fleißig mit warmem Wasser, worinn viel Küchensalz aufgelößt worden, wasche, einen Schwamm mit solchem Wasser angefeuchtet darauf halte, durch kleine Einschnittte vergrössere, oder sie, wenn sie nicht groß ist, lieber ganz ausschneide, oder wenigstens Schröpfköpfe auf die Wunde setze und damit das Blut aussauge. Trinke einen Thee von Gauchheil und sey gutes Muths, denn die Aengstlichkeit hilft zu nichts, als die Wirkung des Gifts zu befördern. Die vom Geifer und Blut besudelten Kleidungsstücke aber schaffe man auf die Seite, damit Niemand dadurch angesteckt werde. Die Befolgung dieser Regeln ist nöthig, auch wenn man zweifelt, ob das Thier wüthend war, welches bey Hunden

an ihrem traurigen Ansehn, hangenden Kopf, eingezogenen Schwanz, ungewissen Gang, Furcht vor dem Wasser, und daran erkannt wird, daß andere gesunde Hunde das mit ihrem Speichel benetzte Brod oder Fleisch verabscheuen, und sich selbst für ihnen fürchten und fliehen. Wenn das verletzte Glied sehr schmerzt und aufschwillt, so wird, ausser dem schon gesagten, in das ganze Glied warmes Baumöl wohl eingerieben, und ein Brey von gebratenen Zwiefeln auf die Wunde gelegt. Es ist hier unumgänglich nöthig, daß man nicht bey diesen allgemeinen Mitteln sich beruhige, sondern bey einem verständigen Arzt, so bald nur möglich ist, weitere Hilfe suche.

14. Mittel wider Brandschäden.

Bey einem Brandschaden, wenn er ganz leicht und ohne Blase ist, legt man Umschläge von frischem Wasser auf, bis der Schmerz aufhört. Man pflegt den gebrannten Theil ans Feuer zu halten, in der Meynung, die Hitze ziehe den Schmerz aus. Dieß kann schwerlich gut seyn. Wenn vom Verbrennen Blasen auffahren, müssen diese aufgestochen und eine Salbe von Leinöl und gelbem Wachs übergelegt werden; oder man nimmt zwey Löffel voll gutes frisches Baumöl, und etwas von dem Weissen von einem Eye, wohl zusammengeschlagen bis es zu einer Salbe wird.

15. Mittel wider den Dahl oder Fingerwurm.

Man hat viele Benennngen dieses Schadens. Es ist eine Geschwulst mit vielen heftigen Schmerzen,

zen, die, wie man spricht, aus heiler Haut, an die Spitze der Finger kommt. Wenn man solchen Schmerz fühlt, kann man dem Schaden zuvorkommen, wenn man am ersten Tage, öfters und so lange man kann, den Finger in warmes Wasser hält. Wenn man es so nicht vertreiben kann, so muß man warten, bis die Geschwulst nicht mehr roth ist, dann legt man einen Umschlag darauf. Diesen macht man 1) entweder von gekrümmeltem Brod, in Milch dicke gekocht, wozu man etwas Honig thut, 2) oder man legt gequetschten Sauerampfer darauf, oder auch 3) nimmt man Sauerteig. Sobald das Geschwür reif ist, und lieber früher als später, muß man es von einem Wundarzt aufschneiden lassen; wenn mans nicht thut, so greift das Eiter den Finger an, und man kann den Knochen verliehren.

16. Weisser Wundbalsam.

Pottaschen 4 Loth, Salmiak 4 Loth, Sauerkleesalz 2 Quent. blauen cyprischen Vitriol 8 Loth, zu Pulver gestoßen und in ein Glas gethan, das 2 Maas hält, dazu schütte man 1 Maas guten Weinessig und lasse es 8 Tage in der Sonne oder am Ofen stehen, schüttle es alle Tage einmal herum, dann thue noch ein Maas guten Wein-Brandwein dazu, lasse es wieder 8 Tage stehen, und ziehe es hernach im Sand die Hälfte herüber, so ist es zum Gebrauch fertig. Es heilet in kurzer Zeit alle frische Wunden, bey Menschen und Vieh.

Blauwasser. Man giesse zu 3 Maas ungelöschten

löschten Kalk 7 Maas siedend Wasser, rühre es um, lasse es über Nacht stehen, dann nehme man davon 4 Maas helle Lauge, thue sie in ein unverzinntes kupfernes Gefäß, thue dazu 3 Loth gestossenen Salmiak und 1 Loth Pottasche. Dieses Wasser wird mit einem aus birkenen Ruthen gemachten Besen so lange gerührt und gepeitscht, bis es blau wird. Hierauf löse man 2 Loth Campfer in 20 Loth rektificirten Weingeist auf, schütte es darunter und abermals wohl umgerührt, dann setzen lassen, wohl zugedeckt, und endlich das Klare in einer Bouteille abgeschüttet und zum Gebrauch aufbewahrt. Dieses vortrefliche Wasser ist ein sehr gutes Heilmittel bey Verrenkungen, sowohl bey Menschen als Vieh.

17. Mittel wider die erfrorne Glieder.

Das Erfrieren der Glieder kommt meistens daher, wenn man sich angewöhnt, sich sehr warm zu halten, z. E. vom Waschen mit warmen Wasser, und dem Pelzwerk. Hat man den Schaden schon, so ist nichts besser, als daß man die kranken Glieder mit eiskaltem Wasser sehr oft wäscht, und Umschläge von Schnee darum macht, ehe solche aufbrechen. Man kann auch warme Bäder brauchen; man kocht Abschabsel von Rettigen in Wasser, und wenn es noch warm ist, steckt man die erfrornen Glieder in dasselbe, oder in warmen Urin mit Alaun, oder in warmes Wasser mit der Hälfte Weinessig. Man hält auch die erfrornen Glieder über blosen Essigdampf. Nach einem solchen Bade aber muß man die erfrornen Theile von der Kälte hüten. Gegen die Winterbeulen, die in der Folge entstehen, dient eine

Salbe

Salbe von 2 Loth Eibisch=Salbe und einen Quentlein stinkendem Weinsteinöl, warm eingerieben, und warmes Verhalten.

18. Mittel bey Quetschungen und Insektenstichen.

Das beste Mittel bey Quetschungen ist, Weinessig mit der Hälfte oder zwey Drittel lauem Wasser versetzt womit man die Beule wäscht und sie mit Tüchern belegt, die in Essigwasser getaucht sind. Kerbel und Petersilie, halb gequetscht, sind sehr gut, und besser als Essig, wenn die Haut aufgerissen ist. Man muß kein Pflaster auflegen: auch muß man niemals die mit Blut angefühlten Beulen aufschneiden: solches ist oft sehr schädlich.

Geschwulst von Jesektenstichen muß man nicht kratzen, und nicht mit Brandwein oder dergleichen waschen. Die besten Mittel sind: Kohlblätter, frisches Wasser, Umschläge von frischem Wasser mit Essig vermischt, und damit fortgefahren, bis die Schmerzen nachlassen, und Geschwulst und unterlaufenes Blut zertheilt ist.

Wenn jemand in das Bein oder in den Arm von einer Otter gebissen wird: so nehme das Strumpfband, oder sonst ein Band, oder einen Bindfaden, und binde so geschwind als möglich das vorletzte Glied etliche Daumen breit über der Wunde so fest, als es nur zu leiden ist. Darauf nimm frische Rinde und Laub von Eschen oder Hollunder, quetsche es, und belege das Glied unterhalb des Bandes

rund

rund um damit, und umwickle es mit einem Tuch, daß es fest bleibt. Reisse lieber gleich ein Stück vom Hemd, wenn du kein anderes Tuch hast. Sind keine Eschen- oder Hollunderbäume in der Nähe, so nimm frisch ausgegrabene Erde und schlage sie um das Glied. Gehe gleich nach Hause und trinke Thee von Eschen- oder Hollunderrinde, und laß eiligst den Wundarzt holen, und laß ihm sagen, daß er flüchtigen Salmiak-Spiritus und Schröpfköpfe mitbringe. Er muß nämlich das Blut mit Schröpfköpfen aus der Wunde ziehen, und dazu die Wunde größer machen, wenn sie so klein ist, daß kein Blut fließt. Alsdann muß er Salmiak-Spiritus mit etwas Baumöl oder Wasser vermischt, hineintröpfeln und eine damit angefeuchte Bausche darauf legen. Das ganze Glied wird darauf über ein wenig Kohlenfeuer lange mit Baumöl getrieben, und die Bausche über die Wunde her mit gequetschten Eschen- und Hollunderblättern und Rinde verbunden. Innerlich nimm, nach dem Alter, von 3 bis zu 5 Tropfen Salmiak-Spiritus in einem halben Glas Wasser ein, und wiederhole dieses alle 3 Stunden, und noch öfter, wenn sich die Zufälle verschlimmern. Ist kein Wundarzt zu haben, so streue man bald etlichemal Schießpulver auf die Wunde und zünde es an, und trinke von Zeit zu Zeit etliche Löffel voll Baumöl. Das Band wird wieder losgemacht, wenn die Wunde ordentlich besorgt ist.

19. Mittel, das Blut zu stillen.

Ist eine große Ader zerschnitten oder verletzt, so binde schnell den Ort **so feste**, als nur **möglich**

ist,

ist, und laß eilend den Wundarzt holen. Ist es eine andere Wunde: so lege **Feuerschwamm** darauf.

20. Was man bey einem Ertrunkenen für Rettungsmittel anwenden müsse?

So bald ein **Ertrunkener** aus dem Wasser gezogen wird, so frage man nicht erst lange, wie viel Zeit er unter dem Wasser gelegen; denn wenn nicht tödtliche Verletzungen, oder Zeichen der Fäulniß an ihm wahrgenommen werden, so muß man zur unverdrossensten Hülfe ungesäumt Anstalt machen.

1) Man fange aber nicht nach der gemeinen Weise an, ihn zu stürzen, oder in einem Faß zu wälzen, wodurch nur der Tod befördert wird; sondern ziehe ihm sogleich die Kleider ab, trockne ihn sorgfältig, rüttle ihn gelind hin und her, lege ihn auf eine reine trockne Stelle, wenn es seyn kann in Sonnenschein, oder bey einem aufgeschürten Feuer, mit erhöhetem Kopf, welche Lage beständig in Acht genommen werden muß, reinige ihm mit den Fingern oder einem Tuche den Mund und die Kehle vom Schlamm, und mache inzwischen Anstalt, daß ein Arzt und Wundarzt gerufen und der Unglückliche unter das nächste Obdach gebracht werde. Es ist höchst nöthig, daß dieses bald geschehe, wenn aber doch der Ort entfernt wäre, und man ihn auf einen Wagen dahin bringen müste, so bedecke man ihn recht warm und eine Person setze sich dazu,

um auf die allenfalls sich zeigende Veränderung Achtung zu haben, auch durch Reiben einstweilen einige Hülfe zu schaffen.

2) Ist er nun in ein warmes geräumiges Zimmer gebracht, so legt man ihn in ein Bette, zu dem man von allen Seiten kommen kann, auf gewärmte Tücher, entweder blos oder nachdem vorher warme Asche, Salz oder Sand dick darauf gestreut worden; sucht den Körper durch starkes Reiben mit heissen wollenen Tüchern, oder Bürsten, hauptsächlich auf dem Rückgrad, der Brust und dem Unterleib zu erwärmen, bringt heisse Wärmflaschen oder Baksteine an die Hände und Füsse, oder legt ihn, wenn Gelegenheit dazu ist, in ein warmes Bad unter fortwährenden Reiben. Der Wundarzt schlägt ihm eine Ader, oder mehrere, wenn die ersten kein Blut geben, am besten die Drosselader, mit einer grossen Oeffnung. Man steckt ein Röhrchen oder einen Federkiel in ein Nasenloch, hält das andere nebst dem Munde zu und bläst ihm auf diese Art Luft in die Lunge, wobey eine andere Person zu gleicher Zeit die Brust von beyden Seiten mit den flachen warmen Händen faßt und die Ribben vorwärts und in die Höhe zu drücken sucht, dann wieder nachläßt und dieses öfter abwechselnd wiederholt.

3) Hauptsächlich aber mache man unverzüglich Anstalt zu einem Klystier. Man zündet nemlich eine mit Taback gefüllte Pfeiffe an, steckt den Stiel in die Oeffnung des Mastdarms, hält den Kopf einer andern leeren Pfeiffe auf den angezün-

deten

deten Kopf, und bläst durch diese also den Rauch in die Gedärme; oder man bläst blos einen Mund voll Tabackrauch um den andern durch Röhrchen hinein, wenn kein eigenes Instrument dazu vorhanden ist. Gienge dieses nicht wohl an, so koche man ein Quentchen vom besten Rauchtaback, oder schlechterer Sorte zwey Quentchen, in einem halben Maas Wasser, seige es durch und gebe ein Klystier davon. Diese Quantität versteht sich von einem Erwachsenen, denn bey Kindern muß sie nach dem Verhältniß ihrer Grösse eingerichtet werden. Wäre auch dieses nicht zu haben, so ist doch wohl ein oder ein paar Loth Seife mit Wasser gekocht, oder eine Handvoll Salz in Wasser aufgelöst, oder Essig, vorhanden, und im äussersten Nothfall der Harn eines gesunden Menschen dienlich, um ein Klystier davon zu geben.

4) Während dieses geschieht, sucht man auch, nach vorhergegangener Aderlasse, mit einer in die Nase gesteckten Feder oder zusammengerollten Papier, oder durch eingeblasenen Tabacksrauch, oder Schnupftaback, oder Pfeffer ein Niesen zu erwecken. Wenn **flüchtiger Salmiakgeist** aus einer nahgelegen Apotheke geholt werden kann, so steckt man ein damit angefeuchtetes zusammengrolltes Tüchlein in die Nase, gießt einige Tropfen davon auf die Zunge, reibt ihn unter die Nase, in die Schläfe und alle Gelenke der Glieder ein. In Ermangelung desselben thut warmer Essig oder Wein auch gute Dienste. Man kann auch warmen Brandwein mit Tüchern auf die Brust und den

Unterleib schlagen. Endlich versuche man noch das Brennen der Fußsohlen mit einem glühenden Eisen.

Schlagen die vorgeschriebenen Mittel in diesem und den folgenden Fällen nicht bald an, so lasse man nur den Muth nicht zu früh sinken, sondern fahre mit demselben, besonders den Reiben und dem Tabacksrauch Klystier mehrere Stunden lang fort, und gebe dabey wohl Achtung, ob kein Athemholen, keine Bewegung der Augen, oder sonst ein Lebenszeichen erscheint; ob das Blut aus den geöffneten Adern, wenn es anfangs nicht lief, und nicht zu häufig herausfliesse, in welchem Fall sie sogleich verbunden werden müssen. Zeigen sich aber einige, auch noch so kleine Merkmale des wiederkommenden Lebens, so verdopple man seinen Fleiß, und wenn es vorher noch nicht geschehen wäre, so schlage man nun so mehr eine Ader, versuche, ob der Auflebende einige Tropfen warmen Wein, oder was sonst Erquickendes bey der Hand ist, verschlucken könne, suche ihm ein gelindes Erbrechen zu erregen, und ihn recht wohl zu erwärmen. Etliche Tassen Hollunderblüthen- oder Mellissen- oder nur gemeiner Thee mit Citronenschalen, oder eine Limonade warm, Löffelweise gegeben, wird ihn erquicken. Die weitere Besorgung wird dann dem Arzt oder Wundarzt überlassen.

21. Wie ein Erhenkter etwa noch gerettet werden könne.

Einen **Erhenkten** muß man vor allen Dingen vom Strick befreyen: eine Handlung, von

welcher

welcher manchen noch ein veraltetes Vorurtheil zurücke hält, so dringend sie auch durch Vernunft, Christenliebe und kluge geschärfte Landesgesetze befohlen wird. Man entkleidet ihn, löset alles Gebundene an dem Halse und den Gliedmaßen sorgfältig auf, und trägt die nämliche Sorge zu seiner Unterkunft in ein Gemach wie Nr. 20. Man läßt ihm am Arm zur Ader, wenn der verschwollene oder gequetschte Hals die Oeffnung der Drosselader verhindert; an deren Staat man Blutegel, wenn sie zu haben sind, an die Schläfe und hinter die Ohren setzt. Man suche ferner durch Reiben und Erwärmung des Körpers, durch Lufteinblasen, Klystiere, flüchtigen Salmiakgeist, Wein, Essig, auf die vorhin Nr. 20. beschriebene Art das Leben zu erwecken. Zu gleicher Zeit schlägt man Milch, Oel oder andere erweichende Dinge mit Tüchern warm um den Hals, und erneuert sie, so oft sie kalt werden wollen. Auch versuche man zuletzt das Brennen der Fußsohlen. Bey wieder kommenden Leben besorgt man sie, wie vorhin bey den Ertrunkenen gemeldet worden, und der Wundarzt verordnet dann noch besonders zertheilende Umschläge um den Hals.

22. Was man mit denen anfangen soll, die von Kohlendampf oder durch andere schädliche Dünste erstickt sind.

Sind Leute von **Dünsten** z. E. des gährenden Mostes, geöffneter Grüfte, glühender Kohlen ꝛc. **erstickt** oder **vom Blitz getroffen**; so ist das vor-

vornehmste daß man sie in freye, reine, kühle Luft, mit losgemachten Kleidern, und erhöhetem Kopf legt, oder nach Gelegenheit setzt, und für eine Aderlasse am Hals oder Arm Sorge trägt; ihnen eiskaltes Wasser öfter und reinlich ins Gesicht spritzt, auch Tücher mit halb Essig, halb Wasser kalt um den Kopf schlägt, die Füsse hingegen stark reibt und in ein warmes Bad setzt. Man bläset ihnen, auf schon gemeldete Art, Luft ein, hält ihnen den schärfsten Essig unter die Nase, gießt auch etwas davon in den Mund, reibt die Schläfe und Glieder damit, und setzt Klystiere aus einem Theil Essig mit zwey Theilen Wasser vermischt, Blasenpflaster, oder Brey aus Sauerteig und Essig, wozu die Hälfte gestossener Senfsaame, oder geriebener Meerrettig gethan wird, werden auf die innere Seite der Waden und zwischen die Schultern gelegt, welche Stellen vorher mit Essig oder einer Zwiebel roth gerieben werden. Kommen sie wieder zu sich, so ist der Geruch von Essig das, was sie am meisten erquickt, wozu die obengenannten warmen Getränke gefügt werden können.

23. Wie ein Erfrorner wieder zum Leben zu bringen sey.

Bey **Erfrornen** kommt alles darauf an, daß man sie sehr behutsam nach und nach erwärme.

1) Zuerst bringt man sie also in ein ungeheiztes Zimmer, reibt ihnen den ganzen Körper mit Schnee oder Tüchern in eiskaltes Wasser getaucht; öffnet ihnen eine Ader, setzt ihnen Klystiere, aus

lau=

lauem Wasser mit einer kleinen Hand voll Salz und zwey Löffeln Lein = oder Baumöl vermischt, und bläset ihnen zu wiederholtenmalen Luft ein.

2) Wenn sie dann einige Lebenszeichen von sich geben, so fährt man noch einige Zeitlang fort zu reiben, ihnen, wenn es nicht vorher geschehen, oder kein Blut zum Vorschein gekommen ist, zur Ader, erwärmt das Zimmer kaum merklich, legt sie in ein nicht ganz eiskaltes, sondern, wie man es zu nennen pflegt, überschlagenes Bette, reibt ihnen die Glieder mit trocknen Tüchern, versucht ihnen etwas warmen Hollunderblüthen = Thee einzubringen, und deckt sie endlich mit warmen Tüchern zu. Hier wird der Arzt nach den jedesmaligen Umständen die allmähliche Erwärmung von aussen am besten bestimmen können.

3) Der nämliche Gebrauch des Schnees und eiskalten Wassers ist auch bey einzelnen erfrornen Gliedern, selbst wenn sie schon blau und schwarz aussehen, das einzige Rettungsmittel, welches im Stande ist, dem Brande zu wehren. Bey erfrornen Personen lasse man sich die Länge der Zeit, in der sie leblos lagen, am allerwenigsten abschrecken, weil dergleichen Unglückliche nach zween und drey Tagen noch zu sich gekommen sind. Zieht man Ertrunkene im Winter aus dem Wasser, und vermuthet, daß sie dort zugleich von der Kälte gelitten haben, so muß man zwar die Nro. 20. angezeigten Mittel anwenden, aber sie auch nur nach und nach erwärmen. Viele Fälle des Erfrierens aber können

nen

nen dadurch verhütet werden, daß Leute, die sich einer starken Kälte aussetzen müssen, nicht vorher, nach der gemeinen Gewohnheit, Wein oder Brandtwein trinken. Sie thun es in der Meinung, sich zu erwärmen, machen sich aber dadurch desto geneigter zum Schlaf, welchen die Kälte schon an und vor sich befördert, und gehen dadurch ihrem unvermeidlichen Unglück entgegen. Starke Bewegung und warme Kleidung schützen am besten vor der Kälte und ihren Folgen, nicht der Misbrauch starker Getränke.

Ueberhaupt, wenn man einen Leblosen findet, wo die Art seiner Verunglückung unbekannt ist, so muß man durch Losmachung der Kleider, anspritzen mit kaltem Wasser, Prickeln in die Nase, Lufteinblasen, starkriechende Sachen, wenn welche bey der Hand sind, ihn zu erwecken suchen, ihn besichtigen, um etwa die Ursache dieses Zustandes zu entdecken, und nie einen solchen Unglücklichen ganz verlassen, bis alle Mittel mit dem gehörigen Eifer lange genug angewandt worden sind. Noch weniger veranstalte man zu voreilig die Beerdigung solcher Leute, ehe Kennzeichen vorhanden sind, daß die Fäulniß wirklich anfange, welche das einzige sichere Merkmal des gewissen Todes ist.

24. Von Verletzung der Luftröhre.

Ist Jemanden etwas in die **Luftröhre** gefallen, welches man an dem beständigen Reiz zum Husten, und dem schweren, unterbrochenen Athem-

ho=

holen erkennt: so muß man ihm durch Schnupftaback Pfeffer, oder Kützeln in der Nase ein Niesen erregen. Wenn dadurch nicht der fremde Körper ausgeworfen wird, so reitze man den Schlund zum Erbrechen. Gemeiniglich wird eine Aderlasse nöthig seyn, um die Geschwulst der Luftröhre zu verhüten. Wenn die Gefahr zu ersticken überhand nimmt, so rettet von dem unvermeidlichen Tode nichts, als die von einem geschickten Wundarzt gemachte Oefnungen der Luftröhre, wozu man sich lieber bey Zeiten entschließe, ehe auch dieses Hülfsmittel, welches an sich nicht gefährlich ist, zu späte vorgenommen wird. Steckt aber ein Körper im **Schlunde** fest, so lasse man den Patienten mit so starken Zügen, als möglich trinken, und zwar Milch, Gerstenschleim, Oel, oder andere dergleichen schlüpfrige Sachen; bewege ihn zu Brechen und Niesen; schlage ihn, aber mässig und vorsichtig, mit der Hand auf den Rücken zwischen die Schultern; fahre mit einem Stück Wachsstock, oder rundgeschabtem Fischbein, oder einem biegsamen Drat, woran unten ein Stückchen Schamm mit Zwirn fest angebunden worden, in die Kehle hinunter, um den steckenden Körper loszumachen; diese Dinge müssen aber vorher mit Oel bestrichen und vorsichtig, ohne etwas zu verletzen, hinuntergebracht werden. Man versäume hierbey ja nicht, wenn zumal spitzige Körper im Halse stecken, einen Wundarzt zu rufen, welcher durch Aderlassen und andere dem jedesmaligen Fall angemessene Hülfsmittel dem Uebel abhelfe. Sind dergleichen spitzige, zumal metallische Körper nicht mehr herauszubringen, sondern fallen in den Magen, so mache man

man sie wenigstens daselbst, so viel als möglich, unschädlich. Man nehme deswegen sogleich Butter oder Oel zu sich, oder wenn es eine Nähnadel oder sonst etwas von Eisen gewesen, so trinke man nachher zum öftern Essig, der die Spitze desselben zerfrißt, damit sie die Eingeweide nicht verletze. Ist es aber eine Stecknadel oder ein anderes Metall, so thut man am besten, blos fette und schleimigte Sachen zu genissen, und den Unterleib fleißig zu bewegen.

25. Vom empfangenen Gift.

Nach **empfangenem Gift** sey man vor allen Dingen besorgt, dasselbe durch Brechen wieder herauszuschaffen. Ist es Maus- oder Mückengift, (Fliegengift) oder sonst etwas scharfes zernagendes, oder giftige Schwämme: so läßt man viel warme Milch, oder Wasser mit frischer zerlassener Butter oder Oel vermischt, Gersten- Reis- Haberschleim, Mandelmilch, einen Thee von Leinsaamen, kurz, was man schleimiges oder schlüpfriges haben kann, häufig trinken; man setzt Klystier aus eben diesen Sachen; schlägt Tücher in warme Milch getaucht um den Unterleib, oder bringt den Kranken, wo man es haben kann, bis an den halben Leib in ein laues Bad. Ist es ein betäubendes Gift, als Wolfskirschen, Schierling, Bilsenkraut ꝛc. wovon Sinnlosigkeit, Rasereyen, Zuckungen entstehen: so ist das Erbrechen zwar ebenfalls zu wiederholtenmalen nöthig, man giebt Oel oder Butter ein, auch Klystiere davon. Hier ist aber Essig noch besonders würk-

würksam. Man wäscht den Patienten damit, hält ihn vor die Nase, schlägt Tücher um den Kopf und die Pulse an den Händen; giebt ihm allein, oder mit Honig und Wasser vermischt, zu trinken, in der Zwischenzeit des Erbrechens, und dieß alles anhaltend und oft wiederholt. Natürlich muß gleich Anfangs ein Arzt gerufen werden, der denn das Weitere besorgt.

26. Vorsichtigkeitsregeln beym Gebrauch des Schwefels und der Metalle, die leicht gefährlich werden können.

Der **Schwefel** wird von vielen gar häufig in Hautausschlägen äusserlich gebraucht, um dieselben zu vertreiben; aber wenn nicht vorher die gehöhörigen innern Mittel angewandt worden sind, so können die Schwefelsalben Erstickung, Schwindsucht, Taubheit, Blindheit und andere erschröckliche Zufälle verursachen.

Hütet euch für den sogenannten Fiebertropfen, welche aus Arsenik bereitet und von Quacksalbern zur Vertreibung der kalten Fieber ausgegeben werden. Weil die Menge sehr gering ist, nimmt sie der Hülfsbegierige Kranke gerne, und oft nach einiger Zeit zeigen sich erst die giftigen Wirkungen dieser verwegenen Kurart.

Der Dampf des dem Feuer ausgesetzten Quecksilbers wenn man ihn in sich schluckt, oder auch das auf andere Art in den Körper gebrachte Quecksilber macht, daß die Zähne wankend werden, die Zunge und das

Zahnfleisch aufschwillt und der Speichel häufig ausfließt; und in zu grosser Menge macht es Zittern und Lähmung der Glieder; daher muß man nie unvorsichtig damit umgehen.

27. Vorsichtigkeitsregeln beym Gebrauch des Zuckers einiger Gewürze. rc.

Diese dem Gaumen so angenehme Sachen verderben, wenn sie in zu grosser Menge entweder allein, oder mit anderm Backwerk vermischt, genossen werden, den Magen, und machen die Zähne stumpf. Wer einen Katharrhusten blos mit Zucker und andern süssen Säften bezwingen will, der irrt sich und vermehrt nicht selten dadurch den Zufluß des Schleims auf der Brust.

Unter allen Gewürzen ist Pfeffer das gemeinste, aber hitzig, und sein zu starker Gebrauch ist ungesund. Ueberhaupt muß man die Speisen nicht zu sehr würzen, weil sie theils alsdann zum übermässigen Trinken reitzen, und theils das Blut in Wallung bringen und zu Krankheiten Anlaß geben.

Ein altes ranzichtes Baumöl verderbt den Magen. Das gute Baumöl, wenig genossen, ist gesund; ausser seinem Gebrauch in der Küche, z. E. zum Salat, ist es ein sehr gutes Mittel, äusserlich in die von giftigen Thieren gebissenen Glieder eingerieben, und innerlich genommen, wenn man Gift im Leibe hat.

28. Woraus man erkennet, daß ein Mensch wirklich todt sey.

Viele Menschen sind lebendig begraben worden.

Die-

Diejenigen, welche Schlag-Steck- und Blutflüsse, fallende Sucht, Schlaf-Starr-Milzsucht, Mutterbeschwerden etc. haben, scheinen oft ganz tod zu seyn, und sind es doch nicht. Woran könnet ihr nun sehen, ob jemand wirklich todt sey? 1) Erstlich vornehmlich daran, wenn ein fauler Todtengeruch vom Leichnam ausgeht. 2) Wenn schwarzblaue Flecken sich am Leibe zeigen. 3) Wenn der Körper sich streckt, wenn er starr und länger geworden ist, als er am Leben war. 4) Wenn er eiskalt wird und nicht mehr erwärmet werden kann. 5) Wenn er auf das Brennen der Fußsohlen mit einem glühenden Eisen keine Zeichen von Empfindung von sich giebt.

29. Gesundheitsregeln.

1) In der Jugend wird der Grund zu einer dauerhaften Gesundheit sowohl, als zu einem siechen Körper und frühen Tode gelegt; deswegen können in diesem Alter die zur Erhaltung unsers Lebens und unsrer Gesundheit dienenden Regeln und Warnungen nicht genug eingeschärft und beherziget werden.

2) Vor allen Dingen sorget dafür, daß die Luft in euren Wohnungen bey Tag und Nacht rein und trocken sey. Die Ausdünstungen von vielen beysammen befindlichen Menschen oder Thieren, von Blumen und Früchten, der Dampf von Kohlen, der Dunst von Wasser oder andern feuchten Sachen, und grosse Hitze in einem zumal kleinen und niedrigen Zimmer, sind schädlich, und können sogar Schlag- oder Steckflüsse zuwege bringen. Reine,

fri-

frische Luft, von aussen hereingelassen, ist besser als alles Rauchwerk; doch hat auch dieses in feuchten Gemächern, und wenn die äussere Luft selbst mit Nebel oder schlimmen Dünsten angefüllt ist, seinen grossen Nutzen. Freystehende Häuser an trocknen Plätzen, und in denselben die Zimmer der obern Stockwerke, sind niedrigen Wohnungen zu ebner Erde und in engen Strassen, weit vorzuziehen.

3) Die Kleider sind zur Bedeckung des Körpers und zum Schutz desselben gegen die Witterung bestimmt, und auf diesen Endzweck muß man mehr sehen, als auf die Mode. Sie dürfen nicht so enge seyn, daß irgend ein Theil des Leibes davon gepreßt wird; sie müssen, wenn sie von Schweiß durchdrungen sind, **gewechselt** und gereiniget werden. Im Sommer kleide man sich, der schnellen Abwechselungen von Hitze und Kühlung wegen, nicht zu **leicht**, und im Winter hülle man sich nicht übermässig, am allerwenigsten in vieles **Pelzwerk** ein. Reinlichkeit in der Kleidung gilt bey den Vernünftigen weit mehr als Pracht. Die Kleider, welche ein Schwindsüchtiger, oder sonst ein Mensch, der mit einer ansteckenden Krankheit behaftet ist, getragen hat, kann man nicht anziehen, man läuft Gefahr, das nämliche Uebel zu erben.

4) Mässigkeit, Ordnung und Reinlichkeit sind in Ansehung der Speisen und des Getränkes die Haupterfordernisse. Iß nie mehr als dein Magen vertragen kann; iß nicht vielerley Speisen unter einander, sey nicht hastig im Essen, damit du die Speisen weder zu heiß noch ungekauet hinunterschlu-

ckest; esse langsam, daß sich die Speise mit dem Speichel vermische. Esse nicht eher wieder, als bis die vorgenommene Mahlzeit verdaut ist. Meide zu viel Fett und hitzige Gewürze. Fleisch allein ist nicht zur Nahrung für den Menschen bestimmt, sondern zugleich Brod, Gemüse und Obst. Das Brod sey gut ausgebacken, und nicht vom Ofen her noch warm, sondern lieber einige Tage alt. Kuchen und alle Arten von fettem und süssen Backwerk sind zwar die Leckerbissen der Jugend, aber ihrer Gesundheit und ihrem Wachsthum höchst nachtheilig. Wer stark arbeitet, hat mehrere nahrhaftere und derbere Speisen nöthig, wer aber mehr Ruhe genießt, halte sich an leichtverdauliche und wenigere Gerichte. So schädlich die Unmässigkeit ist, so sehr muß die Jugend im Gegentheile auch gewarnt werden, daß sie sich nicht ängstlich an eine gewisse Stunde zum Essen, und nur an leichte Speisen gewöhne; denn dadurch wird die Verdauungskraft des Magens geschwächt, und der Körper untüchtig zu vielen Geschäften, bey zunehmenden Jahren. Jeglicher Mensch gebe auf sich selbst Achtung, welche Speisen ihm am zuträglichsten sind, und darnach richte er sich.

5) Das beste Getränk ist frisches Wasser. Helles, nicht zu starkes, gut vergohrnes Bier ist nahrhaft und gesund. Wein, Thee und Kaffee, Brandtwein u. dergl. müssen von Erwachsenen mit Vorsicht getrunken werden, junge Leute aber sollen sich von Rechtswegen derselben ganz enthalten. Warmes Getränke erschlaft den Magen, und schwächt die Verdauung, woraus Blähungen, Aufstossen aus dem Magen und eine Menge anderer Ungemächlich-

lichkeiten entspringen. Uebermaß in hitzigen Getränken untergräbt die stärkste Leibesbeschaffenheit. Wenn Trunkenbolde ihr Laster gleich lange ungestraft fortsetzen, so rächt es sich endlich doch bey herannahendem Alter an ihnen mit den schmerzhaftesten Krankheiten. Viele aber reibt die Trunkenheit in der Blüthe ihrer Jahre auf.

6) Der Mensch erhält und vermehrt die ihm verliehenen Kräfte durch Arbeiten. Er arbeite also unverdrossen in seinem Berufe, und die Natur selbst wird ihn durch die Ermüdung erinnern, wenn er nachlassen soll. Träge Temperamente haben Ermunterung zur Arbeit nöthig, feurige hingegen müssen sich hüten durch übertriebenen Fleiß ihre Kräfte nicht zu sehr erschöpfen. Die Jugend gewöhne sich nur stuffenweise an stärkere Arbeiten, denn durch das Tragen schwerer Lasten, durch heftige Leibesübungen, durch übertriebenes Laufen, Springen, Tanzen u. dergl. nimmt der noch nicht ganz ausgebildete Körper an seinem Wachsthum Schaden. Nach starker Bewegung begebe man sich nicht auf einmal zur völligen Ruhe, sondern nur nach und nach. Lange anhaltendes Sitzen, entweder bey Handthierungen oder im Studierzimmer ist der Gesundheit nicht zuträglich; man suche also dazwischen, so viel als möglich, dem Körper Bewegung zu machen, und sitze nicht zusammengekrümmt, sondern gerade, damit der Umlauf des Geblütes, im Unterleibe, nicht gehemmt werde. Der Faule, welcher den ganzen Tag ohne Beschäftigung sitzt, und nicht einmal seine Glieder rühren mag, ist das elendeste Geschöpf unter der Sonne. Das beste Erholungsmittel nach der Ar-

heit ist der Schlaf, aber zu lange schlafen macht dumm und krank. Sieben bis acht Stunden täglich sind für einen Erwachsenen zum schlafen hinlänglich, kleine Kinder aber müssen mehr schlafen. Bey Tage zu schlafen ist nur dann rathsam und zuträglich, wenn wir des Nachts daran verhindert worden, und man muß es nie in Gewohnheit ausarten lassen. Man schlafe nicht unter sehr dicken Federbetten, nicht in warmen Zimmern, nicht mit über den Kopf gelegenen Armen und nicht mit sehr angefültem Magen. Abends bey Zeiten die Ruhe suchen und des Morgens recht bald aufstehn, hält Leib und Seele munter.

7) Sobald die Leidenschaften über unsere Vernunft herrschen, schaden sie auch dem Körper. Wie viele Menschen haben sich durch den Zorn tödtliche Krankheiten zugezogen! Wie viele hat Wollust in dem erbärmlichsten schmerzlichsten Zustand versetzt, und endlich vor der Zeit ins Grab gestürzt! Wie mancher ist vor Schrecken gestorben, oder hat wegen beständiger Furcht, oder aus Traurigkeit und Gram, ein sieches Leben geführt! Selbst übermässige, plötzliche Freude kann Ohnmachten und schnellen Tod verursachen. Man gewöhne sich daher von Jugend auf an Ruhe des Geistes und Mässigung der Begierden. Ist aber gleichwohl Jemand von einer heftigen Leidenschaft überraschet worden: so suche er sich sogleich in freyer Luft bey einer gelinden Bewegung zu zerstreuen, und nehme **nicht eher Speise oder Trank** zu sich, als bis er ganz ruhig geworden ist.

8) Der größte Theil unserer Krankheiten entspringt aus Unmässigkeit, oder Weichlichkeit, und es ist weit leichter und vernünftiger sich durch gute Lebensordnung und durch Angewöhnung an freye Luft und Arbeit vor Krankheiten zu verwahren, als wenn sie uns einmal überfallen haben, sich von von ihnen zu befreyen. Wen inzwischen eine Unpäßlichkeit befallen hat, der esse wenig oder gar nichts, trinke nur Wasser, mache sich wo möglich, gelinde Bewegung und sey nicht ängstlich. Mit hitzigen Getränken, wodurch unerfahrne Leute sich bey anfangenden Krankheiten helfen wollen, ist unzählichemal das Uebel verschlimmert worden. Wem sein Leben lieb ist, der versäume nie, zu rechter Zeit, d. i. im Anfang ehe seine Krankheit überhand genommen bey einem vernünftigen Arzt., nicht aber bey Pfuschern Hülfe zu suchen; die meisten lassen sich durch Furcht für die Kosten abhalten, am rechten Orte sich Raths zu erhohlen, und daher erfahren sie zum doppelten Schaden, daß die Quacksalber nur das Geld, und nicht das Wohl der Kranken suchen, da hingegen jeder wahre Arzt den Dürftigen gerne umsonst beyspringt.

9) Wenn ansteckende Krankheiten herrschen, so sey man gutes Muthes, hüte sich für aller Unmässigkeit, mache sich fleissig Bewegung, suche beständig in einer möglich reinen Luft zu leben, wasche sich und spüle sich den Mund zum öftern mit Weinessig aus, kaue Wacholderbeeren und schlucke vor dem Krankenbette den Speichel nicht hinunter.

30 Vom Verhalten bey den Pocken.

1) Wenn die Pocken (oder Blattern) in einer Gegend an einigen Kindern zum Vorschein kommen; so müssen vorsichtige Eltern ihre Kinder auf diese Krankheit vorbereiten. Wenn sie nur ein Jahr oder darüber alt sind, giebt man ihnen etwa ein halbes oder ganzes Quentgen von gereinigter Manna in dünner Habergrütze, Suppe oder Thee; man kann ihnen auch einige Tage nach einander Morgens etwas von Rhabarbar-Tinktur eingeben, gleichwie auch noch etwas mehr den grössern Kindern, die über 3 Jahr alt sind. Man thut indessen wohl wenn man einen Arzt fragt wie viel man einem jeden Kinde nach seinem Alter von dieser Arzney geben dürfe: nur muß man die Kinder kein Fleisch, am allerwenigsten Schweinfleisch, keinen Schinken, kein fettes Backwerk essen lassen.

2) Sind die Pocken da, so muß 1) der Kranke die strengste Diät beobachten, Fleischbrühe, Eyer, Wein, Gebackenes und Mehlspeisen gänzlich meiden. Blosse Brodsuppen und gekochtes Obst kann er essen. Man muß dem Kranken sehr viel zu trinken geben, sonderlich dünnes abgekochtes Gerstenwasser, abgekochte Habergrütze, abgekochtes dünnes Reißwasser; man kann auch einen Löffel voll Honig in den Topf thun. Unter drey Theile Wasser kann man auch einen Theil Milch schütten und die Kranken trinken lassen. Bis die Blattern oder Pocken heraus sind, kann man

Hollunderblüthe als Thee gebrauchen. 2) Man muß ihn vor allen erhitzenden schweißtreibenden Sachen hüten; 3) ihm frische Luft verschaffen; 4) ihn so wenig als möglich zu Bette und ohne den Schlaf zu befördern munter halten, und 5) ja nicht schwer bedecken; 6) die Blattern, wenn sie reif sind, mit einer guten Scheere abschneiden, und den Eiter mit einem Tuche, das man in laues Wasser getaucht hat, wegnehmen, ohne zu wischen. 7) Treibe die Blattern nicht, wenn sie auch einfielen. Bey schlimmen Umständen muß der Arzt verordnen, was zu thun ist.

3) Wenn die Pocken vorbey sind, muß man die Kinder sehr wohl in Acht nehmen, daß sie nichts unverdauliches essen, sich nicht erkälten oder erhitzen. — Die Gefahr der Pocken wird noch mehr vermindert, wenn man sie durch einen guten Arzt einimpfen läßt. *)

31. Vom Verhalten bey der Ruhr.

Die Ruhr ist eine Art Durchfall; nur ist sie schlimmer und gefährlicher. Die rothe, nähmlich, wenn man Blut durch den Stuhlgang von sich giebt, und die weiße, worin kein Blut ist, sind einerley, und die Gefahr ist gleich. Sie entsteht von Erkältung. Ihre Zeit ist vom Julius an bis in

*) Kurze Anleitung, wie der Landmann bey grassirenden Pocken sich zu verhalten habe. Berlin 1784.

in den Herbst. Nichts ist schädlicher, als den Durchfall zu stopfen; man muß deswegen zu einer solchen Zeit kein Oel, kein Hammelfett, keinen Ingwer und Muskatennuß essen, keinen starken, hitzigen Wein trinken. Wer stark genug ist und keinen Leibschaden hat, kann auch gleich Anfangs ein Brechmittel gebrauchen; ein Abführungsmittel ist Anfangs auch gleich nothwendig. Ausserdem esse der Kranke recht viel reifes saftiges Obst: als gute Pflaumen, besonders Weintrauben. Man glaube ja nicht, das Obst schädlich sey. — Zu der Zeit, wo die Ruhr herrscht, muß man vieles Obst essen, um sich für der Krankheit zu verwahren. — Sie ist ansteckend, darum müssen nicht viele Menschen in einen engen Raum beysammen seyn. — Man muß immer frische Luft in die Stube lassen, oft mit Essig räuchern, den Kranken oft weiße Wäsche geben, und überhaupt sehr auf Reinlichkeit halten.

32. Daß man nur in gewissen Zufällen etwas Schweißtreibendes nehmen soll.

Manche Leute bilden sich ein, das Schwitzen helfe für alle Krankheiten; aber das kann oft sehr gefährlich werden. Denn wenn hitzige Gallen- und Faulfieber im Anzug sind, oder wenn man den Friesel oder Blattern bekommen will, da ist beym Anfange schweißtreibende Arzney sehr schädlich. Wenn sollst du denn schwitzen? Hast du dich etwa verkältet; ist dir der Schweiß zurückgeschlagen; verspührest du darauf Frost und

Schau-

Schaudern; hast Katharr, Zahnweh, gichtische Anfälle; liegt dir eine böse Feuchtigkeit (die man gemeiniglich einen Fluß nennt) im Kopfe oder andern Gliedern, da kannst du es mit dem Schweiß vertreiben. Aber du mußt dich nicht mit Gewalt in allzugrossen Schweiß setzen, durch allzuviele auf einander geworfene Betten oder durch heisse Stuben dich nicht viel quälen, sondern nur viel warmen Thee trinken, wenn du zuvor Krebsaugen, oder sonst etwas zu schwitzen eingenommen hast; dann aber nachher dich fein abwarten und nach dem Schweiß nicht sogleich dich wieder erkälten. *)

33. Wie behutsam Brech- und Laxiermittel zu gebrauchen seyen.

Da gehen die Leute, wenn ihnen nicht wohl ist, in die Apotheke und holen sich ein Brech- oder Laxirmittel, ohne zu wissen, ob auch das zu der Krankheit sich schickt, die bey ihnen eintretten will, oder welches von beiden für jetzo besser sey? Frage doch erst den Doktor in der Stadt, oder den Bader auf dem Dorfe. Habt ihr etwas Unverdauliches gegessen oder euch mit Speisen überladen: so hilft freylich wohl ein gutes Brechmittel am ersten; aber ihr könnt euch auch selbst helfen, wenn ihr etliche Tage nichts eßt und recht viel Thee lautern trinkt. Wollt ihr die Schärfe aus dem Leibe haben, oder in Verstopfung euch helfen; so

ist

*) Siehe Senft Gesundheitskatechismus.

ist das Laxiren freylich das Beste; aber nehmt ja **gelinde** Mittel. Oft ist schon ein Löffel voll **Weinstein** genug, oder eine Portion **Bittersalz**, oder **Wundersalz**; ein Löffel voll **Rhabarbar** mit **Weinstein** vermischt. Bey langen Verstopfungen ist das Klistier nöthig, und da muß man es nicht allzulange anstehen, sondern den Arzt holen lassen, sonst kann der erbärmlichste Zustand daraus werden.

34. Vorsichtigkeitsmittel in Ansehung der Medicin der Winkelärzte und Pfuscher.

Es gehen an vielen Orten in Deutschlande **Balsamträger**, **Wasserbrenner** herum, die da allerley Spiritus, Elixire, Oele, Pulver oder auch Tropfen und Theriak zu verkaufen haben. Nichts ist gefährlicher, als von solchen Leuten Arzney zu nehmen. Wer dergleichen Sachen unvorsichtig gebraucht, kann nicht nur seine Gesundheit nach und nach zerstören, sondern das Leben verkürzen. Eben so ungeschickt werden auch oft die sogenannten **Hausmittel** angewendet. Ehe ihr eines gebrauchen wollet: so fraget zum wenigsten erst einen Bader, oder lauft in die nächste Stadt zu einem Doktor. Merkt vornehmlich dieß: es giebt keine **Universalmedicin**, die für alles hilft! denn jede Krankheit muß auf besondere Art gehoben werden.

In unsern Tagen sind fast überall die geschicklichsten Aerzte, die von grossen Lehrmeistern unterrich-

richtet worden sind; ist es nicht thöricht, bey diesen Männern sich nicht Raths zu erholen, sondern sich bey Scharfrichtern oder gar **Schindern**, bey **Marktschreyern** ein Arzneimittel geben zu lassen, weil sie etwan den Urin begucken, oder sonst durch ihr Plaudern sich ein Vertrauen erworben haben? Wenn ihr ein Haus bauen wollt, nehmt ihr nicht den geschicktesten Baumeister? Und euren eigenen Leib wollt ihr Pfuschern anvertrauen? Ist euer Körper nicht Gottes Eigenthum? Habt ihr ihm nicht Rechenschaft davon abzulegen, wenn ihr ihn so schlecht versorgt?

35. Regeln beym Krankenbesuch.

Wollt ihr einen Kranken besuchen, so setzt euch, wenn er etwa eine anstekende Krankeit hat, nicht allzunah ans Bett, auch nicht so, daß sein Odem oder der Dunst von seinem Schweiß euch in die Nase oder in dem Mund fahren kann; käuet zuvor einige Wachholderbeere, oder spület den Mund mit ein wenig Essig aus; geht zu den Kranken nicht mit nassen Kleidern, daß ihr nicht kalte Dinste mitbringt; fragt ihn nicht zu viel, damit er nicht allzuviel rede; erzehlt ihm kein Unglück, das geschehen ist redet nichts, was einen Verdruß, Sorge und Kummer verursachen könnte; macht ihm nicht bange durch die künftige Gefahr seiner Krankheit; schreyet nicht zu sehr, wenn ihr mit ihm redet; erzehlet etwas, daß er ein Vergnügen daran finde; sagt ihm einige tröstliche Sprüche aus Gottes Wort und redet von erbaulichen Sachen. Ist er schwitzig: so

so gebt ihm nicht die bloße Hand, sondern ziehet einen Handschuh an, und ist seine Krankheit gefährlich, so waschet euch nachhero die Hand und den Mund aus. So werdet ihr den Kranken erfreuen, und es wird euch nicht schaden.

36. Nöthige Vorsichtigkeit beym Schießgewehr.

Wenn du in ein Zimmer kommst, da Schießgewehr liegt oder hängt, so berühre es nicht, spiele und scherze auch nicht damit. Es hatten schon viele das Unglück sich selbst oder andere zu tödten, wenn sie Schießgewehr unvorsichtig betastet oder probiret haben. Hast du aber selbst ein Schießgewehr geladen: so hänge es an einen solchen Ort feste auf, wo es nicht leicht jemand herabnimmt. Warne die Leute in deinem Hause, daß sie es nicht berühren, oder füge einen Zettel mit der Aufschrift daran; **dieses Gewehr ist scharf geladen.** Kommst du in ein Wirthshaus mit geladenem Gewehr: so gieb es dem Wirthe aufzuheben, wo du es nicht etwa während einer Reise der Sicherheit wegen, auf deinem Zimmer bey dir haben mußt. Bitte auch den Wirth, daß er es an einem solchen Ort verwahre, daß niemand Schaden damit anrichte. Verwahre das Schloß mit einem darüber gezogenen Leder, das es nicht los gehen kann. Wer diese guten Regeln nicht beobachtet, hat es vor Gott und der Obrigkeit zu verantworten, wenn

durch

durch sein Schießgewehr Schaden verursachet, oder einem Menschen das Leben genommen wird.

37. Was man zu thun hat, wenn Feuer ausgekommen ist, um es bald zu löschen.

1) Bey einem solchen Unglück ist vornehmlich nöthig, so wenig als nur möglich erschrocken zu seyn, um desto wirksamere Mittel zur Löschung und zur Rettung des Hausgeräthes machen zu können. Es ist gut, wenn man manchmal davon spricht, und jedem im Hause sagt, was er bey einem solchen Vorfall zu thun haben würde.

2) Wenn Flachs oder Werg anbrennt, muß man es durch den ersten besten Sack zu ersticken suchen.

3) Wenn der Ruß im Ofen brennt, so wird geschwind ein Klumpen Mist genommen, und das Ofenloch und Rauchloch damit zugestopft.

4) Wenn der Ruß im Schlot anbrennt, so nehme man ein Bündlein Schwefelfaden, oder Schwefelhölzer, lege sie auf ein irden Gefäß, zünde sie an, und halte sie gerade unter den brennenden Schlot. Ein anderer steige unterdessen aufs Dach, und stopfe den Schlot oben mit einem Klumpen Mist zu.

5) Wem ein solches Unglück begegnet, darf es nicht verheimlichen, sondern muß gleich Feuer schreien.

6) Jeder stehe dem andern in einem solchen Falle so viel bey, als in seinen Kräften steht. Jemand muß aber zu Hause bleiben, und alle Anstalten machen, daß, wenn das Feuer näher kommen sollte, man seinen Hausrath gleich retten kann.

7) Die Spritzen müssen beim Löschen dem Winde nach, wo er hinbläßt, gerichtet werden, und das Wasser nicht hoch in die Flamme gebracht werden, sondern an den Ort, von dem sie aufsteigt.

8) Ist ein schlammigter Teich im Dorfe, so muß der Schlamm herbey geschaft, und mit Schaufeln in das Feuer geworfen werden; eine Schaufel voll Schlamm löschet mehr, als ein grosser Eimer Wasser; auch nassen Sand kann man dazu brauchen.

38. Von Nuzen der Wetterableiter.

Es ist Gottes Wille, daß wir uns vor allen Arten der Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle verwahren. Durch Arzney wendet man die Krankheit ab; durch Gräben führt man das Wasser von den Feldern ab; nun hat der berühmte Doktor Franklin in Amerika auch die Kunst erfunden, die Blitze von den Häusern abzuleiten. Es wird eine eiserne Stange, die oben sehr spitzig, oder auch mit einer, auf beyden Seiten, spitzigen Querstange versehen ist, auf Kirchthürmen; oder Kirchen und andern Häusern befestiget; dann aber ein eiserner Drath oder Kette über das Dach oder an der Wand hinab in die Erde, oder in ein nahe gelegenes Wasser gehenkt. An diesem Drathe nun läuft der Blitz in die

die Erde oder in das Wasser hinunter; so wird das Haus dagegen gesichert. Sollten wir nicht Gott danken, daß er in unsern Tagen uns Mittel anzeigen ließ, wie auch sogar der gefährliche Bliz für uns unschädlich gemacht werden kann!

39. Was zu thun bey und nach Ueberschwemmungen, die in Häuser dringen.

Kommt eine Wasserfluth, so machet schnell Gräben zum Ablaufen; helft denen, die in Noth sind, durch Kähne und Flöße, reicht ihnen Stangen, Leitern oder Hacken. Ist nun die Wasserfluth vorbey, so denkt mit Fleiß an die Reinigung eurer Wohnung; der Schlamm muß aus Kellern, Häusern und Kammern hinausgeschaft; alle Gemächer, auch die Ställe müssen ausgetrocknet, auch öfters mit Wachholderbeeren, mit Dampf von Essig auf glühendes Eisen getröpfelt, ausgeräuchert, auch die Viehbaren oder Krippen ganz rein gemacht und ein wenig Wachholder darinn angezündet, die Pfützen vor den Häusern oder in den Höfen müssen mit trockner Erde ausgefüllt, und alle Feuchtigkeit entfernt werden. Alles Geschirr, das im Wasser gestanden ist, müßt ihr ausfegen und rein halten, und habt ihr euch selbst sehr oft mit dem Wasser abarbeiten müssen; so haltet den Leib und Füsse desto wärmer, damit ihr beym Arbeiten in einen gelinden Schweiß gerathet.

IV. Abschnitt.

Von dem gemeinen und schädlichen Aberglauben.

1. Was ist der Aberglaube.

Aberglaube ist so viel als Afterglaube, das ist ein irriger und falscher Glaube; er ist von mancherley Art. Man glaubt öfters, das gewisse Dinge seyn, die doch gar nicht sind, und man hält öfters Dinge für etwas ganz anders, als sie sind: man hält das Gepolter von Ketten für das Getöse von Gespenstern; man hält eine ganz natürliche Krankheit für Bezauberung; man hoft Gutes von solchen Dingen, von denen nichts Gutes kommt; man fürchtet Böses, wo doch nichts Böses zu fürchten ist. Durch solche falsche Meynungen wird der Verstand des Menschen verblendet, das Herz wird mit eitler Furcht und mit ungegründeter Hoffnung erfüllt. Viele Menschen werden durch Aberglauben vom Vertrauen auf Gott abgewendet, weil sie ihr Vertrauen auf gewisse eitle Künste und Gauckeleyen setzen. Viele Menschen werden durch Aberglauben zum Gebrauch falscher Mittel verleitet; kommen um ihre Gesundheit, oder wohl gar um ihr Leben. Andere werden dadurch zu allerley sündlichen verführt, und von Religion und Tugend abgewendet. Aberglaube ist die gefährlichste Krankheit der Seele, eine Pest, die ansteckt und viele Menschen ins Verderben stürzt. Jesus Christus ist unter andern auch dazu von Gott gesandt worden, daß er

uns

uns aus der Finsterniß des Aberglaubens und Irrthums erretten sollte. Allgütiger weiser Gott: erleuchte doch durch die Wahrheit unsern Verstand, daß wir von diesem so schädlichen Uebel befreyet, und auf die Wege der beglückenden Wahrheit geleitet werden.

2. Wozu das Zeichen des heil. Kreutzes nütze.

Die Gewohnheit, das Zeichen des heiligen Kreutzes bey gewissen Worten und Handlungen zu machen, ist sehr alt. Schon Tertullian ein Priester zu Karthago, der im zweyten Jahrhundert lebte, und zu Anfang des Dritten starb, schreibt in einem seiner hinterlassenen Werke *) also: Wir gehen aus dem Hause hinaus, oder kommen in solches zurück, wir setzen uns zu Tische, oder gehen zu Bette; wir nehmen ein Geschäft vor, welches wir nun immer wollen, so bezeichnen wir vorher unsere Stirne mit dem heiligen Kreutze. Man bediente sich aber dieses Zeichens damals in der Absicht, um in seinen Glauben das Geheimniß der heiligsten Dreyfaltigkeit, an die Menschwerdung des Sohnes Gottes zu bekennen: um sich an das Leiden und Sterben Jesu Christi zu erinnern, um die frohe Hofnung, durch seinen Tod am Kreutze Gnade, Verzeihung und ewige Seeligkeit zu erlangen, in sich zu erwecken, um sich zu trösten und zur Nachfolge des Gekreutzigten besonders seiner Geduld im Leiden zu ermuntern, um sich zum Kampfe wider die Versuchungen zu stär-

*) Libro de corona milit. c. 3.

stärken. Zu diesen guten Endzwecken kann und soll man das heilige Kreutzzeichen noch jetzt gebrauchen. Allein viele Christen vergessen die rechten Absichten, welche die ältesten Christen beym Kreutzmachen hatten, und legen dem Zeichen des heiligen Kreutzes gewisse verborgene Kräfte bey, manche einfältige Leute hoffen dadurch gar zu viel ausrichten zu können. Sie machen ein Kreutz an die Thüren ihrer Häuser und Ställe, und glauben nun sicher, daß keine zauberische oder Hexenkraft Gewalt über sie, oder ihr Vieh haben könne, ob sie gleich schlechterdings nichts dabey denken, und weder Glauben noch Vertrauen auf Jesum dadurch in sich zu erwecken trachten. Eben so meinen viele, wenn sie nur ein Kreutz auf ihrer Stirne machten, so hätten sie schon alles gethan, um den Teufel von sich zu vertreiben. Solche Leute nun geben hiedurch nicht nur eine aberglaubische eitle Furcht vor Zauberey und Hexenkraft zu erkennen, die, wie unten weiter gesagt wird, wo nicht immer, doch ganz gewiß in den allermeisten Fällen ein Unding ist, und in der Einbildung bestehet, sondern sie entehrten auch ihre heilige Religion. Das Kreutzzeichen an und für sich allein kann nichts wirken, es ist ja nur mit Kreide, Röthel oder einer andern Farbe gemahlt; und das man eine Linie mit der andern durchschneidet, kann sicher weder Gutes noch Böses hervorbringen. Auf solche Art mit dem Kreutzzeichen umgehen, heißt es schändlich mißbrauchen. Wenn ihr, liebe Christen! das heilige Kreutzzeichen machet, oder von andern machen sehet: so laßt euch dieß eine Erinnerung seyn, daß Jesus für uns Sünder am Kreutz gestor-

ben

ben sey; dieß Zeichen ermuntert euch zum kindlichen Dank gegen Gott, den gütigsten Vater der seinen Sohn zum Versöhnopfer für uns am Kreutze dahingegeben hat; es ermuntere euch, eurem Gott eben so gehorsam zu seyn, wie Christus seinem Vater gehorsam war bis zum Tode am Kreutze. Dieß ist der beste Gebrauch, den ihr vom heiligen Kreutzzeichen machen könnt.

3. Ob die Messer mit drey Kreutzen nicht eine besondere Kraft haben?

Es giebt solche thörigte Leute, die sich einbilden, die Beule, die ein Kind oder sonst jemand durchs Fallen bekommen hat, setzte sich wieder, und würde unschädlich, wenn sie Dreykreuz-Messer sogleich dreymal darauf drückten. Diese Wirkung thut wohl auch ein jedes anderes Messer; denn der kühle Stahl öfters auf eine solche Beule gedruckt, zertheilt die Quetschung und macht, daß sich die Beule wieder eher setzt, nicht die drey auf dem Messer gezeichneten Kreutze. Noch besser ist es, wenn man ein Tuch in kaltes Wasser getaucht, überlegt, oder auch rohes kühles Fleisch.

Manche Leute glauben, das Brod sättige mehr, es sey gesegneter und wider alle Zauberey verwahrt, wenn sie beym Anschneiden eines Brodtes (Laibes) drey Kreutz mit dem Messer darüber machen. Dazu ist das Zeichen des Kreutzes auch nicht von Gott verordnet. Jesus ist ja wohl nicht dazu gestorben, daß das Brod eine grössere Kraft bekomme. Aber alle Speisen sollen nach Gottes Befehl durch Gebet

und

und Danksagung geweihet werden. 1 Tim. 4. Wenn ihr Brod abschneidet, so denket dabey; ich danke dir Gott, daß du das Getraide geschaffen, und uns bisher mit Speise so väterlich versorgt hast. Segne auch dieses Brod zur Nahrung für unsern Leib, wir wollen dir alle Kräfte unsers Leibes und Geistes durch Beobachtung deiner Gebothe heiligen, und dir immerdar danken!

4. Giebt es denn keine Zauberer und Hexen?

Ja, es giebt freylich wohl Leute, die Zauberer und Hexen genennt werden; aber sie sind gewiß gröstentheils (ich möchte fast sagen immer) entweder Betrüger oder Betrogene. Nach der Meinung der heiligen Väter selbst waren die Zauberer in Aegypten Betrüger; sie suchten durch ihre Gauckeleyen und Künste die Wunder nachzumachen, die Gott durch Mosen verrichten ließ: sie wurden aber auch öffentlich zu Schanden. Die Zauberin oder Hexe zu Endor mag ebenfalls eine solche Betrügerin gewesen seyn; aber Gott ließ sie eine solche Gestalt sehen und eine Stimme hören, die sie in Furcht und Schrecken setzte. So waren denn gewiß auch die Leute, die man sonst in unserm Deutschland für Zauberer hielt, weiter nichts als Betrüger, Landstreicher, Zigeuner, Marktschreyer und Phantasten, und die, welche man so häufig als Hexen vorzeiten verbrannte, waren lauter alte blödsinnige, betäubte, kindische, im hohen Grad histerisch oder gar epileptische Weibspersonen, die vielleicht selbst traumten etwas zu seyn, was sie nicht waren, oder

sie haben, um der peinlichen Folter zu entgehen, so bey ihrem gerichtlichen Verhör geredet, als ob sie mit dem Teufel in einer geheimen Verbindung stünden, was doch nicht war. Der Jesuit Friederich Spee bezeugt selbst mit einem Eidschwur, daß er unter der großen Anzahl verurtheilter Hexen, die er als Beichtvater zum Tode begleitete, nicht eine einzige schuldig befunden habe. Daraus ergiebt sich nun, was auf den Hexen und Zauberglauben zu halten sey. — Die Meisten indessen von diesen Leuten sind selbst Betrogene. Sie bilden sich ein, durch Hülfe eines Krautes, z. E. des Farnkrautes, oder vermittelst gewisser Zeichen und Figuren, oder anderer Dinge, andere Leute bezaubern und ihnen was Böses zufügen zu können. Ja manche meinten sogar, durch Hülfe des bösen Geistes, andern Nachtheil und sich selbst Vortheile verschaffen zu können, aber bey näherer Untersuchung hat man stets gefunden, daß es leere Einbildung und elender Irrthum sey. Fort also liebe Christen! mit euerer Furcht an Zauberkraft, und dafür mehr Vertrauen auf Gott in euere Herzen!

5. Ob der Teufel wahren Christen Schaden zufügen könne.

Die verblendeten Leute, die sich einbilden, sie können andere bezaubern, wissen es freylich wohl, daß einige Figuren, einige Kräuter oder Zauberworte andern kein Uebel zufügen können; aber sie glauben, der böse Geist wirke dabey mit; er füge andern Schaden zu, wenn sie gewisse

Zauberworte sprechen, oder gewisse Mittel brauchen. Dieß ist aber eine ganz widersinnige Meynung; denn der Satan kann keinem wahren Christen was Böses zufügen, indem ihm Jesus Christus alle Macht, den Frommen zu schaden, benommen hat. Ebr. 2, 14. Er ist gleichsam mit Ketten in der Finsterniß seines Gefängnisses gefesselt, und wird mit seinem Anhang zum Gericht des großen Tages aufbehalten. 2 Petr. 2, 4. Juda 1, 6. Sind wir fromme Unterthanen unsers besten und weisesten Königs, Jesus Christus, wie wir es seyn sollen; wie soll uns dann ein im Gefängniß verschlossener Missethäter schaden können? Es ist gewis eine Thorheit, sich vor dem höllischen Geiste zu fürchten, der mit seinen bösen Gesellschaften, wer weiß, wie viele Millionen Meilen weit, in den untersten Gegenden der Welt, an dem Ort der Verdammniß eingeschlossen ist? wie einfältig sind die Leute, die sich einfallen lassen, der böse Geist könne Sturm und Wetter erregen, oder einem Menschen den Hals brechen, oder denen, die ihm im Bösen nachahmen, zu Geld und Gut verhelfen. Die Gewitter entstehen aus ganz natürlichen Ursachen, Geld und Gut hat der arme Teufel selbst nicht, ist nicht allwissend, nicht allmächtig, um etwa unter der Erde verborgene Schätze in seiner Gewalt zu haben, und Gott, der uns seine Kinder so väterlich liebt, Jesus Christus, der unser Beschützer, unser Bruder ist, läßt ihm gewiß nicht zu, daß er uns, wenn ers auch könnte, Schaden zufüge. Der wahre Christ hat sich durchaus nicht vom Teufel zu fürchten. Ist Gott für uns, wer will wider uns seyn! Die, welche sich nicht an Gott

 hal-

halten, welche muthwillig seine heiligen Gebothe übertreten, mögen sich vor dem Teufel fürchten; denn sie werden einst in seiner Gesellschaft die Strafe ihres Ungehorsams leiden müssen, wenn Jesus zu ihnen sagen wird: gehet hin, ihr Verfluchten zum Teufel und seinen Engeln!

6. Ob nicht Gespenster den Menschen schaden können?

Gespenster sollen entweder böse Geister, oder Seelen der verstorbenen Menschen seyn. Daß sich fromme Christen vor den bösen Geistern nicht zu fürchten haben, ist erst gesagt worden. Eben so wenig können die Verstorbenen uns Schaden thun. Denn die abgeschiedenen Seelen der bösen Menschen sind weit von uns entfernt in der Hölle; sie können also auf Erden nicht erscheinen: weil sie am Ort der Verdammniß bleiben müssen Luk. 16. Ihre Leiber aber sind todt, und verfaulen unter der Erde, sie können uns also auch weder Gutes noch Böses thun. Die abgeschiedenen Seelen der Frommen sind im Himmel, oder im Orte der Reinigung, wenn diese auch erscheinen könnten, so hätten wir keine Ursache darüber zu erschrecken, sondern könnten uns vielmehr darüber erfreuen — Sie verlangten uns sicher nicht zu schaden. Ihre Leiber aber liegen im Grabe und vermodern. Ein todter Leichnam kann nicht auf Erden erscheinen und herumwandeln. Man hat durch viele genaue Untersuchungen und Erfahrungen es entdeckt, daß es mit solchen Erscheinungen der verschiedenen Seelen, entweder

Be-

Betrug oder Einbildung war. An allen Orten, wo gut unterrichtete Christen wohnen, da hört und glaubt man nichts mehr von Gespenstern und Poltergeistern. Nur einfältige, abergläubische Leute können an so was glauben.

7. Wie der Gespenster-Glaube entstanden sey, und wie er unter den Christen erhalten worden ist.

Die falsche Meynung, das es Gespenster gebe, stammt von Heiden und Juden her. Viele derselben glaubten, die Seelen der Verstorbenen, sonderlich der bösen Menschen, hielten sich bey den Gräbern auf, wo ihre Leiber liegen, oder auch in Wüsteneyen, oder sie kommen auch wohl in ihre Häuser zurück, und erschienen ihren Bekannten. Jene verblendete Leute wußten es nicht, daß die Seelen der Bösen in die Hölle, und die Seelen der Frommen im Himmel bleiben. Unter den heidnischen alten Deutschen waren viele Zauberinnen, die sich einbildeten, sie können die abgeschiedenen Seelen ihrer Vorfahren so beschwören, daß sie wieder kommen mußten, sie könnten auch Geister citiren. Als nun die deutschen Völker sich zum Christenthume bekehrten, behielten sie die falsche Meinungen bey. Es gab auch betrügerische, oder einbilderische Menschen, welche zuweilen vorgaben, daß ihnen hie oder da eine Seele aus dem Fegfeuer erschienen sey — manchmal mögen sie wohl auch einfältige, unwissende, leichtglaubige Geistliche selbst in ihrem Wahn bestärkt haben. Andere gaben vor sie verstünden die

Kunst

Kunst Gespenster zu vertreiben; jemehr sie Geld dafür bekamen, desto mehr erdichteten sie Gespenster. Sie verkleideten sich oft selbst in Gespenster; um die Leute furchtsam, und sich so einen neuen Gewinn machen zu können, wenn sie nämlich die Leute bäten, das Gespenst aus dem Hause zu vertreiben. Auf solche Art wurde der unwissende Hause in steter Furcht vor Gespenstern erhalten, sie zitterten schon, wenn sich in einer dunkeln Kammer Ratten oder Mäuse regten, eine Katze ein Gepolter machte, oder eine Nachteule sich hören ließ. Wer aber so klug war, genau nachzuforschen, der fand es wohl, daß nichts an der Sache sey. Christen sollen sich also schämen, Gespenster zu glauben, dumme Heiden und einfältige Juden mögen wohl noch etwa davor sich fürchten; dem Christen steht es zu, den lieben Gott zu bitten, daß er auch diese erleuchte.

8. Ob nicht wenigstens ein gewisses Gespenst, die Alp oder Druth genannt, die Menschen zu Nacht im Bette drücke nnd ängstige?

Nein, diese Qual und dieses Drüken, das mancher Schlafende fühlt, hat ganz natürliche Ursachen. Manche Menschen sind sehr vollblütig; wenn sie nun mit dem obern Leib tief liegen, wird der Kopf und die Brust sehr mit Blut angefüllt; das drückt und ängstiget sie nun im Schlafe. Manche schlagen noch dazu die Arme über das Haupt zusammen, da schießt denn das Blut mit Macht auf

das

das Herz. Manche liegen zu lang auf dem Rucken, oder haben spat zu viel gegessen, woraus schwere Träume entstehen, und so giebt es mehrere Ursachen jenes Quälens, daß manche Leute im Schlafe fühlen. Dazu gehört vornehmlich die eitle Furcht für solchen Nachtgeistern, mit der manche ins Bette gehen, zumal wenn ihnen des Abends etwas von Gespenstern erzählt worden ist. Denn man hat ja vor den Druthen oder Alpen gar mancherley schreckhafte Mährgen aus den vorigen Zeiten. Es ist dieß nehmlich ein alter heidnischer Aberglaube. **Alp** heißt ein **Berg**, weil nun die Heiden glaubten, ihre Götter hielten sich zum Theil gerne auf den hohen Berge auf, und die Christen auch hernach meynten, daß es dort böse Geister gebe, zu denen die Hexen, die man Alpen nennte, eben deswegen zuweilen hinfuhren: so entstand daraus die alberne Meinung, die Hexen oder Zauberinnen könnten, durch des Teufels Hülfe, des Nachts Menschen und Vieh quälen.

9. Woher es gekommen sey, daß man glaubte, Hexen führen in der Wallburgisnacht auf irgend einen Berg, um mit bösen Geistern Umgang zu haben.

Zur Zeit da in Deutschland noch lauter Heiden wohnten, pflegten die Könige und andere große Herren an den ersten May öffentliche grosse Frühlingsfeste anzustellen. Da opferten viele Leute auf hohen Bergen den Göttern, belustigten sich die Nacht hindurch mit Tanzen nach den Opfermahlzeiten, und trieben allerley böse Dinge. Sie glaubten, sie wären

ren bey solchen Opferfeyerlichkeiten mit den Göttern in einem **recht genauen Umgang.** Da aber die Deutschen zum Christenthum bekehrt wurden, sagten ihnen die Prediger des Evangeliums, daß solche Opfer und Tänze **Teufelswerke** wären, denen sie entsagen müßten. Daher geriethen manche auf den Aberglauben, daß auf dem Bloksberge des Harzgebürges, auch auf einigen Bergen in Schwaben, in der Wallburgisnacht, Teufelstänze wären. Manche Frauen mögen auch wohl heimlich, in dieser Nacht, auf jene Berge sich begeben und daselbst sich mit losen Männern sündlich erlüstiget haben. Von den Weibern aber die man für Hexen hielt, glaubte man, daß sie alle Jahre durch die Luft vom Teufel auf diesen Berg geholt würden, um bey diesen Lustbarkeiten zu seyn; und weil man den Teufel mit Bocksfüssen mahlte: so sagte man, sie wären auf dem Bocke geholt worden. Alten, bösen, wohllüstigen Weibern, die mit schändlichen Gedanken in der Wallburgisnacht einschliefen, und sich noch mit betäubenden Salben Abends schmierten, träumte denn gemeiniglich von so schändlichen Dingen, daß viele von ihnen wirklich selbst glaubten, sie seyen auf dem Blocksberg oder auf einem andern solchen Teufelsgebürge gewesen. Das erzählten sie nun ihren guten Freundinnen, und so hat sich der abscheulichste Aberglaube lange in Deutschland erhalten.

10. Ob es denn nicht in unsern Tagen Leute gegeben habe, welche die Seelen der verstorbenen Menschen citiren konnten?

Ja, es hat allerdings solche Betrüger gegeben.

ben. In Sachsen war z. E. in unsern Tagen ein gewisser Gauckler, mit Namen Schröpfer, der verstand die Kunst, die mehrere Leute verstehen, in einem dicken Rauche, den er in der Stube machte, vermittelst gewisser Werkzeuge, ein Bild erscheinen zu lassen, das einem Menschen ähnlich sahe. Er wußte auch düstere Töne hervorzubringen, eben als wenn der erscheinende Geist redete. Da er überdieß durch allerley wunderliche Ceremonien und fürchterliche Anstalten die Personen, welche dabey waren in Angst und Schrecken gesetzt, ja manchen wohl gar zuweilen etwas zu trinken gegeben hat, das auch ihre Gedanken in Verwirrung bringen konnte: so vermeinten diese gar vieles zu hören und zu sehen, was doch, wie man hernach erfuhr, Betrug und Einbildung war. Und so ist alles entweder Gauckeley, oder Irrthum und Wahn, was man von Geistererscheinungen und Gespenstern sagt.

11. Ob man andern nicht durch gewisse Kräuter oder ähnliche Sachen etwas Böses anthun, also sie bezaubern oder behexen könne?

Es giebt gar sehr schädliche Kräuter und giftige Gewächse; wenn man nun diese einem Menschen beybringt, oder auch seinem Vieh giebt, so können Menschen und Vieh darüber krumm und lahm, oder sonst krank und elend werden. Das heißt denn nun aber nicht **bezaubern**, sondern **vergiften**. Die alten Einwohner Italiens haben daher die Zauberer und Hexen, auch **Giftmischer**

oder

oder **Vergifter**, genennt. Zuweilen entsteht auch bey den Menschen viel Böses aus der Einbildung; mancher hat schon durch die Furcht, er sey bezaubert worden, allerley böse Zufälle, besonders Nervenkrankheiten bekommen. Es giebt also allerdings Menschen, die durch ihre vorgegebene Zauberkünste andere Leute in Schaden und Unglück bringen. Man sollte sie nicht Zauberer, sondern Mörder nennen; sie verdienen daher auch von der Obrigkeit hart gestraft zu werden. Wenn sich denn nun ein kluger Christ nur für Vergiftungen hütet, so kann er alle andere Arten von Saamen, Wurzeln und Kräutern, und was sonst Hexerey heist, verlachen. Er kann ruhig seyn, wenn gleich böse Leute etwas von seinen Haaren oder Kleidern entwenden, um damit zauberische Gauckeleyen zu treiben. Was von ihm weg ist, schadet ihm nicht, aber was er ißt und trinkt oder anzieht, das kann ihm schaden, weil man es vergiften konnte. Vorsichtigkeit ist das beste Mittel wider sogenannte Zauberey.

12. Was es mit dem Bergmännlein oder Berggeist für ein Bewandniß habe.

In den unterirrdischen Gängen der Bergwerke sammlen sich nach und nach viele brennbare Dünste. Diese entzünden sich oder schimmern wenigstens zuweilen in mancherley Gestalten. Daraus haben ehehin furchtsame Bergleute einen Berggeist gemacht. Da nun diese entzündeten Dünste sehr schädlich werden können: so haben sich die abergläubischen Leute davor, wie für einem Gespenst gefürchtet. Man

muß

muß nur schnell an die Oeffnungen der Bergwerke gehen, wenn ein solcher böser Dunst entsteht; muß man frische Luft zu erhalten suchen, oder sich auf die Erde niederlegen, etwas Essig mit Wasser vermengt vor die Nase halten: so hat man weiter kein Uebel davon zu befürchten.

13. Aberglaube mit Worten. Vom Verschreyen und Segensprechen.

Die Heiden und Juden glaubten, daß in gewissen Worten eine grosse Kraft stecke, und daß man große Dinge damit ausrichten könne, wenn man sie ausspräche oder auf Zettel schriebe und an dem Leibe trüge. Die Juden meynten z. E. im Namen **Jehovah** läge eine ganz besondere Kraft, man könne damit Kranke gesund machen, ja sogar das Feuer auslöschen, wenn ein Haus brennt. Da trieben denn viele sehr alberne Dinge und große Sünden wider das andere Gebot, da gesagt wird: du sollst den Namen des Herrn deines Gottes nicht misbrauchen. Auf eine ähnliche Art hatten auch die Heiden ihre gewissen Worte, dadurch sie vermeinten, Gutes oder Böses hervorbringen zu können. Das Böse wollten sie durch gewisse **Verwünschungen** und **Verfluchungen**, das Gute aber durch **Segensprechen** bewirken. Solch ein Beschwörer war Bileam. Diese Leute schrieben gewisse Worte auf Zettel, und warfen sie in das Wasser oder in das Feuer, um den Menschen von einer Krankheit zu heilen. Sie pflegten sogar dem Viehe gewisse aufgeschriebene Worte an den Hals zu hängen, um es für Unfall zu bewahren. Alle diese Arten des heid-

heidnischen Aberglaubens haben sich nachher lange noch unter den Christen erhalten; daher kommt es, daß manche sich einbilden, sie selbst, oder ihre Kinder wären **verschrieen**, oder durch gewisse Worte bezaubert worden. Und andere meynen, es sey nicht gut, wenn man die Schönheit eines Kindes zu sehr lobe: es könne krank davon werden und seine Schönheit verlieren. Woher wissen wir nun, daß alle diese Meynungen nichts als leere Einbildung sind? Ein Wort ist nichts weiter als ein **Schall**, der in der Luft vergeht. Dieser Schall kann den Menschen weder gesund noch krank, weder glücklich noch unglücklich machen: denn die Gesundheit oder Krankheit kommen von ganz andern Ursachen her. Mässigkeit und Ordnung erhält gesund, Unmässigkeit, Unordnung, oder auch schlimme Witterung, machen krank. Ein unverdienter Fluch trift nicht, und wenn wir uns des Segens Gottes nicht durch Fleiß und Frömmigkeit würdig machen, so können uns alle Segenssprüche nichts helfen; der Segen kommt nicht von dem Geplauder eines alten Weibes, sondern von Gott. Willst du von einem Uebel geheilt seyn, so brauche Arzney. Willst du irgend ein Gut erlangen, so bete mit Andacht, arbeite mit Klugheit und lebe rechtschaffen; dann wird dir Gott Segen, das ist alles was dir wahrhaftig nützlich ist, zu seiner Zeit geben.

14. Aberglaube mit Vögeln und Thieren.

Wenn der Storch auf ein Haus sein Nest bauet, das bringt nichts als Glück und Segen, sagte

einst

einst eine alte Frau zu ihrem Nachbar. Der Nachbar antwortete: wo bringt denn der Storch das Glück her, oder wie kann er mirs geben? Wird er machen das mein Acker mehr trägt, oder daß mein Getreide mehr gilt, oder wird er meine Ochsen und Kühe gesund erhalten? Liebe alte Mutter, unser Herr Pfarrer hat neulich gesagt; das Glück kommt nicht von den Vögeln, sondern von Gott; aber die Alten hatten den Storch gern, weil er allerley schädliches Ungezieferr verzehret, das Menschen und Thieren nachtheilig werden kann, darum liessen sie ihn nicht gerne vertreiben. Aber, sagte die Mutter, da neulich die Elster an eurem Hause so laut geschrien hat, ist doch eure Schwester den andern Tag gleich gesund geworden; das kam daher, antwortete der Nachbar, weil sie des Nachts einen starken Schweis bekam. Sie hatte sich erkältet und ihre Krankheit wurde durch den Schweis vertrieben. Die Elster aber schrie, weil sie so frech war; was wußte sie von der Krankheit meiner Schwester? Meynt ihr denn, Gott hat uns die Vögel zu Propheten verordnet? Werthe Nachbarinn! leget doch eure falsche Meynung ab; laßt uns doch die abergläubischen Gedanken, die uns unwissende Leute beygebracht haben, nicht auf unsere Kinder fortpflanzen. Ich denke noch immer an das, was unser Herr Pfarrer einst sagte: Der Aberglaube mit den Vögeln und Thieren ist größtentheils aus dem Heidenthume entstanden. Die Heiden hielten es für eine glückliche oder unglückliche Vorbedeutung, wenn Vögel von dieser, oder jener Seite herflogen, wenn sie so oder anders schrien. Sie befürchteten zum Beyspiel ein Unglück,

wenn die Eulen sich sehr laut hören ließen, oder wenn die Hunde und Katzen heulten. Wenn ein Kalb oder ein andres Vieh mit zween Köpfen, oder fünf Füßen auf die Welt kam, weissagten sie daraus furchtbare Dinge. Ein erleuchteter Christ aber sucht aus der heiligen Schrift den Willen Gottes zu erkennen, und thut ihn mit Freuden. Dann braucht er nicht zu wissen, was sich künftig zutragen werde. Denn denen, die Gott lieben, müssen ja doch alle Dinge zum Besten gereichen. Gott hat nirgends versprochen, daß er uns seinen Willen durch die Thiere bekannt machen wolle. Das Wetter hat einen gar großen Einfluß auf die Thiere, darum schreien sie oft mehr oder weniger. Die Winde treiben die Vögel bald von dieser, bald von jener Seite her, oder sie fliegen ihrem Zug und Futter nach. Wie thöricht ist es, aus solchen ungewissen Dingen zu schliessen, was künftig seyn wird? Sehet, das sagte unser Herr Pfarrer. Dabey bleib ich denn und laß mich nichts davon abwendig machen. So lebe ich, im Vertrauen auf Gott, ohne Furcht und bin immer vergnügt.

15. Ob das Vieh nicht bezaubert sey, wenn es blaue oder gar mit Blut vermischte Milch giebt?

Wo die blaue und mit Blut vermischte Milch herkomme, haben wir schon in der Oekonomie gesehen. Die Kühe geben aber zuweilen röthlichte oder schleumigte Milch, wenn sie auf Anger getrieben werden, wo gewisse Schämme stehen, welche der

Milch

Milch nachtheilig sind, und sie schleimig machen. Man sollte daher die Schämme von den Weiden des Rindviehs hinwegschaffen lassen, ehe man es darauf führt; sodann wird säuerliche und bläulichte Milch in unsaubern und unreinen Gefäßen. Man sagt auch, daß die Wieseln des Nachts manche Kühe aussaugen, und andre saugen sich wohl des Nachts selbst aus. Daher kommt es, daß sie des andern Tags Blut geben; überdieß sind auch gewisse Kräuter, wodurch die Milch roth gemacht wird; dieß thut vorzüglich die Safranartige Rebendolde. Daß Kraut wächst wild in Sümpfen und besteht aus 4 bis 5 länglichten und dicken Wurzeln, die den Pastinatwurzeln ähnlich sind. Der Saft des weissen Waldhühnleins ist auch sehr scharf und treibt das Blut in die Milch. Das Leberkraut, die Küchenschelle und andere Kräuter färben die Milch ebenfalls roth. Da ist also keine Hexerey, sondern eine ganz natürliche Wirkung der Gewächse, von welchen die rothe Farbe herkommt. Lerne nur immer mehr die Geschöpfe deines Gottes kennen: so wirst du von aller abergläubischen Frucht befreyet werden.

16. Von Niesen = und Ohrenklingen.

Die alten Heiden wollten auch aus dem Niesen künftige Dinge prophezeyhen; das Niesen des Morgens kündigte wie sie glaubten, Unglück an; aber nieseten sie des Mittags: so hielten sie es für eine gute Vorbedeutung. Es ist wahrscheinlich, daß auch Christen diesen Irrthum hegten und eben deswegen

öfters beym Niesen zu einander sagten: **Gott helfe**, daß dieß etwas Gutes bedeute.

Eben so war es mit dem Ohrenklingen. Klang das linke Ohr, so sollte es anzeigen, daß andere Menschen etwas Böses von ihnen redeten; klang das rechte Ohr, so war dieß ihnen ein Merkmahl, daß andere Gutes von ihnen sprachen. Wenn das linke Ohr stark zu klingen anfieng, so dachten sie nach, wer es wohl seyn möge, der wider sie lästerte, und geriethen auf manchen bösen Argwohn gegen unschuldige Menschen, oder quälten sich selbst mit vergeblicher Furcht. Das ist der Lohn des Aberglaubens, er stürzt in Sünden und stöhrt die Gemüthsruhe.

17. Was von Träumen zu halten sey?

Die Seele ist immerhin thätig und wirksam, wenn auch gleich der Leib während des Schlafes ruht. Es entstehen daher in der Seele allerley Gedanken, die wir gar nicht bemerken. Die Menschen träumen aber meistens von solchen Dingen, daran sie am Tage, oder sonderlich des Abends dachten. Daher kann es gar leicht entstehen, daß einem im Traume des Nachts etwas vorkommt, dergleichen am andern Tage, oder in der künftigen Zeit wirklich geschieht. Es kann einem träumen, daß er gefallen wäre, und er kann aus Unvorsichtigkeit auch wirklich fallen. Da denn Träume zuweilen von ohngefähr eintreffen: so pflegen viele Menschen die Träume als Vorbedeutung von künftigen Dingen anzusehen, werden dadurch oft, zu ihrer gerechten

Stra=

Strafe, in Sorgen gesetzt, oder durch eitle Hoffnungen betrogen. Sirach hat wohl mit Recht geschrieben: Unweise Leute betrügen sich selbst mit thörichten Hoffnungen. Wer auf Träume hält, der greiffet nach dem Schatten, und will den Wind haschen. Träume betrügen viele Leute, und es fehlet denen, die darauf bauen. Sirach 34.

18. Der Schatzgräber.

In den Zeiten, da langwierige Kriege Deutschland verwüsteten, sonderlich im dreyssigjährigen Kriege, pflegten manche Leute ihr Geld unter Bäume, oder unter ein altes Gemäuer, dahin niemand leicht kam, tief zu vergraben, damit nicht die Feinde es ihnen raubten. Nun starben solche Leute öfters, ehe sie das Geld wieder ausgruben, wenn dann in Friedenszeiten die Bauern wieder anfiengen, das Feld zu ackern, oder auch alte Bäume auszugraben, oder bey alten Mauern neue Häuser aufzubauen; da geschah es denn zuweilen, daß die Ackernden oder Grabenden altes Geld fanden. Nun wurden viele andere Menschen dadurch aufmerksam gemacht, und aus heftiger Begierde nach Gelde angereizt, bald da oder dort nach Schatzgeld zu graben. Nun machten sich Betrüger diese eitle Hoffnung der Menschen zu Nutze und gaben vor, daß sie die Kunst verstünden; die vergrabenen Schätze mit einer Wünschelruthe, oder durch gewisse andere Worte und geheime Mittel, zu entdecken; aber sie müßten erst ziemlich viel Geld dazu haben, damit sie die nöthigen Sachen zum Schatzheben kaufen könnten. Wer nun

so einfältig war und alles glaubte, was dergleichen listige Leute vorgaben, der wurde um sein Geld betrogen. Ja er wurde noch überdieß zu viel Aberglauben und zu manchen sündlichen Handlungen verführt. Denn manche von diesen bösen Menschen gaben vor, sie könnten die Geister, die diese Schätze bewahrten, beschwören und zwingen, den Schatz aus ihrer Gewalt fahren zu lassen. Sie mißbrauchten oft dabey Gotteswort, wurden noch dazu in Furcht, Angst und Schrecken gesetzt, wenn sie bey finsterer Nacht dergleichen unerlaubte Handlungen unternahmen. Möchten doch alle Christen bedenken, daß unser höchster Schatz ein reines Gewissen, und die leichteste Kunst recht glücklich zu werden, die sey, wenn man bey Gottesfurcht und Arbeitsamkeit ein zufriedenes Herz von Gott erhält. Im Himmel ist uns ein unvergänglicher Reichthum durch Jesum bereitet: wo euer Schatz ist, da soll auch euer Sinn hingerichtet seyn. Matth. 6, 21.

Kinderfreund. Der Schatzgräber.

Kurze Abfertigung einiger abergläubischen Meynungen.

1) Kann man nicht durch einen Erbschlüssel, in eine Bibel gebunden, entdecken, wer unter den verdächtigen Personen eine Sache gestohlen habe?

Antwort: Der Schlüssel mag geerbt oder nicht geerbt seyn, so ist er ein lebloses Eisen und kann keinen Dieb anzeigen. Wer die heil. Schrift so schändlich mißbraucht, daß er Verdacht des Diebstahls auf einen Menschen bringt, begehet eine der größten

Sün-

Sünden wider das andere Gebot, und ist dem schändlichsten Verläumder gleich, der noch dazu Gott zu Hülfe nimmt, seinen Argwohn zu bestätigen.

2) Wenn man ein geerbtes Sieb auf eine Erbscheere setzt, und dabey die Namen der verdächtigen Personen nennt, so hat man gefunden, daß das Sieb sich dreht, wenn der Name des Diebes genennt wird.

Antw. Das Sieb dreht sich, weil die Finger der Leute, die es halten, zu zittern anfangen. Hat das Sieb denn Vernunft und Gehör, daß es sich zu drehen anfienge, wenn ein Name genennt wird? Wer soll denn das Sieb sonst drehen, Gott oder der Teufel? Wird Gott zu abergläubischen Handlungen helfen, die er verboten hat, oder zu Wahrsagereyen, die er verdammt? Kann es der Teufel thun, der weit entfernt in der Hölle ist? Und wenn er es thun könnte, wollt ihr eure Glieder zu Teufelswerkzeugen machen?

3) Kann man nicht durch die Wünschelruthe entdecken, wo Gold, Silber oder ander Erz in der Erde, oder wo dieß und jenes Entwendete verborgen liegt?

Antw. Die Wünschelruthe ist eine Gabel aus zweyen zusammengewachsenen Zweigen einer Haselnußstaude. Die Haselnußstaude hat keine Kraft, sich gegen Erz, Gold und Silber zu wenden. Sie ist Holz wie ander Holz: davon kann jedermann die Probe machen, der eine solche Wünschelruthe in die Hand nimmt, und sie gegen Eisen, Gold

oder Silber hält, das offen auf einem Tische oder auf der Erde liegt. Aber die Betrüger verstehen die Kunst, durch gewisse unmerkliche Bewegung ihrer Hand, die Wünschelruthe bald so, bald anders zu drehen.

4) Wenn die Glocke dumpf geht, das zeigt an daß jemand Vornehmer, sonderlich von der Geistlichkeit, stirbt.

Antw. Nein; es zeigt an, daß vielleicht Schnee auf der Glocke liegt, oder daß der Kleppel durch das Leder verhindert wird, recht anzuschlagen.

5) Wenn das Wasser sich in einigen Bächen roth färbt, das bedeutet Seuchen oder wohl gar Theurung und Kriege.

Antw. Nein; es zeigt an, daß sich eine große Menge kleiner rother Thierchen auf dem Boden des Wassers zusammen drängen; man nennt sie **Wasserflöhe**. Zuweilen färbt sich das Wasser an den Wurzeln gewisser Bäume, Stauden und Kräuter, wenn bey der Hitze eine Gährung entsteht.

6) Wenn eine Fliege oder ein Wurm in einem Gallapfel gefunden wird, das ist böses Vorbedeutungszeichen, Mißwachs und theure Zeit sind zu vermuthen.

Antw. O du Thor! in allen Eichäpfeln sind Würmer; sie fressen sich durch die Rinde durch, davon kommet das Loch in den Galläpfeln her. Die kleine Hundsmüke oder die Gallwespe legt ihre Eyer

in

in die Eichblüthen; weil sie nun ein Loch hinein macht, so fließt Saft heraus, aus dem der Gallapfel entsteht. Wenn ihr im September oder October einen frischen Gallapfel vom Baume nehmt, so findet ihr das lebendige Würmchen darinnen, das wird im May zu einer Fliege.

7) Das kranke und behexte Vieh muß man mit sieben gewissen Kräutern räuchern, damit kann man denn die Zauberin recht peinigen, daß sie ablassen muß, das Vieh zu quälen.

Antw. Thut die Zahl 7 dieß Wunder, oder wird der Rauch, der im Stalle gegen die Kühe gemacht wird, in einem **entfernten Hause** etwas wirken, in dem Zauberinnen seyn sollen? Oder wollt ihr mit dem Rauch dem bösen Geist gleichsam opfern, daß er die Zauberin quälen soll? — Reiniget euer Vieh; füttert es mit gesunden Futter; gebt ihm reines Wasser zu saufen; so wird es gesund.

8) Läuft dir, bey dem Antritt deiner Reise, ein Haase oder eine Maus über den Weg, da wirst du nicht glücklich fahren.

Antw. Wer hat dir denn die Mäuse und Haasen zu Propheten gesetzt? Elender Zeichendeuter, hast du so wenig Vertrauen auf Gott, der alles zum Besten der Seinen wenden kann?

9) Wenn die Hunde gegen ein Haus heulen, wenn die Grille oder die Eule und Nachteule sich hören lassen, wird bald eines im Hause sterben.

Ant-

Antw. Gott hat die, die auf Vogelgeschrey achten, wie die Wahrsager und Zauberer, als grobe Sünder verurtheilt; wird er Christen ungestraft lassen, die sich durch solchen Aberglauben versündigen?

10) Von einem gehängten Diebe kann man allerley gebrauchen, die Daumen und Finger, die Kleider und Strümpfe, das hilft vornehmlich in Krankheiten des Viehes.

Antw. Ihr thörichten Leute! Wer wirkt denn nun durch diese Theile oder Kleider von einem Erhängten? Der Teufel kann nicht und Gott mag nicht durch Missethäters Knochen und Kleider Wunderkuren verrichten. Welche Schande für Christen, daß sie zum Theil noch so tief in Aberglauben versunken sind.

Ich verstehe doch, sagte eine alte listige Frau, in Gegenwart des Richters im Dorfe, ich verstehe doch die Kunst die Karten zu schlagen, wie eine Frau in der Stadt; ich kann genau aussagen, was einem begegnen wird, oder wie es dieser und jener mit ihm meynt, was eine Tochter für einen Mann bekommt und was man sonst wissen will.

Der Richter antwortete! ihr altes böses Weib! wisset ihr nicht, daß Gott die Wahrsagerinnen aus dem Land zu jagen, daß die Obrigkeit sie mit harten Strafen zu belegen geboten hat? Wird Gott durch die Karten künftige Dinge offenbaren, oder bildet ihr euch ein Werkzeug des bösen Geistes zu seyn, der euch verborgene Dinge offenbaren soll? Fort aus dem Dorfe, du abergläubische Heidin!

ge-

gehe hin in die Stadt, wo noch so dumme Leute sind, die sich aus Kartenschlagen die Zukunft offenbaren, und aus Coffeetassen weissagen lassen.

19. Aberglauben aus den Gestirnen.

Viele Heiden hielten Sonne, Mond und Sterne für Bilder der Gottheit und beteten sie an; daraus entstand der Aberglaube, daß die Gestirne großen Einfluß in das Glück und Unglück der Menschen hätten. Nun beobachteten die Gelehrten den Lauf und die Verbinduug der Sterne immer genauer, und fiengen an aus der Stellung derselben zu schliessen, ob ein Mensch glücklich oder unglücklich werden würde. Endlich fieng man auch an, aus den Geburts-Monathen des Jahrs den Gemüthszustand und die Schicksale der Kinder zu weissagen, weil die Gestirne in jedem Monath eine besondere Stelluug hätten. So gieng dieser Aberglaube immer weiter, und steht heut zu Tage noch in manchem **Kalender**. Ist es nicht eine Schande für Christen, daß sie einen solchen heidnischen Aberglauben unter sich dulden? Sollten sie nicht stets bedenken, daß Gott allein die Schicksale der Menschen regiere, daß er jedem die Kräfte der Natur verleiht und durch die ordentlichen Wege seiner Fürsehung, nicht aber durch den Mond oder andere Sterne die Schicksale der Menschen leitet? Alles kommt von Gott, Glück und Unglück, Leben und Tod.

20. Aberglauben mit dem Tagwählen und Zahlen.

Wie die Heiden ein Jahr vor dem andern, einen Monath vor dem andern für glückliche oder unglückliche hielten, weil darinn die Gestirne eine andere Stellung gegen die Sonne und gegen die Erde hätten: so hielten sie auch einen Tag der Woche für schlimmer oder besser zu einem Geschäfte, und für glücklich oder unglücklich für einen Menschen. Sogar die Obrigkeit in großen Städten, half zu diesem Aberglauben. So erklärte man z. Ex. in Rom den 18 Jul. für einen unglücklichen Tag: weil sich daran ein Unglück für das gemeine Wesen ereignet hatte. Einige Aerzte glauben, die Zahl 5 sey ein Zeichen der Gesundheit; sehr viele Menschen hielten sonderlich die Zahl 3 und 7 für eine heilige und sehr wichtige Zahl. Nun wendet man dieses unter den Christen auf die 6 **Wochentage** an, wie es schon bey den Juden zum Theil geschehen war. Man glaubte am Montag sey dieß und jenes zu thun, nicht gut; am Diensttag dürfte man dieß und jenes nicht verrichten; sonst käme man in Unglück. So trieb man das **Tagwählen** ärger als die Heiden. Und Gott hat doch geboten, daß Leute, die sich also versündigten, aus seinem Volke ausgerottet werden sollten. 5 B. Mos. 18. Kann uns der Allmächtige nicht alle Tage vor Uebeln beschützen? Kann der Allgütige nicht alle Tage segnen? Was sollen dir die Zahlen und die Tage nützen? Dein Gott ist es, der die Welt regieret.

24.

21. Calender-Aberglauben.

Im Calender findet ihr, liebe Kinder, sehr viele Zeichen, die ihr nicht versteht; diese bedeuten eine gewisse Stellung der Sterne an dem Himmel und ihres Abstandes von der Erde. Die Sterneher haben den ganzen Himmel eingetheilt, und haben zu dieser Eintheilung gewisse Zeichen gebraucht, als: den Stier, Krebs, Zwillinge, die Jungfrau, den Steinbock u. dergl. Da glaubten einfältige Leute, diese hätten Einfluß auf das Leben der Menschen. Wer im Krebs geboren ist, bey dem geht alles verkehrt; wer im Wassermann geboren ist, darf sich in Acht nehmen; daß er nicht im Wasser umkomme. Dergleichen thörichte Zeichendeuter hat man mehr. Dann haben die Sternkundigen die 7 Planeten mit besondern 7 Zeichen versehen, die also aussehen: ☉ die Sonne, ☽ der Mond, ♂ der Mars, ☿ der Merkur, ♃ der Jupiter, ♀ Venus, ♄ der Saturn. Diese Planeten aber haben immer eine andere Stellung gegen einander, weil sie sich in der freien Luft in gewissen Kreisen herumdrehen. Nun haben die Gelehrten auch diese Stellungen der Planeten mit Zeichen angedeutet, zum Beyspiel mit solchen: △ ✱ und dergleichen mehr. Diese Zeichen insgesammt stehen in dem Calender und deuten den Lauf der Gestirne an; da nun aber Gutes und Böses unter den Menschen nicht von Gestirnen herkommt, da diese viele hundert tausend Meilen weit von uns entfernte Weltkörper keinen Einfluß weder in unsere Seele noch in unsern Leib haben: so ist alles nichts als Aberglaube, was in dem Calender

aus

aus diesen Gestirnen Gutes und Böses geweissaget wird. Die Aderlaßtafeln sind daher ein grober heidnischer Aberglaube, weil sogar darinnen behauptet wird, daß die Gestirne in Kopf oder in den Fuß, in die Schulter oder in die Knie des Menschen einen Einfluß hätten. In den Kalenderkapiteln von Seuchen und Krankheiten ist heidnische Wahrsagerey, und in den Kapiteln von Säen und Pflanzen ist das von Gott verworfene Tagwählen angebracht. Wenn ihr in dem Kalender dergleichen Dinge leset; so bedauert die Einfalt der abergläubischen Menschen, die noch auf solche Dinge achten; kaufet euch einen Landwirthschafts-Kalender, darinn gute Mittel stehen, und bittet Gott, daß er seine Christenheit von der schädlichen Gewalt des Irrthums immer mehr befreyen und durch die Erkenntniß der Wahrheit recht viele Menschen immer glückseliger machen wolle.

22. Soll man denn bey Säten und Pflanzen gar nicht in den Kalender sehen.

Es wollen alte Bauersleute und Gärtner beobachtet haben, daß einige Gewächse besser fortkommen und grösser werden, wenn sie im zunehmenden Mond gesäet oder gepflanzet werden, andere aber im abnehmenden Mond. Wollt ihr nun wissen, ob das wahr sey: so müßt ihr auch versuchen, ob es eintrifft; glaubt es nicht eher, bis ihr es durch Erfahrung wahrgenommen habt. Beym Pflanzen und Säen muß man vornehmlich auf die Witterung sehen; man muß dann bemerken, ob das Feld

zu

zu trocken oder zu naß oder von rechter Beschaffenheit sey? Man muß darauf sehen, ob es lange nicht geregnet habe, ob sich der Himmel trüben und bald regnen werde? Man muß aus dem ökonomischen Unterrichte, auch von alten Bauersleuten und Gärtnern lernen, zu welcher Zeit jedes Gewächs gesteckt und gesäet werden müsse? Wenn man dann alle Klugheit angewendet hat, die geschickteste Zeit zu wählen: so muß man Gott anrufen, daß er zu unsern Arbeiten und Bemühungen sein Gedeihen gebe. Er ist es allein, der den Wolken ihren Lauf, der Sonnenschein und Regen nach weisen Absichten giebt.

23. Der Aberglaube in den sogenannten zwölf Nächten.

Während der Nächte von Weynachten bis zum Feste der Erscheinung wird der Aberglaube mehr, als zu irgend einer Zeit getrieben. Einige durch Irrthum verblendete Menschen geben vor, sie könnten während dieser Zeit durch allerley Gauckeleyen erfahren, was ihnen oder andern in diesem Jahre begegnen werde. Sie brauchten dazu Bley, das sie ins Wasser gossen, Salz oder auch Getreide, das sie in kleine Häufein stellten. Sie giengen des Nachts auf die Kreuzwege, oder horchten und lauschten bey den Brunnen, da sie denn voller Einbildung auch voller Furcht und Schrecken waren; so kamen ihnen allerley wunderliche Vorstellungen in ihrem Gemüth vor, so daß sie sich einbildeten, vieles zu sehen und zu hören, was doch nichts als Betrug ih-

rer

rer Sinnen war. In dieser Zeit assen sie auch an gewissen Tagen dieß und jenes nicht; hingegen assen sie an andern von diesen Tagen, Honig, Erbsen oder Linsen u. dergl. in der Meynung, daß sie das ganze Jahr über einen grossen Vorrath davon haben würden. Was denkt ihr von solchen einfältigen Leuten? Ist es nicht eine grosse Sünde, eben diejenige Zeit, in der Christus gebohren worden ist, durch schändlichen Aberglauben zu entheiligen? Wird Gott solche Menschen nicht strafen? Sollten sie an solchen Tagen nicht vielmehr den Herrn destomehr loben und preisen, daß er sie durch Jesum vom Aberglauben des Heidenthums befreyen wollte? Und sie erkühnen sich, durch Tagwählen, Zeichendeuten und Wahrsagen seine Gebote zu übertreten? Wer soll ihnen denn in diesen 12 Nächten etwas künftiges anzeigen? Etwa Gott? Der hat es nicht verheissen; er hat dergleichen Aberglauben vielmehr verboten. Oder soll ihnen der Teufel etwas bekannt machen? Der ist ja in der Hölle, und wenn er es thun könnte, so wären ja solche böse Menschen des Teufels Gesellen. Machen sie sich dadurch nicht vor Gott zum Greuel? Wie kann ihm ihr Gebet und ihr Gottesdienst wohlgefallen? Wende du jene zwöf Nächte an, fleißig in der Bibel und in andern geistlichen Büchern zu lesen: bete andächtig in der Stille zu deinem guten Gott, daß er dich das nächste Jahr und alle Tage deines Lebens vor Sünden und andern wahrhaft schädlichen Uebeln bewahren wolle. Dann überlaß ihm alle deine Schicksale mit freudiger Hofnung. Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn, er wird alles wohl machen!

24.

24. Allgemeines Verwahrungsmittel gegen den Aberglauben.

Wollt ihr wissen, ob etwas Aberglaube oder Wahrheit sey: so müßt ihr stets darauf sehen, ob eine Handlung oder eine Sache diejenige Wirkung hervorbringen könne, die man ihr zuschreibt. Kann sie diese Wirkung hervorbringen! so ist es Wahrheit; kann sie aber diese Wirkung nicht hervorbringen: so ists Aberglauben. Manche abergläubische Meinungen sind aus List, manche in guter Meinung ausgedacht worden, und man sieht gleich, daß die Handlungeu, die sie betreffen, keine Ursache des Guten und Bösen sind. Am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana, und Jesus war auch dabey. Daher kam man auf den Gedanken, am Dienstag, als am dritten Tag der Woche, sey es am besten, Hochzeit zu halten. Was thut der Dienstag dazu? Am Himmelfahrtstage darf man nicht arbeiten, auch nicht stricken, sonst ziehen einem die Gewitter nach. Das sagten die Dienstbothen, um an diesem Tage feyern zu dürfen. Am Freytage ist es schädlich, ein frischgewaschen Hemde anzuziehen. Das sagten die listigen Hausmütter, damit sie nicht nöthig hätten, so oft zu waschen, wenn sie am Freytage und am Sonntage wieder frische Wäsche hätten herausgeben sollen. Einige Leute sagen: wenn ein Todter im Sarge freundlich aussieht, so muß bald wieder einer aus der Familie sterben; der Gestorbene holt einen nach. Nun denkt doch einmal nach, kann wohl die Freundlichkeit des Gesichts eines Verstorbenen, gesunden Menschen

krank

krank machen, oder gar tödten? Oder kann ein Verstorbener einen Lebendigen nachholen, da seine Seele im Himmel oder in der Hölle, und sein Leib im Grabe ist? Wenn manche Leute gewisse heimliche zauberische oder sympathetische Kuren vornehmen wollen: so sagen sie, es müsse dieß stillschweigend geschehen. Wie kann denn das Stillschweigen ein Arzneymittel heilsam machen? Manche Leute sagen, wenn ein Mensch, oder sonderlich eine alte Frau mit bösen Augen etwas ansieht, da gehts unglücklich; wie können denn die bösen Augen einer Frau oder eines Menschen die Schicksale der Menschen regieren und sie bös oder gut machen? So denkt bey allen den Zaubermitteln, die man euch etwa lehren will, nach, und ihr werdet stets finden, daß es leere Einbildung sey.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das neue Volksbuch oder bewährter Unterricht für den Landmann, wie er seine Aeker, Wiesen und Gärten anbauen; sein Vieh und die Bienen warten; und den Weinberg bearbeiten soll Nebst vielen nützlichen Hauswirthschafts; Gesundheits- und Klugheitsregeln

Wien 1792

Oecon. 1812
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10299513-1
VD18 12940208